

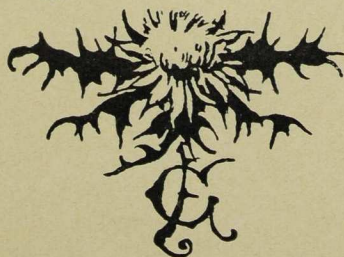
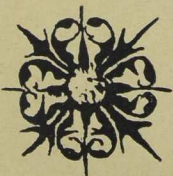
Schauins-Land



Allelei Visierung ü auch geschriebnes Ding
an tag gegeben vom Breisgau-Verein
„Schau-ins-Land“ zu Freiburg/B.

1902
2576

23ter Jahrlauf





Gedruckt in der
Universitätsdruckerei J. M. Poppen & Sohn,
Freiburg im Breisgau.



Inhalts-Verzeichniß zum 23. Jahrlauf.



- Seite 1—17. Johannes Geiler von Kaysersberg, hauptsächlich in seinen Beziehungen zu Freiburg i. Br. Von Dr. Hermann Mayer. Mit Nachbildungen alter Holzschnitte undzierleisten von S. M.
- „ 18—42. Das Freiburger Bürgermilitärkorps und sein Antheil an den Gefechten bei Wagenstadt am 7. und 14. Juli 1796. Von Dr. P. Albert. Mit Zeichnungen von R. Welcker und S. M., Nachbildungen älterer Stiche und Aquarelle, sowie einer Autotypie nach photogr. Aufnahme von C. Ruf.
- „ 42. Das Sterbehaus Mirabeau Tonneau's. Mittheilung von Archivrath Dr. K. Obser.
- „ 43—52. Die Einnahme Breisachs im Jahre 1703. Von Otto Langer. Mit Zeichnungen von S. M. und S. Lederle und einem Plane der Festung.

Vereinsbericht.

Mitgliederverzeichniß.





Johannes Geiler von Kaysersberg, hauptsächlich in seinen Beziehungen zu Freiburg i. Br.

Von Dr. Hermann Mayer.

Die hohe Schule unserer Breisgaustadt kann sich nicht rühmen, wie ihre Schwester am Neckar, zu den ältesten Deutschlands zu gehören; und auch in Bezug auf ihre Frequenz, ihre Anstalten und Hilfsmittel u. a. hat sie bis auf die allerneueste Zeit sich immer mit einem bescheidenen Plätzchen begnügt. Und doch: wer wollte behaupten, daß ihre Vergangenheit eine ruhmlose gewesen sei? Schon der eine Umstand, daß eine außerordentlich große Anzahl von bedeutenden und sehr bedeutenden Männern auf allen Gebieten des menschlichen Denkens und Könnens aus ihrem Schooß hervorgegangen ist, dürfte genügen, das Gegentheil zu beweisen. — Derjenige, von dem in folgenden Zeilen die Rede sein soll, war einer jener Männer, und zwar einer der größten, zugleich aber auch der ältesten Schüler unserer Alma mater, ein Mann, dessen Ruf weit über die Grenzen seiner engeren Heimath hinausgedrungen ist, dessen Name jede Welt-, Kirchen-, Kultur- und Literatur-Geschichte zu nennen hat.

Wie schon die Ueberschrift ankündigt, soll aus naheliegenden Gründen nicht ein vollständiges, umfassendes Lebensbild gegeben, sondern ausführlicher nur die Beziehungen Geilers zu Freiburg geschildert werden. Daß dabei natürlicherweise zur Abrundung und zum Verständniß auch seine übrigen Lebensschicksale, sein Wirken in unserer Nachbarstadt Straßburg, zu erwähnen sein werden, dürfte selbstverständlich sein.



I. Jugend und erster Aufenthalt in Freiburg.

Johannes Geiler war geboren am 16. März 1445 zu Schaffhausen, das damals noch österreichisch war. Sein Vater, an der städtischen Kanzlei daselbst angestellt, erhielt bald nach der Geburt des Knaben das Amt eines Stadtschreibers in dem (ebenfalls österreichischen) Orte Ammerschwihre oder Ammerschweier bei Kaysersberg im Elsaß. Als unser kleiner Johannes erst 3 Jahre alt war, starb der Vater und zwar an einer Wunde, welche er erhalten hatte beim Erjagen eines Bären, der die Weinberge der Gegend verwüstete. Der Knabe wuchs jetzt zunächst bei seiner Mutter in Ammerschwihre selbst auf¹⁾, sodann in dem benachbarten Kaysersberg, jenem interessanten alterthümlichen Städtchen (11 Kilometer etwa von Kolmar), wohin ihn sein Großvater, ein wohlhabender Bürger daselbst, aufgenommen hatte. Wahrscheinlich stammten sein Vater oder seine Mutter oder beide daher, jedenfalls nennt er sich und wird durchweg genannt Geiler von Kaysersperg, meist sogar nur Dr. Joh. Kaysersperger, Joh. Kaysersperg oder Kaiserspergius oder nach der Sitte jener Zeit latinisirt Caesaremontanus (oder Caesaromontanus)²⁾.

Mit dieser Herkunftsbezeichnung³⁾ ist Geiler auch in das Matrikelbuch der hiesigen Universität eingetragen am 28. Juni 1460⁴⁾. Erst am 27. April dieses Jahres hatten die Vor-

lesungen an der neugegründeten Hochschule Vorderösterreichs begonnen und die ersten Immatrikulationen stattgefunden, und Geiler ist der 72. unter den 214 Studenten, die im ersten Studienjahr — 27. April 1460 bis 1. Mai 1461 — dieselbe besuchten und durch den ersten Rektor, den bekannten Matthäus Zummel von Villingen, in das Matrikelbuch eingeschrieben wurden. Er war erst 15 Jahre alt, nach heutigen Begriffen also ein sehr jugendlicher Studiosus, wie aber die Verhältnisse damals lagen, nicht gerade ungewöhnlich jung⁵⁾.

Am Tag des hl. Gregorius, 12. Februar 1462, machte Geiler das Baccalareatsexamen und wurde einige Tage darauf, am Samstag vor dem Fastensonntag Oculi, mit 6 von 7 Scholaren für bestanden erklärt. Am 29. Dezember (altera Innocentium d. h. Tag nach dem Fest der Unschuldigen Kinder) 1463 meldete er sich mit sieben anderen Baccalarei zur Magisterprüfung; zwei von den sieben wurden zurückgewiesen wegen gewisser Ausschreitungen und weil sie öfters die Vorlesungen und Uebungen u. a. nicht besucht, also „geschwänzt“ hatten⁶⁾. Nun weiß man ferner, eine wie wichtige Rolle damals die Kleiderordnung gespielt hat, und wie Ueberschreitungen derselben seitens der Studierenden mitunter recht empfindlich bestraft wurden. Auch unser junger Gelehrter scheint sich in dieser Beziehung schon manches haben zu schulden kommen lassen; offenbar gestatteten ihm seine Mittel, eine größere Pracht in den Kleidern zu entfalten, als erlaubt war — kurz, er mußte zusammen mit einem gewissen Johannes Zuninger von Pforzheim, bevor man ihnen das Magisterexamen abnahm, schwören, wenigstens zwei Jahre lang keine Schnabelschuhe noch Ärmel- oder Halskrägen zu tragen⁷⁾.

Von den sechs zur Prüfung zugelassenen wurden aber drei „minder würdig“ befunden — darunter auch der genannte Joh. Zuninger —; die anderen drei, darunter Geiler, wurden für bestanden erklärt und ihnen nach der Sitte der Zeit nach dem feierlichen Akt im Münster vom Dekan das Recht, Vorlesungen zu halten, öffentlich zuerkannt (per Decanum pro tempore in ecclesia Beate Marie Virginis publice licentiati). Geiler wurde ausdrücklich unter den dreien als der erste ihrer Würdigkeit nach bezeichnet⁸⁾; er hat sich also

damals schon durch reiches Wissen ausgezeichnet. Die feierliche Vorstellung der Bestandenen in der Fakultät und die Ueberreichung der Abzeichen ihrer hohen Würde⁹⁾ fand am 3. Februar 1464 statt.

Jetzt hatte also Geiler die höchste Stufe in dem zunftmäßigen Entwicklungsgang — scholaris = Schüler oder Lehrling, baccalareus = Geselle, magister = Meister — der damaligen Universitätsbildung, soweit vorerst die Artisten- (philosophische) Fakultät in Betracht kommt, erreicht. Jetzt durfte er selbstständig lehren, Vorlesungen halten. Er erklärte in dieser seiner Stellung — denn die Vorlesungen damaliger Zeit bestanden ja hauptsächlich nur aus Erklärungen früherer Schriftsteller, die als Autoritäten in den betr. Gebieten galten —, 1465/66¹⁰⁾ den ersten Theil der sog. Summa des Alexander von Hales, eines namhaften Scholastikers des 13. Jahrhunderts, der in der genannten Schrift (Summa theologiae universae) mit großem Scharfsinn die Dogmen der Kirche genau erörterte und die spitzfindigsten Fragen im Anschluß daran aufwarf und beantwortete; 1466/67 des im Mittelalter so hochberühmten Aristoteles drei Bücher über die Seele, 1467/68 endlich die zwei ersten Bücher der Logik und das 1., 2. und 4. Buch der Meteorologica (mathematisch-physikalischen Inhalts) desselben Gelehrten.

Zu den Zuhörern des jungen Magisters gehörte u. a. kein geringerer als der berühmte Humanist Jakob Wimpfeling (geb. 1450 in Schlettstadt, hier immatrikuliert 30. Oktober 1464), der dann Zeit seines Lebens einer der vertrautesten Freunde Geilers war¹¹⁾. In Freundschaft verbunden war Geiler hier auch mit dem ebenfalls fünf Jahre jüngeren und wahrscheinlich auch zu seinen Schülern zählenden Grafen Friedrich von Hohenzollern, von dem noch später zu sprechen sein wird.

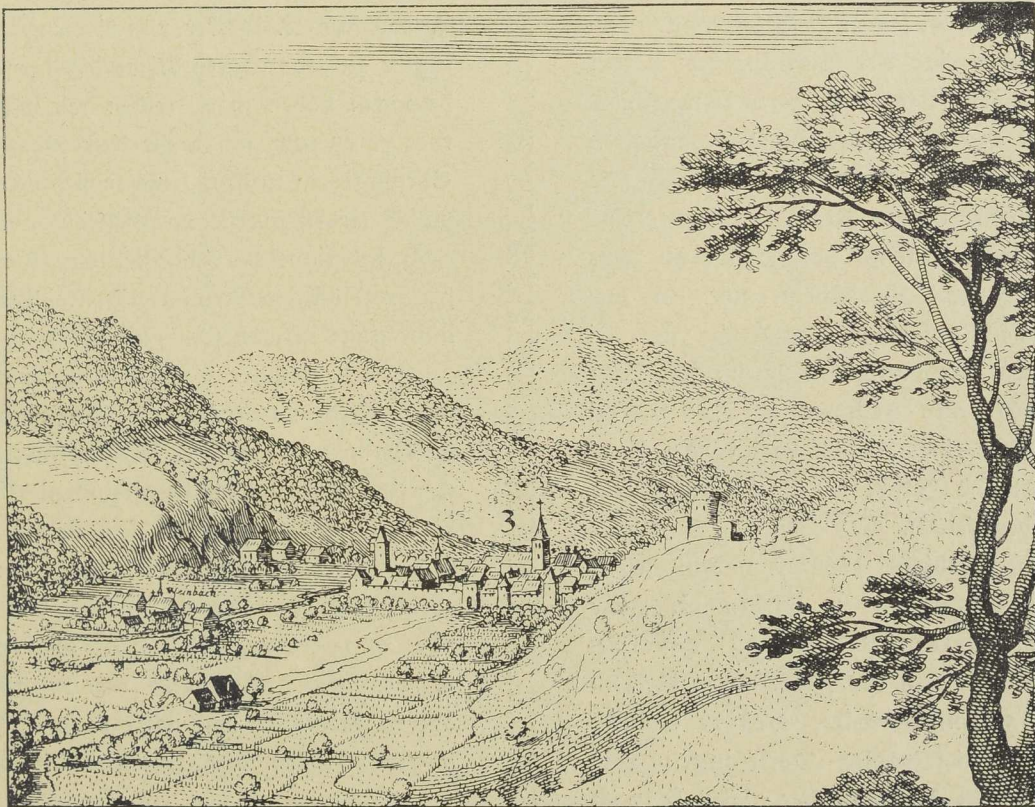
Wo Geiler seine Vorlesungen abgehalten, wo er damals in unserer Stadt gewohnt hat, darüber sind besondere Nachrichten nicht erhalten. Wir sind also in dieser Beziehung auf Vermuthungen angewiesen. Die Vorlesungen wurden damals, in den ersten Zeiten des Bestehens der Hochschule, und auch später noch, nicht alle im Universitätsgebäude selbst — bekanntlich dem jetzt

im Umbau begriffenen städtischen Gebäude am Franziskanerplatz — abgehalten, sondern sehr viele Professoren lasen in ihren Privatwohnungen. Der Grund ist wohl weniger in der Beschränktheit der Räume jenes alten Universitätsgebäudes zu suchen — denn die Privathäuser der Altstadt boten und bieten ja auch gewöhnlich keine allzu großen Räumlichkeiten —, als vielmehr darin, daß der Lehrer in möglichst innige Beziehung zu dem Schüler dadurch treten konnte, wie denn



kanntlich erst viel später von den Jesuiten erbauten) Universitätskirche an der Sattelgasse, jetzt Bertholdstraße, einnehmend. Da der Rath der Stadt Freiburg die eine den ersten Lehrern der Artistenfakultät ausdrücklich als Wohnung eingeräumt hatte, die andere von derselben Fakultät angekauft wurde, so darf wohl fast mit Sicherheit angenommen werden, daß auch Geiler, als Angehöriger der genannten Fakultät, daselbst gewohnt hat.

Aus der Zahl der Magister der Artisten-



Ansicht von Kayersberg. Nach Merian's Topographia Alsatie etc.

überhaupt in damaliger Zeit beide, Lehrende und Lernende, sich viel näher traten als heutzutage, eine wahre, wirkliche Lebensgemeinschaft unter ihnen bestand. Aus demselben Grunde wohnten sogar viele Schüler mit ihren Lehrern zusammen, ihr Lernen bestand in fortwährenden Uebungen bei und mit diesen letzteren. Diese gemeinsamen Wohnungen waren die bekannten Bursen und die sog. Kollegien¹²⁾. Zur Zeit von jenem ersten Aufenthalt Geilers in unserer Stadt bestanden vorerst nur die vereinigten Bursen „zum Pfau“ und „zum Adler“, beide etwa den Raum des jetzigen Universitätsgebäudes und der (be-



Sakultät bildeten immer zwölf (später, seit 1496 sechszehn) den (weiteren) Rath der Fakultät; dieser hatte die Wahl des Dekans und seiner zwei Beisitzer (s. unten), sowie die laufenden Geschäfte zu erledigen. Am 17. April 1465 verlangte Geiler, in diesen Rath aufgenommen zu werden. Er wurde aber diesmal zurückgewiesen, weil er noch nicht ein volles Jahr als Lehrer thätig gewesen sei¹³⁾. Auffallenderweise hatte nämlich gerade an demselben Tage (17. April) die Fakultät den Beschluß gefaßt, daß kein Magister zum Rath zugelassen werde, wenn er nicht ein Jahr lang an der hiesigen Artistenfakultät gelehrt habe¹⁴⁾.

Der eben genannte Grund der Zurückweisung fiel weg, als Geiler acht Monate später, am 28. Dezember 1465, nochmals das Verlangen an die Fakultät stellte, in den (weiteren) Rath aufgenommen zu werden. Jetzt wurde diesem Antrag entsprochen¹⁵⁾, und Geiler wurde von da ab auch öfters unter die Zahl der die Baccalareats- und Magisterprüfungen abnehmenden Professoren gewählt¹⁶⁾.

Dem genannten weiteren Rath der Fakultät stand gegenüber ein engerer, bestehend aus nur zwei Mitgliedern, die dazu berufen waren, den Dekan in seinen Geschäften zu unterstützen, aber auch eine Art Aufsichtsrecht hatten und den Dekan selbst, wenn er ihnen lässig schien, unter Strafe zu Fakultätsitzungen anhalten konnten. Gewöhnlich wurden dazu nur ältere Leute genommen, in der Regel der abgetretene Dekan und ein mindestens drei Jahre im Amt stehender Magister. Es scheint mir ein Beweis des hohen Ansehens, das Geiler sich bei seinen Kollegen erworben, daß sie ihn schon am 30. April 1467, also nachdem er kaum drei Jahre die Würde eines Magisters bekleidet hatte und selbst erst 22 Jahre alt war, zu diesem Ehrenamt beriefen¹⁷⁾.

Im Winterhalbjahr 1468/69 nahm Geiler, wie aus den Protokollen zu ersehen ist, zwar Prüfungen ab, Vorlesungen aber hielt er keine. Das, was zu lesen ihm der festgesetzten Reihenfolge nach zugekommen wäre, wollte er nicht übernehmen, freigewählte Vorlesungen aber sollten nach einem Beschluß der Fakultät vom 1. September 1468 nicht als ordentliche zählen¹⁸⁾. Unter solchen Umständen also hat Geiler, der immer einen kraftvollen Eigenwillen sich wahrte, es vorgezogen, gar nicht zu lesen.

Am 31. Oktober 1469 wurde unser Gelehrter zum Dekan seiner, der Artistenfakultät, gewählt und als solcher auf die in demselben Jahre erst gegebenen neuen Gesetze der Universität verpflichtet¹⁹⁾. Auch dieses Amt hat er im Verhältniß zu anderen, die oft erst nach acht, zehn und noch mehr Jahren dazu gelangten, recht früh erlangt; es mußte einer mindestens 4 Jahre lang schon „regierender“ (vgl. Anm. 13) Magister sein, und Geiler hatte dieses Mindestmaß erst um 5 Monate überschritten.

Der Dekan der Artistenfakultät war in damaliger Zeit ein halbes Jahr lang in Amt und Würden. Der Wechsel fand — wie beim Rektor — jeweils am 30. April (in vigilia philippi et jacobi) und am 31. Oktober (in vigilia omnium sanctorum) statt. Da also Geiler am 31. Oktober 1470 gewählt wurde, so hätte er gesetzlich bis zum 30. April 1471 im Amt bleiben sollen. Er dankte aber schon im Februar ab und wurde am 12. dieses Monats (secunda ante Valentini sc. festum) enthoben und durch Hieronymus Kolbecker von Baden ersetzt. Was Geiler zur vorzeitigen Niederlegung seines Amtes bewogen haben mag, wissen wir nicht. Vielleicht that er es nur, um mehr Zeit zum Studium der Theologie zu finden, dem er sich von jetzt an mit voller Kraft widmete. Vielleicht aber waren es auch irgendwelche Zwistigkeiten, was sogar bei seinem selbstbewußten und eigenwilligen Auftreten nicht ganz unwahrscheinlich ist²⁰⁾.

Bald nachher verließ Geiler unsere Stadt, um nach dem benachbarten Basel überzusiedeln und an der dort ebenfalls 1460 eröffneten Hochschule sich dem Studium der theologischen Wissenschaften hinzugeben. Dort, in Basel, ist er am 1. Mai 1471 in die allgemeine Matrikel eingetragen, war 1474 ebenfalls Dekan der philosophischen Fakultät und erhielt 1475 den Doktorhut der Theologie, lehrte also jetzt in einer der drei oberen Fakultäten und hatte so in 15 Jahren den ganzen Studiengang damaliger Zeit durchgemacht.



2. Zweiter Aufenthalt in Freiburg.

Aber in Freiburg, wo — wie sein Biograph Beatus Rhenanus sagt — „seine Rechtlichkeit von früher noch bekannt war“, sehnte man sich darnach, ihn wieder zu besitzen. Der erste Schritt, dieses Verlangen zu verwirklichen, ging von Studierenden der Hochschule aus, die seine Bedeutung als Lehrer zu schätzen wußten. Auf ihre Veranlassung hin stellte der Stadtmagistrat²¹⁾ (domini consules oppidi huius) durch eine Deputation im Frühjahr 1476 an die akademischen Behörden den Antrag, den verehrten Gelehrten als Professor der Theologie zu berufen.

Der Senat ging unterm 17. April 1476 auf den städtischen Antrag ein, unter der Bedingung, daß in den Einkünften der Universität sich so viel vorfinde, um dem zu berufenden Professor 60 Gulden jährlich als Gehalt auszahlen zu können²²). Es sind das, da ein Gulden etwa gleich 5 Mk. im Werthe war, ungefähr 300 Mk.; man muß freilich bedenken, daß die damaligen Lebensverhältnisse ganz andere waren, und es sich im allgemeinen viel billiger leben ließ als heute²³).

Geiler nahm die ehrende Berufung in die ihm von früher her bekannte Mussenstadt offenbar gerne an. Hatte doch — ganz abgesehen von den an ihm hängenden Schülern und Freunden — Freiburg, was seine Lage und die landschaftliche Umgebung betrifft, sowie als Gelehrtensitz schon damals einen nicht unbedeutenden Ruf²⁴). Die Universität hatte sich in den 16 Jahren seit ihrer Eröffnung als lebensfähig erwiesen und übte einen nicht zu unterschätzenden, wohlthätigen Einfluß aus auf die Entwicklung des geistigen Lebens in Stadt und Umgebung. Wie sehr die Stadtbehörde selbst die Blüthe ihrer hohen Schule fördern half, dafür ist gerade ihre Bemühung um die Berufung Geilers ein Beweis — wenn es anders nach allem, was wir von der Gründung der Universität schon wissen, noch solcher bedarf.

Schon am 19. April wurde Geiler in den Rath der theologischen Fakultät von dem damaligen Dekan derselben, Dr. Joh. Pfeffer von Weidenberg, dem ersten und über 10 Jahre lang einzigen Professor dieser Fakultät, aufgenommen²⁵). Und kaum war eine Woche verflossen, so stellte — am 26. April — die in Sachen Geilers un-

gemein rührige und für ihn außerordentlich eingetommene Stadtbehörde das weitere Verlangen, die Universität möge jährlich 4 Gulden und 4 Schillinge ihrerseits Beitrag leisten zu dem Hause des neuberufenen Theologieprofessors²⁶). Der Senat ging darauf ein. Geiler bekam also zu den 60 Gulden Gehalt noch jährlich 4 Gulden 4 Schillinge, also etwa 22 Mk., „Wohnungs-

zuschuß“, bezw. einen Beitrag, um sein Haus rascher abbezahlen zu können. Wo dieses Haus gelegen war, darüber finden sich nirgends Anhaltspunkte.

Noch kein halbes Jahr befand sich Geiler wiederum in unserer Stadt, als er am 31. Oktober 1476 zur höchsten akademischen Würde berufen, zum Rektor der Hochschule gewählt wurde. Er bekleidete dieses Amt nach der Sitte jener Zeit ein halbes Jahr, bis zum 30. April 1477²⁷).

Während seines Aufenthaltes in Basel (1471 bis 1476) war Geiler mit der Seelsorge am Münster betraut gewesen. Aber er hatte bald erkannt, daß er wegen seiner allzu großen Gewissenhaftigkeit, ja Aengstlichkeit und Skrupulosität namentlich zur Verwaltung des Bußsakramentes nicht geeignet sei. War es doch

vorgekommen, daß er zwei oder dreimal die bereits losgesprochenen Beichtenden nochmals zurückrief, um ihnen noch einen Rath, eine Ermahnung zu geben oder eine Frage an sie zu richten. Er hatte schon aus diesem Grund wohl gerne die Berufung nach Freiburg angenommen, wo er nicht mehr zum Beicht hören genöthigt war. Umsomehr aber trat er schon damals hier in unserer Stadt als Redner hervor und fühlte sich von vornherein auf der Kanzel in seinem wirklichen Wirkungskreise, zu



Aus Vic. Reusner's Icones sive Imagines Virorum
Literis Illustrum, Argentorati 1587.

dem er berufen sei. Sein Ruf als Prediger war schon damals so bedeutend, daß er auch nach auswärts als solcher bei Gelegenheit erbeten wurde. Einer solchen Predigt Geilers in Baden-Baden hatten auch Würzburger Bürger zugehört und waren so davon entzückt, daß sie alsbald den offiziellen Ruf als eines Predigers in ihrer Stadt für ihn erwirkten. Geiler scheint keinen Augenblick geschwankt zu haben: konnte er sich doch dann ganz ausschließlich seiner Lieblingsthätigkeit, dem Predigen, widmen und brauchte sich dann nicht wie bei der Wahl der Vorlesungen (s. oben S. 4) an bestimmte beengende Vorschriften zu halten. Er war also gewillt, den Ruf anzunehmen. Aber noch bevor er zugesagt hatte, kam schon ein zweites Anerbieten: durch den Ammeister Peter Schott wurde ihm die Stelle eines Dompredigers zu Straßburg angetragen. Warum Geiler diesen Ruf dem nach Würzburg vorzog, ist eigentlich leicht einzusehen: war er doch in Straßburg seinem geliebten Kaysersberg näher, wo noch seine alte Mutter lebte; dem Vaterland aber, glaubte Geiler, sei der Mensch nächst den Eltern unter allen Umständen am meisten verpflichtet. Diese seine glühende Vaterlandsliebe war es auch, die ihn später alle noch so glänzenden Anerbietungen anderswohin (nach Augsburg und Basel) ablehnen ließ.

So verließ also der Vielumworbene 1477, offenbar bald nach Ablauf seines Rektorats, unsere Stadt zum zweitenmal und zwar diesmal für immer. Seine Freiburger Freunde aber hat er nicht vergessen. Von seinen Beziehungen zum Grafen Friedrich von Zollern wird noch später zu reden sein. Mit Wimpfeling aber stand er allezeit in regem Verkehr, bis er ihm eine Stelle in Straßburg selbst verschaffte²⁸⁾. Mit anderen jüngeren Freiburger Gelehrten, wie mit Georg Northofer, Ulrich Zasius u. a., trat er von Straßburg aus in lebhaften schriftlichen Verkehr.



3. Thätigkeit in Straßburg.

Die großartige Thätigkeit Geilers von da an eingehend zu schildern, ist, wie schon Eingangs erwähnt wurde, nicht beabsichtigt. Nur in gedrängter Uebersicht das Wichtigste hervorzuheben,

dürfte, um ein vollständiges Charakterbild des Mannes zu gewinnen, angebracht sein²⁹⁾.

Früher hatten Dominikaner das Predigtamt im Straßburger Münster versehen, nach ihnen Bettelmönche. Infolge von Reibereien mit der Weltgeistlichkeit aber hatte man sie später entfernt. Jetzt wurde durch einen Erlass des Straßburger Bischofs Robert, nach dessen Tod bestätigt 1479 durch Papst Sixtus IV., ein neuer besonderer Predigerstuhl, vom Volke gemeiniglich „des Doctors Kanzel“ genannt, für Geiler errichtet und durch genaue Bestimmungen die Verpflichtungen und Ansprüche des jeweiligen künftigen Predigers geregelt. Vier Wochen im Jahre sollte er Ferien haben, sonst aber darf er weder bei Tag noch bei Nacht abwesend sein ohne Erlaubniß des Dechanten. In der Fastenzeit hat er täglich, sonst während des Jahres jeden Sonn- und Feiertag zu predigen, außerdem am Vorabend der Hauptfeste und bei außerordentlichen Gelegenheiten. Die Dotation des neuen Stuhles bestand aus den Zinsen eines von dem genannten Ammeister Peter Schott angelegten Kapitals von 1200 fl., sowie aus Gefällen, die Bischof und Dechant des hohen Stiftes dieser hochherzigen Gabe hinzusetzten. In seinem Gehalt wird sich Geiler also etwa gleich wie in Freiburg (als Theologieprofessor) gestellt haben.

Gleich die erste Rede, die Geiler in Straßburg hielt, zeigt uns die charakteristischen Eigentümlichkeiten seiner Beredsamkeit: Ernst und Strenge, Freimuth und Offenheit, Lebendigkeit und Frische. Es ist die Leichenrede auf seinen Wohlthäter, den 1478 verstorbenen Bischof Robert, gehalten in Gegenwart des neugewählten Bischofs Albrecht von Bayern³⁰⁾ und einer großen Anzahl hochgestellter Geistlicher und Laien. Nicht hebt er, wie gewöhnlich, die Tugenden des Verstorbenen hervor, obgleich er sie so gut wie jeder andere kannte, er benutzt vielmehr die Gelegenheit, um all den vornehmen Anwesenden die Gleichheit aller Menschen vor Gott, ihrem gemeinsamen Richter, und dem neugewählten Bischof die Bedeutung seines Amtes und den großen Umfang seiner Pflichten ins Gedächtniß zu rufen. Die ungeschminkte Wahrheit von ihm zu hören, daran konnten sich die Herren damals schon ge-

wohnen. — Mit gleichem Freimuth hat er auch später immer zu seinem Bischof gesprochen. Und auch diesem, dem genannten Albrecht von Bayern, hielt er 1506 eine Leichenrede, die noch mehr als jene vom Jahre 1478 unerbittliche, fast allzu große und ungerechte Härte zeigt.

Unerbittliche Strenge tritt uns in allen Anschauungen und Handlungen Geilers als das erste entgegen. Bischof Albrecht hatte z. B. für



berufenen Synode — sein Augenmerk auf die Verbesserung folgender Mißstände:

1) gegen das Uebertragen von Kirchenämtern an ganz junge, unerfahrene und unwürdige Söhne des Adels, für welche solche Stellen gewissermaßen als Versorgungsanstalten galten;

2) gegen die Anhäufung von Pfründen in einer Hand³¹⁾ und das damit zusammen-



Des Doctors Kanzel. Aus Doctor Keiserspergers Passion des Herrn Jesu, Straßburg 1513.

seine Diözese eine Erleichterung des Fastengebotes in der Weise erwirkt, daß gegen ein Almosen in der Fastenzeit Butter und Eier zu genießen erlaubt war. Geiler war gleich von vornherein mit dieser Erlaubniß nicht einverstanden und machte aus dieser seiner Ansicht auch gar keinen Hehl; er hat auch persönlich von der Dispens nie Gebrauch gemacht, obgleich ihm das Fasten, wie seine Freunde berichten, sehr schwer fiel. Namentlich aber richtete er — zum erstenmal in einem großen Vortrag bei einer vom Bischof



hängende ungesunde Streben nach Reichtümern und die Vernachlässigung der Standespflichten;

3) gegen die weltlichen Berather und Schmeichler am Hofe des Bischofs, von denen dieser auch in kirchlichen Dingen sich beschwarzen und leiten lasse.

Hauptsächlich eiferte Geiler während seines ganzen Lebens gegen die zahlreichen Mißbräuche, die sich bei verschiedenen kirchlichen Festen eingeschlichen hatten, wie am Fest der Unschuldigen Kinder, an Pfingsten, an Kirch-

weih u. a. — Ich will hier nur derer am Pfingstfest gedenken, das von jeher vom Volk als das eigentliche Sommerfest gefeiert wurde. Große Schaaren von Pilgern kamen nach uralter Sitte über die Festtage und die ganze Pfingstwoche aus allen umliegenden Ortschaften prozessionsweise mit ihren Kreuzen, Fahnen und „Heilthümern“ (Reliquien) ins Münster und in die übrigen Kirchen Straßburgs, von einer zu der andern ziehend. Nun hatte folgende Unsitte mit der Zeit eingerissen. Wenn eine solche Prozession unter Gebet und Gesang in die Kathedrale einzog, stand ein Poffenreißer hinter einem häßlichen Standbild in der Nähe der Kanzel und zog durch allerhand Grimassen und Geschrei, durch Späße und Witze die Aufmerksamkeit der Einziehenden auf sich und verübte so die größten Störungen³²).

Ähnlicher Unfug kam an anderen Festen vor. Am Tag der Unschuldigen Kinder fand ein Umzug der Chorknaben statt, an Kirchweih waren förmliche Trinkgelage in den geheiligten Räumen des Gotteshauses.

Ist es ein Wunder, wenn ein Mann wie Geiler aufs Höchste über solche Dinge sich entrüstete und angesichts solcher Ausschreitungen mit anderen einsichtsvollen Männern seiner Zeit eine Verminderung der vielen Feiertage herbeiwünschte? „Die Sylt der Fest und Hochzeiten“ (d. h. hoher Feiertage), sagte er einmal, „ist des gemeinen Folks Verderbniß an Leib und Seel halben.“ — Freilich ging es lange, bis er auch nur einen geringen Erfolg seines Eifers sah, und das betrübte ihn sehr. Ganz vergebens aber sollten seine Bemühungen doch nicht sein. 1482 wurde durch bischöfliche Verordnung dem nächtlichen Unfug am Kirchweihfest ein Ende gemacht; zwei Jahre vorher hatte der Stadtrath Befehl ergehen lassen, daß an Sonntagen und den Hauptfesten „zu offen merckt nyeman nit me weyl haben“ und so den Gottesdienst und die Sonntagsruhe stören dürfe. Freilich blieb noch genug Tadelnswerthes, wie der Unfug an Pfingsten u. a., übrig, aber unser Prediger ließ sich in seinem heiligen Eifer dadurch nicht muthlos machen.

Bemerken möchte ich hier, daß Geiler durchaus nicht überhaupt gegen Volksbräuche und althergebrachte Volks sitten, auch an kirchlichen

Festen, war. Noch in seinem Alter erzählt er z. B. an einem Weihnachtsfeste seinen Zuhörern mit Freude und Begeisterung von einem solchen Gebrauch, den er in seiner Jugend „da oben im land . . . zu Kaisersperg, Bünzen, Amerschwyrher . . .“ gesehen habe³³). Aber er wußte eben wohl zwischen ehrbaren Lustbarkeiten und tollen Ausschreitungen zu unterscheiden.

Einmal, im Jahre 1500, hatte er gerade auch wieder von solchen Mißbräuchen gesprochen, die die Stadtverwaltung ungestraft dulde, und dabei u. a. gesagt, die Magistratsmitglieder seien alle des Teufels. Höchst entrüstet natürlich stellten ihn zwei Senatoren darüber zur Rede. Ganz ruhig gab er zu, so gesagt zu haben, und fügte noch ausdrücklich bei, es seien ihm diese Worte durchaus nicht in der Aufregung entschlüpft, sondern er habe sie mit voller Ueberlegung und Absicht gebraucht; es würde jedoch zu lange dauern, ihnen die Gründe auseinanderzusetzen, er wolle sie ihnen schriftlich übersenden. Und nun stellte er alle seine Klagen über Mißbräuche in Kirche und Staat bezw. Stadt in jenen berühmten 21 Artikeln zusammen, die erst in neuester Zeit, nachdem man sie schon verloren geglaubt³⁴), in drei Abschriften wieder aufgefunden und 1876 von Dacheur herausgegeben wurden. Darin wurde gesprochen von den verbottnen spilen, von den stuben (d. h. den Trinkstuben bezw. Trinkgelagen in den Zunftherbergen), von unserer frawen bauw (Klage darüber, daß die für das Münster gesammelten Gelder anderweitig verwendet würden), von den bettlern, vom spitall, vom geschweyz in der Kirchen, von brechung des firtags u. a. m.

Leider wurden auch diese Warnungen von der großen Mehrheit überhört, von den einen aus Trägheit, von den andern aus bösem Willen; und namentlich gingen die Behörden nicht mit gutem Beispiel voraus.

Von den geistlichen Behörden war oben schon die Rede (S. 7). In Verfall war im 15. Jahrhundert namentlich auch das Ordensleben gerathen. Zu einem guten Theil war es auch hier der große Reichtum, der den besitzenden Klöstern gefährlich und verhängnißvoll wurde; sodann begaben sich auch viele junge Leute ohne

Beruf in den Mönchsstand u. s. w. Je mehr Geiler ein aufrichtiger Bewunderer und Freund der Orden an sich war, um so mehr mußte es ihn schmerzen, diesen Abfall von der ursprünglichen Form, diese Entartung von so vielen Klöstern namentlich in Straßburg selbst zu sehen. Mit flammendem Eifer und großer Strenge verfolgte er schlechte Mönche und Nonnen und warnte öffentlich vor solchen Klöstern, die sich jeder Besserung unzugänglich zeigten. Eine Anzahl von Predigten, die er in verschiedenen

Klöstern selbst hielt, sind uns erhalten. Auch an das Kloster der Reuerinnen³⁵⁾ oder Magdalenerinnen in unserer Stadtschriber 1499 einen „Sendbrief, ge-
 than an die würdigen frauen zu den Reueren zu Freiburg i. Br.,

darin sie ermanend zu der waren Evangelischen geystlichkeit“. Da dieser Sendbrief zum Schönsten gehört, was wir von Geiler besitzen, so dürften hier einige Stellen — zugleich als Probe seiner Redeweise — zum Abdruck gelangen. Da spricht er u. a. davon, wie sehr eine junge Person zu bedauern sei, die in einem der entarteten Klöster der Zeit den Frieden der Seele zu finden glaube. „Wenet ein gutwilliger Mensch . . . da zu finden ein stille bruder oder Schwester Klaus, so findet er ein würtshaus. Er meint, er hab die welt geflohen, so hat er sie erst recht gefunden. Er meint finden ein schul der tugenden, so findet er ein grub der laster . . . für liebe und fried



findet er haß und neid, für abbruch schleck, für schweigen geschwert. Was sol ich sagen, er meint ze finden einfaltige teublin, so findet er tausendfaltige teufelin. Er findet einen beschneyten mist und darunter ein schlangengenischr“ u. s. w. Wer erinnert sich bei diesen Antithesen und Wortspielen nicht an die Kapuzinerpredigt in Schillers „Wallensteins Lager“ bezw. an Abraham a Sancta Clara? — Ein junger unverdorbener Mensch — so heißt es ferner in dem genannten Sendbrief —, der sich in solche Klöster

locken lasse, sitze dann da „als Daniel vnder den Löwen, als Sanct Stephan vnder dem Kieselstein (d. h. Kieselstein) regen vnd als ein armes Keutzlin vnder den geschnäbelten vnd stechenden bösen vögeln“³⁶⁾.

— Zum



Die Utheilung des Lebkuchens. Aus Doctor Keiserspergers Passion des Herrn Jesu.



Schlusse seines Sendschreibens giebt er seiner Genugthuung darüber Ausdruck, daß bei den Reuerinnen in Straßburg infolge seiner Predigten eine erfreuliche Besserung in ihrem klösterlichen Leben sich zeige, hofft von den Freiburger Reuerinnen das gleiche und trägt ihnen Grüße auf an die ehrwürdigen Frauen zu Adelhausen.

Auch die weltlichen Stände waren verderbt und entartet. Von den Fürsten sagt Geiler — jedenfalls auch hier zu sehr verallgemeinernd —, daß sie die Religion verachteten, nur ihren Ruhm suchten, weder an Gottes Ehre noch an das Wohl ihres Volkes dächten.

Herabgekommen war namentlich auch der Adel. Aus Straßburg, wo es mit ihrer Macht und Bedeutung rasch abwärts ging, waren viele Adelige ausgewandert. Das Bild, das Geiler von den unter der immer mächtiger aufstrebenden Bürgerschaft Zurückgebliebenen entwirft, ist düster genug. Nichts sei mehr an ihrem Adel geblieben als der Name, man finde aber bei den Trägern desselben weder Tugend noch Einsicht, weder Religion noch Vaterlandsliebe. Namentlich geißelt er ihren verkehrten Adelsstolz, indem sie mit der langen Reihe ihrer Ahnen und erlogenen eigenen Heldenthaten sich rühmen, sich aber, wenn es zum Treffen kommt, möglichst weit vom Schuß halten.

Etwas besser steht es mit der Bourgeoisie, dem Bürgerstand, der sich durch Handelsfleiß emporgeschwungen und größtenteils durch Intelligenz und Geschicklichkeit auszeichne.

Aber auch hier drohen die Männer der alten Kraft und Tugend, Religiosität und Bescheidenheit mehr und mehr auszusterben. Auch hier wächst eine leichtsinnige, frivole Generation auf, auch hier stehen Titel und Ruhmsucht oben an³⁷⁾.

Namentlich schimpft Geiler gegen die neu-modische, ausschweifende, üppige Haar- und Kleidertracht des damaligen Bürgerstandes. „Etlich on ursach — sagt er einmal im „Narrenschiff“ (4. Schar)³⁸⁾ — tragen sie bert, wissen nit warumb Es sind andre die tragen bert usß uppiger eer, sie wöllent das man mit den finger uff sie zög, das seint groß narren so sie kein tugen noch weisheit in inen haben davon sie rumreich möchten sein, so wollen sie von dem bart gelobet sein. . . . — Die ander schel (d. h. Narrenschelle) ist das angesicht und den hals polieren, ein herlin muß nit da bleiben Item etlich schneiden die Röck usß daß man in die helf sieht schier biß zu dem halben rucken hinab tragen goldin ketten an den helsen, tragen bissem (Bisam) bei inen, besprengen sich mit roß wasser. Also ist ein frau gesin in dieser stat zu unseren zeiten, die die gerunzelt haut in dem antlitz ließ abetzen, daß sie hübsch ward, aber sie ward wie ein üsferziger. — Die dritt schel ist die har büssen, gel und krün, krauß machen, lang har ziehen, frembd har erwan von todren geflochten. Es

gon jetz frauwen wie die man, lassent das har an den Rucken hangen, und hond barettin mit hünenfederlin uff, pfuch schand und laster! Die vierd schel ist das haupt zieren, wer wil erzelen die nürwe sind, nürwe zierung und narheit die man jetzund erdenkt das haupt zu zieren. Siehest du nicht wie niemans ist der nit essels oren hab uff seinem kopf, das die weiber ietz baret tragen mit oren; die man tragen jetzund haben wie die frauwen mit seidin und mit gold gestickt, siehest du nit die weiber hinden an den höptern diademen machen wie die heiligen in den kirchen . . . und fornen um das maul herum gar ein tüchlin, daß ist kaum zweier finger breit. . . . — Die fünfft schel ist den leib zieren, der ganz leib ist vol deren narheit innen und ussen die hembder sind voller felt. Die röck Es warent erwan schuben (Schauben, Röcke mit weiten Ärmeln), jetz seinds es hußecken. . . . Die VI. schel ist zieren die füß und schenkel. Sieh die hoffen an, wie sie geteilt seint wie ein schachbrett, wie von kleinen bleglin sie zusammengestuckelt seint also daß sie me kosten ze machen den das tuch wert ist. . . . sieh darnach die newen stüffel die schuch waren erwan zu spitz, jetzund so seint sie stumpfft³⁹⁾. . . . Die sibend schel ist ausserthalb dem menschen es geschieht zu ersten durch die langen schwentz, die sie in dem for noher kerschen . . . es geschieht auch durch die hohen solen und hohe hüt. Es seint darnach etlich die haben so viel kleider das sie die ganz wochen alle tag II kleid hont, eins vor mittag und eins nach mittag . . . und wellen lieber daß die milwen sy essen wann daß sy es armen leuten geben.“

Ich habe diese Stelle ausführlich mitgeteilt, weil wir sehen, wie sehr Geiler seine Ansichten in Bezug auf diesen Punkt geändert hat. Während er als Studiosus sich selbst über die Gesetze der Unversität hinwegsetzte, klagt er jetzt darüber, daß die Behörden der ungesunden Kleiderpracht und den Verirrungen der Mode nicht Einhalt thun: „Man läßt jedermann hier gehen, wie er will; ich meine, ging er auf dem Kopfe, man ließe es auch geschehen.“ (Evangelibuch CCX.) Er hatte eben einsehen gelernt, wie sehr diese Dinge eine Erschlaffung der Sitten überhaupt im Gefolge hatten.

Schließlich blieben auch das gemeine Stadtvolk und der Bauernstand von dieser Wandlung nicht unberührt. Auf der einen Seite schwand auch hier die Einfachheit der Sitten, auf der anderen wurden sie schon damals immer mehr zum Aufruhr gegen ihre Bedrücker, aber auch überhaupt gegen jede weltliche und geistliche Obrigkeit geneigt.

Nun ist freilich nicht zu übersehen, daß Geiler wenigstens in vielem allzu schwarz gesehen, die düsteren Farben in seinen Predigten zu dick aufgetragen, vieles übertrieben und allzu streng beurtheilt hat. Sicher aber ist, daß er mit berechtigten schlimmen Ahnungen in die Zukunft schaute und, wie nur wenige, die gewaltige soziale und religiöse Umwälzung voraussah, die bald nach seinem Tode ausbrach und viel mehr als er wollte, abschaffte.

Denn trotz aller Mißstimmung über Uebelstände namentlich auf kirchlichem Gebiet hing er mit unerschütterlichem Glauben an den Lehren seiner Kirche; und wie sehr er z. B. schon die Auswüchse des Ablasswesens bedauerte und bekämpfte, ebenso sehr verteidigte er mit Eifer und Geschick in Schrift und Wort

die diesbezüglichen Glaubenssätze selbst.

Die bedeutendsten Glieder des oberrheinischen Humanistenkreises zählten zu seinen Freunden, so der Satiriker Sebastian Brant, Beatus Rhenanus, sein Biograph, Ulrich Zasius u. a. m. Von Wimpfeling und dem Grafen Friedrich von Zollern war schon früher die Rede. Letzterer war 1468/69 und 1477 (als Nachfolger Geilers) in Freiburg Rektor der Universität gewesen und dann Dechant am Straßburger Münster geworden. Hier noch inniger mit Geiler verknüpft, wurde er 1486 zum Bischof von Augsburg gewählt. Ergreifend und



wahrhaft väterlich sind die Ermahnungen, die Geiler dem jüngeren Freunde auf den Weg in die verantwortungsvolle Stellung mitgibt. — Aber auch örtlich von einander getrennt, pflegten sie das freundschaftliche Verhältniß in ungeänderter Weise weiter. Den dringenden Bitten des Bischofs nachgebend, begab sich Geiler 1488 nach Augsburg, um auch hier durch seine Predigten auf das Volk einzuwirken — und er that es mit großem Erfolg. — Rührend ist die Anhänglichkeit der Straßburger an ihren „Doktor“, die sich während dieser seiner Abwesenheit zeigte.

Sie fürchteten, er möchte am Ende nicht mehr zu ihnen zurückkehren. Sein Freund P. Schott konnte sich auf der Straße nicht sehen lassen, ohne daß eine Menge von Leuten ihn umringte und ihn fragte, wo Geiler sei, wann er zurückkehre u. a. m.

Zur Beruhigung und großen Freude der (gutgesinnten) Straßburger kam Geiler bald wieder — er schlug sowohl das Anerbieten des bischöflichen Freundes in Augsburg, als auch das nicht minder verlockende der Stadt Basel, die ihn ebenfalls als Domprediger wollte, aus, obgleich er an beiden Orten sich finanziell besser gestellt

hätte als in Straßburg.

Leider sollten ihm hier neue Enttäuschungen nicht erspart bleiben. Obwohl der 1506 neugewählte Bischof, Graf Wilhelm von Ronstein⁴⁰⁾, großen Reformeifer zeigte und unseren Prediger als Rathgeber an sich zog und in seinen Besserungsplänen unterstützte, waren die Verhältnisse mächtiger als er, und gelang es ihm namentlich nicht, Tucht und Ordnung in die entarteten Klöster zu bringen. Und auch Kaiser Maximilian, der bei jedem seiner zahlreichen Besuche in Straßburg Geilers Predigten hörte, ihn zum kaiserlichen Kanzler (1501) ernannte

Der heilich Low Von böser ansechtung.



Aus Geilers Sieben Tractaten: Das irrig Schaf etc.



und auf jede Weise seine Bestrebungen zu fördern suchte, auch er war zu schwach, dem seeleneifrigen Prediger zur Durchführung seiner großen Reformideen zu verhelfen.

Wir begreifen es, wenn unter solchen Umständen eine trübe Stimmung sich Geilers bemächtigte, wenn er — ohnehin Pessimist — schließlich wenigstens an einer allgemeinen Durchführung seiner Pläne verzweifelte. Besserungen auf vereinzelt Gebieten, mit denen er sich anfangs noch tröstete, gingen ihm zu langsam, er schlug sie in seinem Uebereifer zu niedrig an und sprach dann einen Gedanken aus, den auch andere seiner Zeit, z. B. Seb. Brant, hatten, daß nämlich der Antichrist nicht lange mehr ausbleiben könne. Derselbe werde kommen müssen hauptsächlich aus drei Gründen: 1) wegen der Menge der Bücher (was würde Geiler sagen, wenn er heute wieder erschiene!), 2) wegen der großen Zahl der Gelehrten, 3) wegen der vielen Ablässe. Es seien dies nämlich, fügte er erklärend hinzu, drei Dinge, die von der Barmherzigkeit Gottes zeugen; daß aber alle diese in mehr als reichlichem Maße vorhandenen Gnaden verachtet und wenig benützt werden, das eben sei ein Zeichen der letzten Zeit. In seiner düsteren Weltanschauung hat er, überall nur Schatten erblickend, an jeder Besserung verzweifelt: „Also got es iez in der Welt, und stot also übel es nie ist gestanden, und würt ie böser ie böser, got erbarmt. Stot es lang, das ist mir lieb, ich glaubs aber nit.“

Vielleicht waren es düstere Todesahnungen, die ihn zu solchen Gedanken brachten. Seine körperlichen Kräfte begannen in der That sichtbar zu schwinden. Am Neujahrstag 1510 predigte er zum letztenmal im Münster. Von da an griff die Krankheit rascher um sich: es entwickelte sich eine Wassersucht. Furchtlos schaute er dem Tod entgegen, den er als Tag der Erlösung betrachtete. Am 10. März 1510 (Sonntag Laetare) hauchte er seine starke Seele aus, nur 6 Tage weniger als 65 Jahre alt, von denen er die Hälfte, gegen 33 Jahre, in Straßburg, etwa 12 Jahre in Freiburg, zugebracht hatte. Mittwoch, den 13. März, fand unter allgemeiner Theilnahme die Todtenfeierlichkeit statt. Von einer Leichen-

rede wird uns nichts berichtet, wahrscheinlich hatte er sich eine solche verboten; jedenfalls aber war das Seufzen und Schluchzen des Volkes die beredteste Grabespredigt.

Einem letzten Willen entsprechend wurde der Leichnam im Münster zu Füßen der Kanzel beigelegt, vor welcher er ein Menschenalter lang das Volk belehrt hatte. Vom Grabe selbst ist keine Spur mehr vorhanden, nur noch Inschriften erinnern an ihn.



4. Allgemeine Charakteristik.

Geiler war eine hohe hagere Gestalt. Sein Gesicht⁴¹⁾ zeigt eine stark entwickelte Stirn, Adlernase, tiefliegende, scharfblickende Augen, hervorstehende Backenknochen. Sein Ernst und seine Strenge finden in den etwas abgehärteten Zügen den entsprechenden Ausdruck.

Seine Lebensweise war höchst einfach. Er aß nur zweimal im Tag und beobachtete, wie schon bemerkt, aufs strengste die kirchlichen Fastengebote. Ein beträchtlicher Theil des Tages war dem Gebet gewidmet; selbst mitten in der Nacht erhob er sich, um das Brevier ungestört beten zu können. — Daß auch seine Kleidung einfach und bescheiden war, ist schon oben (S. 10) erwähnt worden.

Frei war er von jeder Habsucht — er wollte nie mehr als eine Pfunde haben, obwohl eine Zeit lang sein Einkommen gering genug war — frei von jedem Haschen nach Ruhm, Feind namentlich von jeder Schmeichelei. Freimuth und Offenheit sind seine hervorragendsten Eigenschaften, durch die er sich freilich viele Feinde zugezogen hat, mit denen er aber auch allein die Schäden seiner Zeit aufdecken konnte.

Bei all' seiner Strenge und Härte, seiner Entschlossenheit und Charakterstärke besaß er eine kindliche Demuth und ein außerst gefühlvolles Herz. Mit wahrer Humanität nahm er sich der zum Tode Verurtheilten an, die nach damaliger Sitte in Straßburg und anderen Orten (z. B. in Konstanz) der Kommunion und des kirchlichen Begräbnisses nicht theilhaftig werden durften. Nach langen Bemühungen gelang es ihm endlich,

daß wenigstens den wahrhaft Reumüthigen die Kommunion gereicht wurde. — Mit väterlicher Liebe hing er an seinen Schülern und Freunden, mit rührender Verehrung an seiner alten Mutter, die lange Jahre bei ihm lebte, mit zärtlicher Anhänglichkeit auch an seiner Heimath, den Städtchen Kayfersberg und Ammerschweyer, und fast jedes Jahr brachte er einen Theil der Ferien daselbst zu.

Seine Freigebigkeit gegen die Armen kannte keine Grenzen; auf der Straße war er immer von Bettlern umgeben, die sein gutes Herz kannten. Mit Eifer und Liebe nahm er sich der Wittwen und Waisen, der Arbeiter und überhaupt der unteren Volksklassen an, trat mit bekanntem Freimuth gegen Uebervorthheilung der Armen durch die Reichen, gegen ungleiche Steuer- vertheilung u. a. auf.

Als Priester war er nicht nur, wie oben (S. 5) erwähnt, äußerst gewissenhaft, sondern ging der Gemeinde, die seinen Predigten lauschte, allezeit auch mit dem besten Beispiel eines reinen Lebenswandels und der Beobachtung seiner religiösen Pflichten voran. Und gerade dadurch hat er viel Gutes gewirkt.

Seinen Einfluß hat er aber nicht nur seiner Persönlichkeit, sondern hauptsächlich der Macht seiner Rede zu verdanken. Ueberzeugung und Urwüchsigkeit, Kraft und leidenschaftliches Feuer, Treue und Wahrheit zeichnen seine Rede aus. — In der Fastenzeit predigte er oft zwei oder dreimal im Tag, und dazu waren seine Predigten ziemlich lang: in der ersten Zeit seiner Thätigkeit in Straßburg hatte er z. B. die Gewohnheit, am Charfreitag bis zu fünf oder sechs Stunden zu sprechen. Er sah jedoch bald ein, daß das des Guten zu viel sei, und beschränkte sich von da an immer auf eine Stunde, die er aber genau einhielt.⁴³⁾ Seine große Lebhaftigkeit aber, die Schärfe seiner Ironie und seines Spottes ließen die Stunde nicht lang erscheinen. Die Zuhörer hatten in der Laurenzikapelle, wo die alte Kanzel stand, bald nicht mehr Platz, und so wurde 1786 aus Auftrag des Magistrats nach dem Entwurf des Werkmeisters Joh. Hammerer für ihn die kunstvolle steinerne Münsterkanzel errichtet, deren sorgfältige Arbeit heute noch Bewunderung erregt.

Seine Predigten sind in volksthümlicher deutscher Sprache, dem echten elsässischen Dialekt, der Sprache Thomas Murners und Sebastian Brants, gehalten. In dieser Sprache Geilers ist nichts Gemachtes und Gefünsteltes, alles macht den Eindruck des Natürlichen, oft des Naiven und Kindlichen, oft aber auch des Derben und Wuchtigen. Ueberall spricht zu uns die Sprache des Hauses und der Gasse, aus dogmatischer Abstraktion hat er die Predigt mitten in das bunte Getriebe des alltäglichen Menschenlebens hinein- und hinabgeführt. Geiler ist so ein Vorläufer des berühmten Wiener Kanzelredners Abraham a Sancta Clara, im gewissen Sinn auch Luthers (vgl. dazu als Beispiel S. 9). — Namentlich liebt er Vergleiche und bildliche Ausdrücke. Statt vieler Beispiele hier nur eines. Von der Schwierigkeit der Auslegung des Johannisevangeliums handelnd sagt er: „Wenn Johannes schreibt, so hab ich zu schaffen. Du sprichst: das Buch liegt doch vor Dir. Es ist wor; man muß aber zwei capitel uslesen ee daß man es findet. Wenn es gekocht ist, so ist es bald angerichtet, es ist aber hert zu kochen. Wie hert es zu kochen sei, das wissen die Köch wol; sie stönd am morgen uff, wenn es zwey schlecht. Ich hab hüt den ganzen morgen mit umgangen, ee daß ich daß evangelium zu weg bracht hab. Ein schäppel ist bald gemacht, wenn man die blumen bei einander hert; es nimmt aber lang wyl, ee daß man einen forb mit blumen zusammenbringt.“

Manche seiner Vergleiche sind freilich etwas arg realistisch und wollen nicht recht, wie uns scheint, zu der Würde und dem Ernst des Gotteshauses passen, finden aber freilich ihre Entschuldigung in der Zeit und dem Zeitgeschmack. Wie er davon spricht, daß in der Auslegung der hl. Schrift nicht jeder nach Gurdünken verfahren dürfe, sagt er z. B.: „Es wer eben umb die hl. Schrift als umb eine wech sine nas, die selbig bügt man, wohin man wil.“ — Den Hohenpriester Kaiphas nennt er einmal den großen Schweinskopf, der ungläubige Thomas ist „ein grober silz und ein grober Regel und hat ein dicken rollen Kopf“ u. s. w.

In den Jahren 1498 und 1499 benutzte

Geiler das wenige Jahre vorher erschienene „Narrenschiff“ des uns bekannten Sebastian Brant⁴⁴⁾, indem er es 140 seiner Predigten zu Grunde legte, die nicht weniger scharf in der Satire ausfielen. — Immer praktisch und volksthümlich benützte er auch sonst die verschiedensten Gelegenheiten, die geboten wurden, um über das oder jenes, was den Augen seiner Zuhörer nahe lag, zu sprechen. Während des Straßburger Jahrmarkts nahm er z. B. das zeitgemäße Thema von den Pflichten und Sünden der Kaufleute vor; und nicht zufrieden damit, selbst genaue Beobachtungen zu machen, bat er seinen Freund Schott und dessen Schwager, einen erfahrenen Kaufmann, ihm Mittheilungen zu machen über die verschiedenen Arten von Betrügereien in der kaufmännischen Welt. Als ferner z. B. 1507 ebenfalls während der Messe ein Löwe in Straßburg gezeigt wurde und Aufsehen erregte, nahm er Veranlassung, in seinen Predigten von dem höllischen Leu⁴⁵⁾ zu sprechen, dessen 63faches Brüllen die verschiedenen Versuchungen darstellten, denen das furchtsame Schaf, der Sünder, ausgesetzt sei. — Die Straßburger Sitte, am Fastnachtsdienstag Lebkuchen zu verschenken, benützte er in der Weise, daß er seinen Zuhörern sagte, er wolle ihnen im Verlauf der bevorstehenden Fastenzeit auch solche Einzelstücke Lebkuchen geben, und theilte die Betrachtung des Leidens Christi, die Passion, wohl disponierend in 65 Stücke.⁴⁶⁾

Da er so aus dem vollsten Leben des Volkes schöpfte, so können seine Predigten als ein Gemälde

gelten von den Sitten seiner Zeit — namentlich der Straßburger Einwohnerschaft — und sind fast alle seine Schriften wahre Fundgruben für die Kenntniß des damaligen Volkslebens, der Gebräuche und namentlich der religiösen Anschauungen des Volkes — nur sind, wie gesagt, die dunkeln Farben oft etwas zu stark aufgetragen.

Was diese Schriften Geilers betrifft, so möchte ich nur bemerken, daß eine sehr große Anzahl seiner gedruckten Werke die hiesige Universitätsbibliothek als werthvollen Schatz bewahrt. Von dem Prediger selbst sind die wenigsten in den Druck gegeben worden, die größere Zahl wurde nach seinem Tode veröffentlicht, wahrscheinlich von Leuten, die während seiner Predigten nachschrieben oder nachher aus dem Gedächtniß sich Aufzeichnungen machten — weshalb wir auch in vielen nicht den Wortlaut seiner Reden, sondern durch Zuthaten und Aenderungen entstellte Werke haben.

Geiler beschließt (mit Joh. Trithemius und Gabriel Briel) die Reihe der großen mittelalterlichen Gottesgelehrten. Kaum gab es in jener Periode des Uebergangs in die Neuzeit eine Persönlichkeit, die so in Verehrung bei den Zeitgenossen stand, kaum eine, deren Namen auch jetzt noch eine so mächtige Wirkung ausübt, deren Schriften auf den denkenden Leser einen so gewaltigen Eindruck machen. Ihn, einen der berühmtesten Kanzelredner aller Zeiten, die „helltönende Posaune von Straßburg“, darf nicht nur jene Stadt, sondern auch unsere Hochschule mit Stolz zu den Ihrigen zählen.

Anmerkungen.

Die Abbildungen aus Merian, Keusner und Geilers Schriften sind nach photogr. Aufnahmen hergestellt, die wir der Freundlichkeit des Herrn Hofphotographen C. Ruf verdanken.

1) „Zu Ammerschwyer da oben im land.“ sagt er einmal später in Straßburg, „da ich das abc gelernt hab und auch da gefirmt bin worden, aber nit getouft.“

2) Leider scheint in Kaysersberg die Erinnerung an ihn fast ganz erloschen zu sein; man weiß weder das Haus, wo er gewohnt, noch sonst etwas. Nur ein kleiner freier Platz am Ende der Korngasse trägt seinen Namen.

3) Johannes Geiler de Kaysersperg XXVIII die iuny. (Matrikelbuch I. fol. 4).

4) Daß er vorher die Schule Dringenbergs in Schlettstadt besucht habe, wie H. Schreiber (Gesch. d. Univ. Freiburg I. S. 125) annimmt, ist nirgends durch Urkunden nachgewiesen.

5) Manche gingen damals schon mit 14, 13 und 12 Jahren zur Hochschule, so Eck, Melancthon u. a. Auszuführen, wie dies möglich war, dazu dürfte sich ein anderesmal Gelegenheit bieten. 1495 z. B. ist in Freiburg ein Graf Franz Wolfgang von Hohenzollern immatrikuliert,

der — wie Herr Hofrath Dr. Zingeler in Sigmaringen mit mitzuthellen die Güte hatte — 1485 geboren, also erst 10 Jahre alt war!

6) „... propter certos excessus et etiam defectus, quos habuerunt in lectionibus et exercitiis et aliis actibus scholasticis.“ Protokoll der Artistenfakultät vom 29. Dez. 1463.

7) „... iuraverunt ... non velle deferre per duos integros annos immediate sequentes circulos in golleris aut manicis neque calceos rostratos...“ Ebendasselbst. — Die zwei Missethäter konnten übrigens froh sein, ohne Strafe davonzukommen, denn Strafen der verschiedensten Art wegen Uebertretung der Kleiderordnung werden in großer Anzahl gerade aus jener Zeit uns überliefert: die einen wurden mit Geld bestraft, andere mit Zurückstellung (retardatio) von den Prüfungen, wieder andere — namentlich im Wiederholungsfall — mit Entziehung der Privilegien der Universität. — Ein nicht uninteressanter Beschluß der Artistenfakultät in dieser Angelegenheit fällt in das folgende Jahr, 1464. Darin wurde eingeschärft, daß die Baccalarei die ordentlichen Disputationen der Magistri in ihrer (vorgeschriebenen) Tracht (in habitibus) zu besuchen hätten und jeder an seinem bestimmten Ort sitzen müsse. Wenn aber einer ohne die vorgeschriebene Kleidung die Disputation besucht, so solle jene (Disputation) ihm nicht angerechnet werden, und er selbst müsse dann zur Strafe seinen Platz bei den Scholaren nehmen — er wird also „degradiert“. — Trotz aller Strafen kommen aber Jahrzehnte lang immer noch Uebertretungen vor. Der Reiz des Verbotenen war so groß, daß z. B. 1475 sogar Klagen über Vergehen von Professoren in dieser Sache laut werden konnten.

8) „... ordine subscripto locati: Jo. Geiler de Kaisersperg ... Michael Hehn de Calw, Andreas Silberer de Wila ... — Der „Promotor“ Geilers — wie wir jetzt sagen würden — war Hr. Kilianus Wolf von Haslach, der zu den ältesten Lehrern der Universität überhaupt zählt, 1467 Pfarrektor des Münsters wurde, aber 1476 schon starb. Derselbe war damals (1463/64) gerade Dekan.

9) Das wichtigste Abzeichen war das Barret. Es war (aus schwarzem Tuch oder Sammet) eine ziemlich weite Kappe mit breitem gesenkten Rand am hinteren Theil, einer Art Nackenschild, während vorn nur ein schmaler Streifen herum lief. — Ähnlich, jedoch mit schmalerer Halbkrempe, war der sog. Doktorhut. — Geiler hat übrigens später, wo er ganz andere Ansichten in Bezug auf Kleidung hatte und die Einfachheit liebte, in Straßburg sich nie in dieser seiner Gelehrtracht gezeigt, sondern immer in der einfacheren eines Stiftsviskars (vgl. auch S. 10).

10) Die Vertheilung des Vorlesestoffes fand immer schon Ende August oder Anfangs September statt; die in jenen Tagen bestimmten Vorlesungen erstreckten sich über ein ganzes Jahr, also vom 1. Nov. bis 1. Nov. — Anfangs scheint ein gewisser Zwang, eine gewisse Regelmäßigkeit in den jährlich vorzunehmenden Schriftstellerklärungen — denn in solchen bestanden die Vorlesungen fast ausschließlich (s. oben) — geherrscht zu haben. Doch schon in der vorhin genannten Fakultäts-Sitzung der Artisten vom 28. August 1467 wurde erlaubt, daß jeder frei (libere) seinen Vorlesungsstoff wählen könne; derjenige jedoch, der

einen der bisherigen Regel nach ihm zukommenden Schriftsteller nicht erklären, also von der genannten Erlaubniß Gebrauch machen wollte, mußte es 15 Tage vorher zur Anzeige bringen. — Ueber die Vertheilung der Vorlesungen im allgemeinen vergleiche man G. Kaufmann, Die Geschichte der deutschen Universitäten. II. Bd. Stuttgart 1896, S. 323 ff.

11) Ganz rührend ist das Schreiben Wimphelings an die beiden Nissen Geilers, Conrad und Peter Widgrem, nach dem Tode des Meisters. Es zeigt sich in demselben, das zugleich eine der Quellen für das Leben Geilers, namentlich für seine Charakteristik, ist, die herzlichste Anhänglichkeit an den Lehrer, die innigste Freundschaft der beiden seinerzeit in Freiburg sich kennen und schätzen lernenden großen Männer. Wimpheling nennt ihn u. a. den Ruhm, das Licht, die Ehre und die Zierde des Straßburger Klerus und sodann im bekannten Humanistenstil „das wahrhaftige Orakel nicht des Apollo, sondern des wahren Gottes“ u. s. w. (Gloria, lux, honor atque deus Argentoracensis cleri, verum [Kiegger, Amoenitates hat vinum, was aber kaum richtig erscheint], non Apollinis, sed veri Dei oraculum cecidit ...) — Ueber den Charakter dieser Humanistenbriefe als rhetorischer Schaustücke vgl. z. B. Paulsen, Gesch. d. gelehrten Unterrichts. 2. Aufl. I. Bd. Leipz. 1896, S. 56.

12) Vielleicht bietet sich Gelegenheit, später einmal über diese merkwürdigen Institute eingehender zu handeln.

13) „... non fuit assumptus, quod non compleuit annum regendo hic in facultate; unter Regentschaft aber verstand man das Recht des Lehrens und des Disputierens, welches den Magistern zugestanden wird, wenn sie in die Artistenmatrikel als solche eingetragen worden sind und der Fakultät zugeschworen haben. Für Geiler begann diese Zeit jedenfalls erst vom 1. Mai 1464, dem Beginn eines neuen Studienjahres, an zu zählen.

14) „... nullus magistrorum admittetur ad consilium facultatis nisi regendo hic compleuit annum in facultate.

15) Die innocentium... mgr. Joh. Keisersperg petiuit recipi ad consilium facultatis. Cui petitioni facultas gratiose annuit et ipsum ad consilium assumi decrevit.

16) „... electus est inter temptatores examinandorum pro gradu baccalareatus bezw. ad gradum magistery. (An verschiedenen Stellen.)

17) „... electus fuit mgr. Fridelinus in nouum decanum in sui absentia. Et duo noui consiliary fuerunt sibi (sic!) condeputati videlicet mgr. Georius hetzel et mgr. Johannes Keisersperg, quia antiquus decanus non potuit esse unus consiliaryorum propter alia negotia ... Letztere Bemerkung bestätigt die oben erwähnte Regel, daß der abgehende Dekan jeweils einer der consiliarii war.

18) Die oben (Anm. 10) erwähnte Freiheit in der Auswahl des Vorlesestoffes wurde also dadurch eigentlich illusorisch; die Fakultät beschloß in jener Sitzung vom 1. Sept. einfach: Die und die Bücher sind nicht zu lesen — darunter u. a. auch, was Geiler im Jahre 1465/66 gelesen hatte —, und wenn sie von einem doch gelesen werden, zählen sie nicht... placuit facultati ... pro

hoc anno obmittantur hy libri: prima pars alexandri, secunda pars algorismi. . . . etc. etc. Si tamen hos predictos placeat legere magistris libros, possint, non tamen pro ordinariis censeantur. . . . Item magistris sequentibus pro hoc anno non placuit legere et recipere ordinarias: magistro Johanni Keisersperg. . . .

19) Ultima octobris a. 1469 electus est in decanum venerabilis vir mgr. Joh. Geiler de Keisersperg qui iuxta noua statuta iuravit suspenso articulo de visitatione lectionum et exercitiorum per decanum fienda. . . . Aus letzterer Bemerkung ist wohl zu schließen, daß nach den früheren Statuten der Dekan auch die Vorlesungen und Uebungen (regelmäßig?) zu besuchen und zu beaufsichtigen hatte, nicht nur die Disputationen. Letzteres Geschäft, die Ueberwachung der Disputationen, war noch beschwerlich genug, wenn wir bedenken, daß solche — nach Fakultätsbeschlufs vom 6. Febr. 1460 — jeden Samstag morgens, im Sommer um 5 Uhr (!), im Winter um 6 Uhr stattfanden, ganz abgesehen von außerordentlichen Disputationsübungen. — Ueber die neuen Universitätsgesetze von 1469 vgl. Schreiber a. a. O. I, S. 40 u. 41.

20) Jedenfalls scheint diese Amtsniederlegung mitten im Semester besonders aufgefallen zu sein. Neben dem Protokoll selbst (. . . item absolutus est mgr. Joh. Keisersperg ab officio decanatus) hat der Schreiber an den Rand vermerkt: Secunda electio noui decani propter resignationem officii decanatus, und auf diese Bemerkung als auf etwas ganz Auffallendes und Hervorzuhebendes mit einer eingezeichneten Hand hinweisen zu müssen geglaubt. — Eingetragen in die Matrikel der Artistenfakultät wurden unter Geilers Dekanat 11 Namen. Auffallenderweise ist in dieser Fakultätsmatrikel der an seine Stelle für Februar bis 1. Mai als Ersatzmann gewählte Dekan gar nicht genannt.

21) Es mag sonderbar erscheinen, daß die Studenten sich nicht direkt an die akademischen Behörden wendeten, sondern den Stadtrath gewissermaßen zu Hilfe riefen. Jedenfalls wußten sie, wie viel der Stadt am Blühen der Universität und deshalb an der Berufung tüchtiger Lehrkräfte gelegen sei, daß also diese gerne auf ein solches Verlangen eingehen werde. Dem Antrag der Stadt gegenüber aber konnte die Universität weniger „nein“ sagen, als einem seitens der Studenten. Vielleicht fürchteten diese letzteren auch schon deswegen mit einem Antrag ihrerseits nicht durchzudringen, weil die Vertreter der Universität mit Geiler gegen Schluß seiner Anwesenheit nicht ganz im besten Einvernehmen gestanden. Vgl. oben S. 4.

22) . . . si tantum habere posset in redditibus universitatis, ut illi sexaginta floreni annuatim pro stipendio darentur, contenta est ipsum recipere, et ita addixit civibus.

23) Die durchschnittlichen Jahresausgaben eines Studenten beliefen sich damals etwa auf 20 fl. Und heute?

24) Vgl. die lebensvolle Schilderung des alten Freiburg von Fr. Geiges, Schauinsland, 5. Jahrg. (1878), S. 37—102, die gerade auf unsere Zeit — Ende des 15. Jhd. — paßt. Die Humanisten jener Zeit preisen um

die Wette, meist in poetischer Form, die herrlichen Berge der Umgebung, die schönen Wälder, die fruchtbaren Gefilde — so Philipp Engelbrecht, genannt nach seinem Geburtsort Engentinus (vgl. d. Ausgabe seiner Friburgica von J. Neff in den latein. Literaturdenkmälern des XV. und XVI. Jhd. Nr. 12., S. 57—72) —, sein mildes und freundliches Klima — so Jo. Pedius Thetinger —, die silberne Dreifam (Traesima), die mit ihren klaren Wellen die Stadt (princeps Brisgoviae) bespült — so Meibomius, u. a. m.

25) . . . receptus est ad consilium facultatis theologicae egregius vir, Mgr. Joh. Geiler de Keisersperg, sacrae theologiae professor eximius, a Doctore Joanne Pfeffer de Widenberg, pro tunc Decano eiusdem facultatis. — Ueber letzteren vgl. Riegger, Amoenitates literariae friburgenses. 1775. fasc. I. pag. 36—53.

26) . . . ad audiendum desiderium civium ex parte census quatuor florenorum et quatuor solidorum annuatim soluendorum per Universitatem de domo domini Doctoris nouiter suscepti in lectorem, videlicet Magistri Johannis de Keisersperg. Annuit Universitas, ut fiat.

27) Es wurden unter seinem Rektorat, also im Winterhalbjahr 1476/77, 27 Studierende in die allgemeine Universitätsmatrikel eingetragen, eine der größten Zahlen in jener Zeit, so klein sie auch unseren heutigen Verhältnissen gegenüber erscheinen mag.

28) Namentlich waren es wissenschaftliche Fragen, die sie unter sich austauschten. — In einem im Archiv der hiesigen Universität erhaltenen Brief Geilers an Zasius, den bekannten Juristen, werden gleich im Anfang Untersuchungen des Zasius über die Taufe von Judenkindern (quaestiones de baptizandis Iudaeorum paruulis) erwähnt, die Wimpfeling an Geiler geschickt und über die er mit ihm korrespondiert hatte. Der Brief ist übrigens auch deshalb bemerkenswerth, weil Geiler in demselben sich als strammen Antisemiten zeigt, der die Juden, „die unverföhlichsten Feinde des christlichen Stammes“, bekämpft, widerlegt und endlich vernichtet wissen will (Perge igitur Iudaeos, infensissimos Christiani nominis hostes, impugnare, refutare, ac tandem evertere).

29) Wer genaueres wissen will, den verweise ich auf das vortreffliche Werk des Straßburger Domherrn Dacheux: Un réformateur catholique à la fin du XV. siècle, Jean G. de K. Paris et Strassbourg 1876, und auf Charles Schmidt in seiner Histoire littéraire de l'Alsace. . . Straßburg 1879.

30) Derselbe ist ebenfalls ein Schüler der Freiburger Universität, immatrikuliert 9. Dez. 1464 (geb. 1440).

31) In unseren Universitätsmatrikeln finden sich zahlreiche Namen von Adligen, die Kanonikate von 3, 4, 5 und noch mehr Kirchen in den verschiedensten Städten und Diözesen innehatten. Der genannte Bischof Albrecht besaß schon 1464 bei seiner Immatrikulation in Freiburg, also im 24. Lebensjahr, 5 Kanonikate, in Köln, Augsburg, Würzburg, Eichstädt und Straßburg.

32) Man nannte diese Figur den Koraffen. Näheres bietet Schneegans „Das Pfingstfest und der Koraffe. . .“ in der „Alsatia“, Jahrgang 1852, S. 189—242.

33) . . . Da machten sie eine burg, ein bolwerck von beumen und von reysen, ein hoch ding, das hieß weihenachtsberg, so kammnen denen die neben stettlin und dörffer neben umbher und zugen dafür und gewunnen sie es, und schuffen gegen inen mit büchsen mit papyr und hetten die bauren also ein erbere freud miteinander, und wann es auß was, so saßen sie dan zesammen und aßen und truncken in aller zucht und erbarkeit. Und die reichen burgerskind und die edlen die machten ein sonder spil, sie richteten auch auff ein hütten und hieß auch ein weihenachtsbütt, da kommen jungfrauen und frauen, und wan sie dan kamen und wolten es gewinnen so werfen sie gegen inne hübsche meylin und blümlein und zuckererbßen und desgleichen und gat in aller erbarkeit zu. (Evangelia mit Ußlegung, editio 1517 fol. 22.)

34) Schneegans a. a. O. (S. 238) meinte, daß sie dasselbe Schicksal gehabt hätten, wie die Rathsprakokolle vor 1539, die in dem Archivbrand von 1686, sowie bei der Erstürmung der städtischen Kanzlei 1789 zugrunde gegangen waren.

35) Dieses Kloster lag in der Nähe des jezigen Sahnenbergplatzes; der ganze Winkel daselbst, eingefeilt zwischen der Lehener Vorstadt und der Neuburg, hieß der Reuerinnenwinkel.

36) Dieselben Gleichnisse wendet Geiler auch in der „Emeis“ an und zwar von denjenigen Obrigkeiten, die mit Ernst und Eifer Reformen in ihrem Gebiet durchzusetzen bestrebt sind. Ein solcher kommt ihm auch vor als ein „Daniel in der Löwengrube, sie fassen ihn alle an, er ist eine Eule unter anderen Vögeln.“

37) Man kann schier nyemans mee schriben, die ndern wollen der oberen titel haben Einem büren spricht man jez: gnediger herr, und wenn einer frog: wer ist er, den man gnediger herr spricht, so antwortet man: es ist ein meßger oder ein schuhmacher. . . . (Postille III. Th. fol. 104).

38) Vollständiger bei Dacheup a. a. O. S. 213, Anm. 2.

39) Gemeint sind im ersten Fall die bekantnen Schnabelschuhe, denen Geiler selbst einst hatte abschwören müssen

(s. S. 2), im anderen Fall die im 16. Jhd. auffkommenden vorn mehr als handbreiten sog. Bärentragen oder Ochsen- oder Kuhmäuler.

40) Derselbe war 1494 an unserer Universität immatrikuliert, wird also kaum mehr als 30 Jahre alt gewesen sein, als er zum Bischof gewählt wurde.

41) Vgl. das Bild, aus Keusner „Icones“ (Bildnisse hochgelehrter Männer Deutschlands), Straßburg 1587, entnommen.

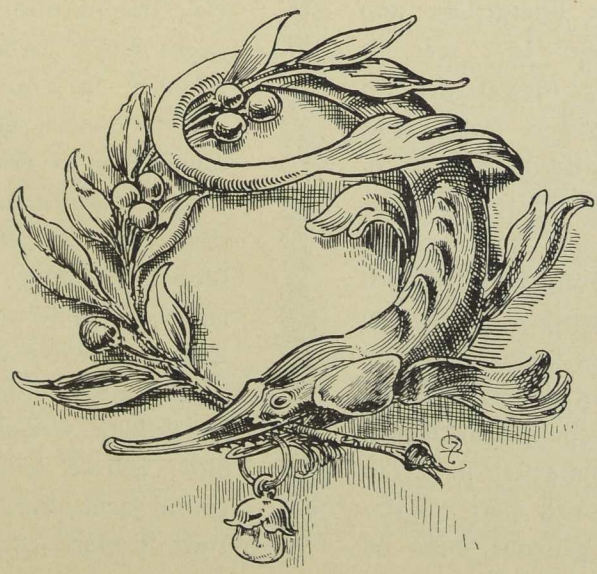
42) Uebrigens berichtet Beatus Rhenanus im Leben Geilers, daß er Bettelmönche kenne, die oft 9 Stunden lang predigten!

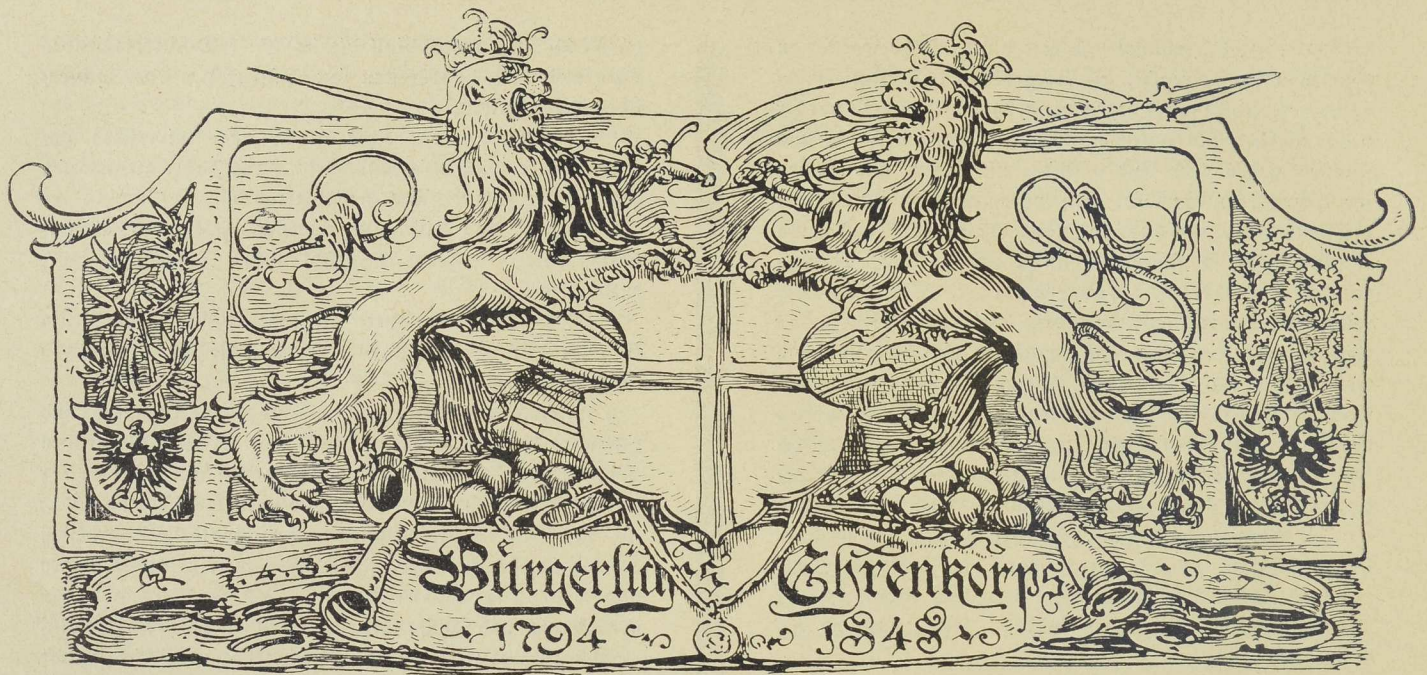
43) Höchstens an Fastnacht machte er eine Ausnahme und predigte kürzer, „denn zu dieser Zeit sprechen die groben Knollen: Wir haben nicht gern lange Predigen, viel lieber Lange Bratwürste.“ (Evangelibuch XXXV. und LVI.)

44) Dasselbe geißelt mit scharfem Spott die Thorheiten der verschiedenen Stände, die alle in ein Schiff steigen und nach Narragonien fahren. Das Werk hatte in Straßburg und außerhalb desselben ungeheuren Erfolg. — Ueberhaupt wird, nebenbei bemerkt, von Geiler gerade das Schiff, seine Bewohner und Gegenstände, sehr häufig bildlich gebraucht; so vergleicht er z. B. die Vernunft des Menschen mit dem Steuermann, die Engel mit den Matrosen auf dem Schiff der Pönitentz, der freie Wille ist das Segel an dem Schiff, mit dem wir in ein besseres Leben fahren, der Mast ist das Kreuz Christi, die guten Werke sind die Ruder u. s. f.

45) Der Traktat „Der hellisch Löw“, Von böser Anfechtung“ (s. Abb. S. 11) findet sich unter den „siben tractat: Das irrig Schaf. Der hellisch löw. Die cristenlich Runigin. Der dreyeckecht spiegel. Der eschengrüdel. Das Klappermaul. Umn der trostspiegel. Gebredigt umm geteutschet durch . . . Johannem Geiler von Keisersperg . . . getruckt durch magistrum Mathiam Schürer“ (1510).

46) Im Druck erschienen unter dem Titel: Dr. Kaiserspergs Passion des Herrn Jesu, fürgeben und gepredigt gar betrachtiglich und geteilt in stüdes weis eins süßen lebkuochens , gewöhnlich kurz Passion des Lebkuochens genannt (vgl. das Bild S. 9).





Das Freiburger Bürgermilitärkorps und sein Antheil an den Gefechten bei Wagenstadt am 7. und 14. Juli 1796¹⁾.

Von Dr. P. Albert.

Von allen Kriegsdrangsalen, welche die Stadt Freiburg im Lauf der Jahrhunderte zu bestehen hatte, wurden ihr weitaus die meisten und härtesten von den Franzosen bereitet. Seit dem dreißigjährigen Kriege haben diese unablässig ihre Hände nach der „Perle des Breisgaus“ ausgestreckt und sie durch eine Reihe von Belagerungen und Eroberungen aufs schwerste heimgesucht und geschädigt. Am 16. November 1677 war die Stadt zum zweitenmal in ihre Gewalt gefallen und mit dem übrigen Breisgau 20 Jahre lang dem deutschen Vaterland entfremdet worden. König Ludwig XIV. hatte damit sein lang erstrebtes Ziel endlich erreicht und den Schlüssel zu dem wichtigsten Einbruchsweg in den Süden Deutschlands in seinen dauernden Besitz bekommen; er ließ die Stadt in Anbetracht ihrer großen strategischen Bedeutung alsbald nach den Plänen seines großen Kriegsbaumeisters Vauban in eine Festung ersten Ranges umgestalten. Man hat diese That des XIV. Ludwig nicht mit Unrecht seine „letzte Thorheit“ genannt, denn 65



Jahre später haben seine Franzosen das Werk ihrer eigenen Hände mit derselben Emsigkeit, womit sie es aufgerichtet, wieder zerstört. Nach der Uebergabe Freiburgs an den Marschall von Coigny am 7. November 1744 begann die Sprengung des umfangreichen Festungsgürtels, die den ganzen folgenden Winter über währte, viele Menschenleben kostete und von der Stadt große Opfer forderte; der dem altherwürdigen Münster allein zugefügte Schaden wurde auf 100,000 Gulden berechnet. Im Frühjahr 1745 konnte man die früher so freundliche Stadt kaum wieder erkennen, so hatte sie sich zu ihrem Nachtheil verändert: überall von Pulverdampf geschwärzte Häuser mit abgebranntem Dachstuhl und zertrümmerten Fenstern; auf Schritt und Tritt die Spuren gräulicher Verwüstung. Sehr bezeichnend erschien damals eine Grabinschrift auf die Festung Freiburg, in der es unter anderem hieß: „Siste gradum, Alamannia! Imperii robur jacet Martis et Artis filia, Friburgum! Fuit Imperii clavis, sed rupta est; fuit

Germaniae gloria, sed transiit; fuit Austriae decus, sed abiit; heu fuit, fuit! — Quiescat Friburgum, Arx et Ars, proprio tumultata cinere, utinam (sed vix) suscitanda!“ (Stehe still, o Deutschland! Freiburg, des Reiches Kraft, des Krieges und der Künste Tochter, liegt im Staube! Es war des Reiches Schlüssel und ist gebrochen; es war der Stolz Deutschlands und ist gefallen; es war die Zierde Oesterreichs und ist dahin; es ist, o wehe, dahin, dahin! — Freiburg! möge es ruhen, die Burg und Kunst, unter seiner eigenen Asche begraben, aber (wenn auch kaum) zur Wiedererhebung!)

Abermals 45 Jahre später gedachten uns unsere westlichen Nachbarn ihre neue, auf den Trümmern von Thron und Altar ihres Landes gepflanzte Volksbeglückung zuzuwenden. Trotz aller Gräuel, welche die Revolution schon bald nach ihrem Ausbruch bis zu uns herübergetragen hatte, wagte die Republik im Jahre 1791 einen Aufruf „an die schwäbischen Bauern“ mit der Aufforderung, gemeinsam mit Frankreichs Söhnen für Freiheit und Gleichheit zu arbeiten. Aber soviel ihrer auch diesseits des Rheins anfänglich von den Zauberworten ergriffen wurden, von nachhaltender Wirkung war die gleißende Aufklärung nicht. Ihre Träger selbst konnten nur zum abschreckendsten Beispiele dienen: Republikaner wie die von ihnen zur Flucht aus der Heimath getriebenen Aristokraten schienen sich in Dünkel und Ausschweifungen aller Art überbieten zu wollen.

Als Kaiser Leopold sich dem Drohen der Republik gegenüber zur Vertheidigung rüstete, verlangte die Nationalversammlung von Paris gebieterisch Entwaffnung und erklärte, als dies nicht geschah, am 20. April 1792 gegen Oesterreich und gleichzeitig auch gegen Preußen den Krieg. Ungeachtet der Versicherung der Republikaner, daß „sie nur kämen, um die Fürsten zu bekriegen und den Völkern die Freiheit zu bringen“, fanden sie keinen Glauben in unseren Gauen, und als im Jahre 1793 der Nationalkonvent ein Aufgebot der Franzosen in Masse befahl, da erhob sich auch bei uns das Volk in Masse und scharte sich um seine Fürsten zur Abwehr des Feindes.

An der Spitze dieser Bewegung stand der

Breisgau, der sich zunächst bedroht sah, und in dem sich schon seit Jahr und Tag die Emigranten zu einem fliegenden Korps unter dem Prinzen Condé zusammengethan hatten. Die Vorhut desselben, die Jägerlegion des wegen seines vom Wirthshausleben angeschlemmten Leibesumfanges mit dem Beinamen Tonneau — das Faß — ausgezeichneten Vicomte André-Boniface Mirabeau, lag zu Freiburg.²⁾ Aber über lärmende Streifzüge kam weder die nach ihrer dunklen Uniform „schwarze Legion“ genannte Schaar Mirabeaus noch das 6000 Mann starke Korps des Prinzen Condé hinaus; das Landvolk hatte vielmehr nur unter ihrer Anmaßung und Sittenlosigkeit zu leiden. Als daher die vorderösterreichische Regierung und Kammer zu Freiburg am 26. Oktober 1792 den Befehl erhielt, mit ihren Kassen und Schriften nach Konstanz überzusiedeln, da gerieth das ganze Oberland in Bestürzung, und wer nur immer zu fliehen vermochte, der suchte sich und das Seinige in die Schweiz, nach Schwaben oder in noch entferntere Gegenden in Sicherheit zu bringen. Die am 21. Januar des nächstfolgenden Jahres erfolgte Hinrichtung des Königs von Frankreich, Ludwigs XVI., vermehrte den Schrecken, und dieser steigerte sich aufs höchste, als die Franzosen am 15. September durch eine dreitägige Beschießung die Stadt Breisach in einen Schutthaufen verwandelten³⁾, und als am 16. Oktober auch das Haupt der Königin Marie Antoinette, der Tochter der geliebten Kaiserin Maria Theresia, unter der Guillotine fiel.

Jetzt wurde die schon lang geplante allgemeine Landesbewaffnung, wozu Feldmarschall von Wurmser, der Kommandierende der österreichischen Oberhein-Armee bei Eröffnung des Feldzuges von 1793, schon im März dieses Jahres aufgefordert hatte, rasch zur That. Wurmser selbst war von der Opferwilligkeit des Volkes so gerührt, daß er in einer Note vom 24. September (1793) wörtlich sagte: „Ich schäme mich der Thräne nicht, welche mir die Rührung über diese vortreffliche Handlung abdringt, und wenn etwas im Stande wäre, meinen Eifer zur Vertheidigung dieses guten Landes noch zu vermehren, so wäre es die warme Anhänglichkeit an seinen huldreichen Monarchen

Franz I.), von der es jetzt einen so glänzenden Beweis gab“. „Könnte ich doch“, ruft er aus, „einem jeden einzelnen selbst danken, einem jeden sagen, wie doppelt ich ihn seit diesem Augenblick hochachte.“ Der Präsident der vorderösterreichischen Regierung und Kammer, Joseph Thaddä Freiherr Vogt von Summerau, nahm in Verbindung mit dem im Breisgau kommandierenden General von Staader die Organisierung der Landwehr selbst in die Hand; der Entwurf einer Landsturmordnung wurde vom Wiener Hof sofort bestätigt. Trotz eines von Basel aus verbreiteten gegnerischen Aufrufes, worin „die Deutschen von ihrer Erhebung in Masse abgewarnt und zur Betreibung des Friedens bei ihren Landesherren mit dem Beisatze aufgefordert wurden: sich im Nothfalle des tyrannischen Joches derselben zu entledigen und den Frieden selber zu machen“, — trotz dieser und anderer revolutionären Umtriebe fand der Aufruf der breisgauischen Landstände an alle waffenfähige Mannschaft zur Bewachung und Vertheidigung der bedrohten Heimath die begeistertste Aufnahme. Allen voran entwickelte die Bürgerschaft Freiburgs den lebhaftesten Eifer für diese Bewehrung. Von ihrem muthvollen Beispiel angefeuert, beschlossen auch zahlreiche Landgemeinden ungesäumt ihren Beitritt, viele Beamte erboten sich zur Leitung der Geschäfte, und in kurzem sah man „die sonst so friedlichen Bewohner des Breisgaves aus Liebe zu ihrem Monarchen, zu ihrer Religion und Verfassung unter den Waffen.“

Die Einrichtung des Landsturms sollte doppelter Art sein. Die eine hatte den Zweck, zwischen Basel und Kehl die feindlichen Uebergangsversuche über den Rhein zu vereiteln; die andere sollte den Feind am weiteren Vorrücken hindern, wenn er, des Widerstandes unerachtet, das diesseitige Rheinufer gewinnen sollte. Für jede Abtheilung wurden die Gemeinden und die dazu erforderlichen Mannschaften verzeichnet, besondere Bataillone und Kompagnien gebildet und auf die Sammelplätze vertheilt.

Für den ersten Auszug, die Rheinwache, wurden am 5. Februar 1794 dreizehn Sammelstellen längs des Ufers bestimmt; er bestand aus 26 Bataillonen zu je 6 Kompagnien mit zusammen

18 724 Mann. Für den zweiten Auszug, gewissermaßen die Reserve, wurden drei Sammelplätze vorgeschrieben: 1. Schliengen mit 20 Bataillonen oder 14 760 Mann unter dem Freiherrn von Andlau-Zomburg als General; 2. Freiburg mit der gleichen Anzahl Mannschaft und dem Freiherrn von Duminique als General; 3. Mahlberg mit 17 Bataillonen oder 12 546 Mann und dem Freiherrn von Pfirt als General. Der gesammte Landsturm hatte, ohne die Offiziere, eine Stärke von 60 790 Mann in 83 Bataillonen oder 498 Kompagnien.

Zur Bewaffnung trug auch der Kaiserhof in Wien bei, indem er im Oktober 1794 einige tausend Feuergewehre nach Freiburg abgehen ließ. Mit Lebensmitteln hatte sich jeder Landwehrmann auf einige Tage zu versehen; als Sold erhielt er täglich 12 Kreuzer aus der landständischen Kasse und jeden zweiten Tag einen Laib Brot aus dem kaiserlichen Militärmagazin.

Maximilian Freiherr von Duminique verfaßte einen kurzen Exerzierunterricht für die gemeine Mannschaft und die Offiziere, der unterm 9. September 1794 von dem k. k. Generalfeldmarschalllieutenant von Vécsey publiziert wurde.⁴⁾ Alle Sonn- und Feiertage wurde unter Anleitung österreichischer Unteroffiziere geübt, und die verschiedenen Bataillone rückten öfters zusammen, um ihre Uebungen gemeinschaftlich vorzunehmen. Da das Freiburger Bataillon in Bewaffnung wie militärischer Fertigkeit allen anderen weit voranstand, so wurde es mit den Kompagnien von St. Georgen, Lehen und Zähringen zum Hauptbataillon der ganzen Landmiliz erhoben, deren eigentlichen Kern es auch fortan immer gebildet hat.

Noch vor der eigentlichen Organisation waren die Freiburger unter Führung des entschlossenen Stadtraths Franz Xaver Caluri als Hauptmann und des alten Funftmeisters Martin Bosch als Fahnenträger auf die gefährdetsten Posten am Rhein, Tectingen und Sasbach, abgegangen. Es waren 2 Kompagnien mit 19 Chargierten, 130 Gemeinen und 3 Verpflegungsbeamten, insgesamt 152 Mann.⁵⁾ Die Verbrüderung des Korps lautete:

„Wir geloben hiermit auf deutscher Männer

Treue und Ehre durch unsern Handschlag, daß wir im Falle der Noth, wenn wegen Bedrohung eines feindlichen Ueberfalles der allgemeine Landsturm aufgeboten wird, und wir für unsern gnädigsten Landesfürsten und zur Sicherheit unsres Vaterlandes, unserer Mitbürger, unserer eigenen Habe und Guts die Waffen ergreifen müssen, uns tapfer und mannhaft wehren, gegen unsre Feinde streiten und alle insgesammt, sowohl Ober- und Unteroffiziere als Gemeine, einander in diesem Falle niemals verlassen, auch uns nicht von unsrer Estandarte absondern, sondern dabei leben und sterben wollen.“⁶⁾

Auch aus anderen Gemeinden rückte um dieselbe Zeit Landwehr in der Stärke von 1600 Mann auf die Rheinwache und leistete gemeinschaftlich mit dem regulären Militär den wesentlichen Dienst, Ueberfälle kleiner französischer Streifkorps jahrelang abzuhalten. Das ganze Aufgebot zählte bei seinem Entstehen 5000 badische Unterthanen in seinen Reihen. Doch blieben, nachdem die erste Begeisterung vorüber war, Mißverständnisse und Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Abtheilungen des Landsturms, sowie zwischen

diesem und den Linientruppen nicht aus; infolgedessen unter andern die badischen Gemeinden bald wieder zurücktraten.

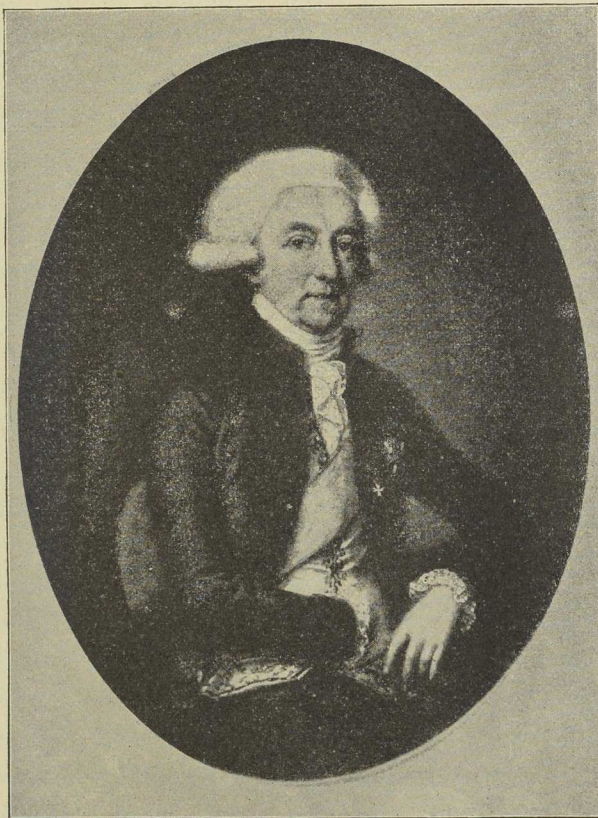
Am ausdauerndsten in ihrem Eifer waren die Freiburger Freiwilligen, deren endgültige Organisirung der Stadtmagistrat alsbald nach ihrer ersten Heimkehr von der Rheinwache in Angriff nahm. Stadtrath Caluri arbeitete den Entwurf eines Reglements für die Freiwilligen aus, das sich durch Zweckmäßigkeit und militärischen Geist, durch regen Sinn für Hingebung an das Wohl des Vaterlandes und die heimath-

lichen Gesetze vortheilhaft auszeichnete und im Grunde auf jener uralten Sturmordnung beruhte, nach welcher seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die hiesige Bürgerbewaffnung eingerichtet war.⁷⁾ Unterm 14. Februar 1794 erschien ein Ausschreiben des Landeschefs von Summerau, worin er dem bisher bewiesenen Opfermuth die vollste Anerkennung zollte und zu weiterem einmüthigen Zusammenwirken ermahnte. „Es handelt sich nun nicht mehr“, sagte er, „wie in

gewöhnlichen Staatskriegen um Bezwingung einer Armee regulärer Truppen, sondern um die Bändigung einer ganzen Nation, die weder Gott noch Sitten, weder Ordnung noch Eigenthumsrechte kennt, die mit Aufzehrung ihres eigenen Ingeweides nicht gesättiget, dormalen auch auf fremden Raub ausgeht und andere friedfertige Völker in den Abgrund gewalthätig mit sich ziehen will.“ Mit besonderer Sorgfalt wachte Summerau über die Ausbildung des Freiburger Freiwilligenkorps, das, theils auf Kosten der Bürgerschaft, theils mit kräftiger Beihilfe des Magistrats und der Landstände, auf 600 Mann erhöht wurde und eine von recht patriotischem Geist be-

seelte, achtungswerthe Truppe bildete. Die thätigsten Förderer des Unternehmens waren der mehrfach genannte Stadtrath Caluri und der Syndicus Dr. Ignaz Engelberger⁸⁾, während die akademische Jugend durch die Studierenden Karl von Kottreck, den später so angesehenen Geschichtschreiber und Politiker, und durch Franz Julius Schneller, nachmals Professor der Philosophie an hiesiger Universität, würdig vertreten war.

Der eigentliche Organisator des Korps war General von Duminique, ein biederer Franzose



Maximilian Freiherr von Duminique.
Gelbild im Besitze des Freiherrn A. von Bodman auf Wöplinsberg. (Aufnahme des Hofphotographen C. Ruf.)

von entschieden royalistischer Gesinnung, welcher in Freiburg nahe Verwandtschaften hatte²⁾ und seinem Vaterlande durch Bekämpfung der jakobinischen Horden zu dienen glaubte. Obwohl von einem Schlaganfälle kaum wieder hergestellt, betheiligte er sich an der Vertheidigung des rechten Rheinuferes aufs eifrigste. „Mein Kopf“, sagte er, „ist geschwächt, meine Hand zittert sehr häufig, aber mein Herz schlägt doch mit Kraft.“ Die Thätigkeit des Generals war, trotzdem er,



„Vor Posten der Freiburger Freiwilligen im Jahr 1796.“
(Zeichnung im Besitze des Freiburger Stadtarchivs.)

besonders von badischer Seite, verwarnt wurde, sich am breisgauischen Landsturm nicht weiter zu betheiligen und nicht weiter gegen Frankreich zu wirken, bewundernswerth. Die Stadt ernannte ihn deshalb in Anerkennung seiner Verdienste um ihr Freikorps auch zum Ehrenbürger, wie er mit freudigen Dankesworten selber bekannte: „Der Rath und die Bürgerschaft der Stadt Freiburg, Zeugen meines Eifers, haben mir ein Zeichen ihrer Anerkennung zutheil werden lassen, welches meinem Herzen sehr schmeichelt, indem sie mir das Diplom als Ehrenbürger darboten.“ Es sprach überhaupt, wie wir sehen, aus der ganzen Handlungsweise der damaligen Bürgerschaft der-

selbe Geist der Freiheitsliebe und des Selbstvertrauens, derselbe thatkräftige militärische Sinn, welcher 600 Jahre früher den Schwerpunkt nicht bloß der Stadtvertheidigung, sondern auch der Stadtverwaltung von dem Adel auf die Männer der gewerbsamen Arbeit, die Zünfte, übergeleitet hatte.

Das Korps der Freiburger Freiwilligen bestand aus 3 Füsilier-Kompagnien und einer mit Stutzen und Lanzen bewaffneten Scharfschützenabtheilung. Letztere feierte am 17. August 1794 unter großem Gepränge das Fest ihrer Fahnenweihe. Morgens um 8 Uhr versammelte sich die Scharfschützenkompagnie unter dem Kommando ihres Hauptmanns, des landständischen Einnehmerei-Kontrolleurs Joseph Aloys Baumann auf dem Platz vor dem Rathhause. Ihre Uniform, die sie sich selbst beschafft hatte, bildete ein grüner Rock mit pappelgrünen Aufschlägen, gelbes Kamisol und Beinkleider, Stiefel, ein Hut mit pappelgrüner Kokarde und grünem Federbusche; ihre Rüstungsstücke waren Stutzen, Hirschfänger, Lanze und Waidtasche. Begleitet von einer Kompagnie Füsilier unter dem Hauptmann Johann Nepomuk Bob, Schulkommissär im untern Breisgau, zog man unter dem Oberkommando des Stadtraths Caluri als Bataillonskommandanten mit klingendem Spiele vom Rathhaus zum Münster. Nach Beendigung des Hochamtes gab die Füsilierkompagnie eine Salve ab, worauf der Präsenz- und Pfarrrektor Dr. Bernhard Galura, der spätere Bischof von Brixen, die Festrede hielt „über die Quellen des christlichen Heldenthumes in unseren Zeiten“, die auch im Druck erschienen ist. Dann folgte die Einsegnung der Fahne, wobei Ihre Exc. die Frau Landespräsidentin von Summerau und Se. Exc. der k. k. Geheimerath Anton Freiherr von Baden, landständischer Konseffualpräsident, als Pathen fungierten.

Die Fahne war von weißem Taffet, anderthalb Ellen ins Geviert. Auf der Vorderseite prangte der kaiserliche Doppeladler mit dem erzhertzoglich österreichischen und mit dem breisgauischen Wappen der drei Landstände. Die Umschrift enthielt in Gold die Worte: „Frei-

burger bürgerliche Scharfschützen-Kompagnie.“ Auf der Rückseite sah man zwei über Kreuz verschränkte Stützen, in deren Mitte eine Lanze mit einem Fähnlein, gelb und grün. Die Umschrift lautete: „Religion und Vaterland.“ Diese Fahne wehte an einer acht Schuh langen Stange, an deren Spitze eine kupferne, im Feuer vergoldete Kugel mit einer stählernen, fein polierten Lanze ruhte. Die Einfassung bestand aus Franzen von Gold und Seide, die Verzierung aus ebensolchen Schnüren und Quasten und aus dem Bunde und Feldzeichen, das Ihre Exc. die Frau Pathin gestiftet und selbst umgebunden hatte.

Die ersten drei Nägel schlug der einsegnende Priester, Pfarrrektor Galura im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, den vierten die Pathin im Namen der Kaiserin (Maria Theresia), den fünften der Pathe im Namen des Kaisers (Franz II.), den sechsten der kommandierende General von Vécsey, auch im Namen Sr. Majestät als obersten Kriegsherrn, den achten der markgräfllich badische Landvogt zu Emmendingen, Freiherr von Liebenstein, im Namen des seligen Bernhard, Markgrafen von Baden. Noch mehrere Nägel wurden von verschiedenen Damen und Herren in verschiedenen Namen geschlagen.

Darauf wurde von dem Oberschützen, dem Uhrenmacher Joseph Maria Ferrand, die oben angeführte Angelobung zur Standarte vorgelesen und von der ganzen Schützenkompagnie „mit Ernst, Rührung und Muth“ feierlich nachgesprochen. Währendem wurde die Fahne selbst von dem Fahnenträger, dem Funz- und Seilermeister Joseph Kästle, in die Höhe gehalten, von den Offizieren mit einer Hand die Stange derselben berührt, mit der andern die Hand ihres Nebenmannes gefaßt, „und so lief Hand in Hand die brüderliche Kette durch das ganze Karree. Dies öffnete sich dann, reihte sich in Glieder, schloß die Standarte in die Mitte und zog wieder mit klingendem Spiele, vereinigt mit der Kompagnie der bürgerlichen Füsiliere, in das städtische Rathshaus“.

Nachmittags war Festschießen auf der Schießstätte, wobei sieben Preise zur Vertheilung kamen, darunter als erster „eine über sechs Kaiserdukaten schwere, von der Stadt Freyburg geschlagene Denkmünze vom feinsten Golde; das Gepräg stellt

auf der einen Seite die Stadt Freyburg mit ihrem prächtigen Münsterthurme und die ehemaligen Vestungswerker um die Stadt und auf dem Schloßberge vor; auf der andern Seite steht das auf der Brust des kaiserlichen Adlers angebrachte Stadtwappen“¹⁰⁾.

Diese und andere feierliche Anlässe waren geeignet, den Eifer der Freiburger Freiwilligen immer mehr zu erhöhen und sie zum Streben nach einem möglichst hohen Grad der militärischen

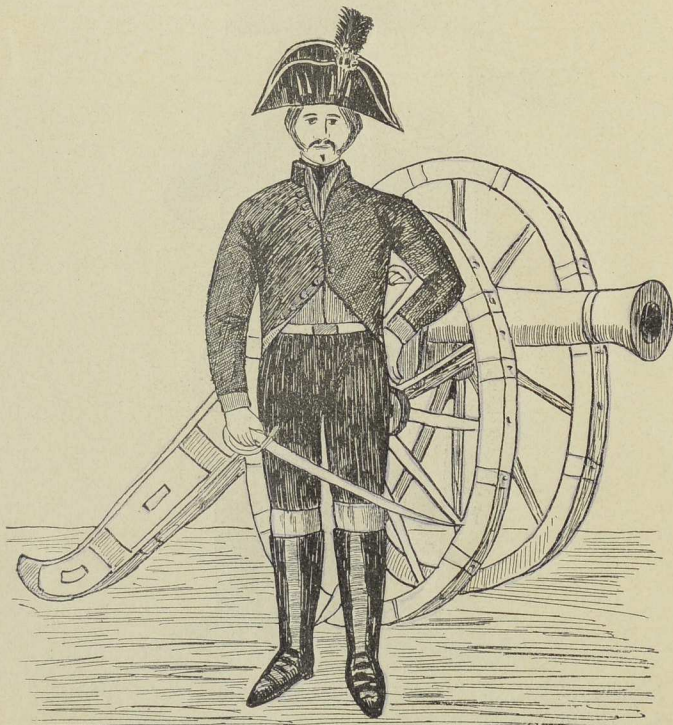


„Jäger der Freiburger Freiwilligen im Jahr 1793.“
(Zeichnung im Besitze des Freiburger Stadtarchivs.)

Ausbildung zu begeistern. Unter Duminiques Leitung übten sie sich denn auch dergestalt im Exerzieren und Manövrieren ein, daß der Stadtkommandant von Staader sie bei der Ankunft des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen ausrücken ließ und große Ehre damit erwarb. Der Herzog war ein besonderer Freund der Bürgerwehr und hatte ihr nach der unglücklichen Schlacht bei Fleurus am 26. Juni 1794 von Philippsburg aus zwei Vierpfünder französischen Geschützes sammt zwei gefüllten Munitionswagen und vier mit Kugeln und Kartätschen gefüllte Requisitionswagen geschenkt, wodurch er sozusagen der Stifter der Freiburger Artillerie wurde, die sich alsbald nach Ankunft dieses Geschützparkes im Herbst 1794

unter dem Kaufmann und städtischen Rentmeister Franz Xaver Wilhelm (gest. 1. November 1797) organisierte.

Der erste Kanonier war Schreinermeister Anton Lederle, der schon am ersten Tage 13 Rekruten anwarb; am zweiten Tage war der Park mit 28 Mann bewehrt. Die Offiziere und Unteroffiziere der damals hier anwesenden österreichischen Artillerieabtheilung, namentlich ein Artillerieoffizier Fischer, gaben sich alle Mühe, die Organisation des Artilleriekorps zu vollenden und die Mannschaft aufs beste einzüben.



„Artillerie der Freiburger Freiwilligen anno 1796.“
(Zeichnung im Besitze des Freiburger Stadtarchivs.)

So war unter Uebungen und wirklichem Dienst (auf der Wache am Rhein), unter kommender und schwindender Gefahr das Freiwilligenkorps Freiburgs zusehends erstarkt und bei Beginn des Jahres 1796 auf ein Bataillon von 600 Mann Infanterie, Scharfschützen und Artillerie angewachsen. Mit kluger Vorsicht benützte es die Waffenstille des Jahres 1795 zu seiner Vervollkommnung; mit regem Eifer betrieb es unter den Bedrängnissen des nahen Krieges das Waffenspiel, um sich auf die Stufe wirklicher Gefechtsfähigkeit zu erheben. Die Uebungen sowohl der Artillerie wie der Infanterie und Schützen fanden

bei dem Schützenhause und dem daran grenzenden Nägelessee statt. Am 29. September 1795 wurde der Landsturm des ganzen Oberlandes zu einer Hauptmusterung unter dem Kommando des Generals von Duminique bei Münzingen zusammengezogen, um einem von Frankreich drohenden Ueberfall zu begegnen. Zwar unterließ der Feind, wie früher, auch diesmal die Ausführung, doch rückte der Tag der Feuerprobe immer näher.

Am 24. Juni 1796 setzte General Moreau, der Oberstkommandierende der Republik am Oberrhein, bei Kehl über den Rhein, warf die darselbst postierten schwäbischen Kreistruppen nach schwachem Widerstand zurück und nöthigte am 26. auch die Oesterreicher an der Rench zum Rückzug¹¹⁾. Am 2. Juli fielen der Kniebis und die Stellung bei Freudenstadt in die Hände der Franzosen, die auch eine Abtheilung ihrer Truppen unter General Serino bereits gegen den Breisgau vorgeschoben hatten¹²⁾.

Hier erließ der Landeschef von Summerau im Einvernehmen mit dem kaiserlichen Feldmarschalllieutenant von Fröhlich¹³⁾ unterm 3. und 5. Juli gedruckte Rundschreiben, worin er auf die drohende Gefahr hinwies und alle Stadt- und Landgemeinden aufforderte, sich „alsogleich zur Vertheidigung des lieben Vaterlandes aufzumachen, in Ermanglung der nöthigen Feuergewehre sich mit Krampen, Schaufeln, Spießen oder anderen Vertheidigungsinstrumenten zu bewaffnen und in denen bestimmten Sammlungsplätzen zu Hecklingen, Kenzingen und Herbolzheim, woselbst sie von dem Herrn Kommandirenden die weitem bestimmten Befehle erhalten werden, einzufinden, um sofort den verheerenden Feind in Verbindung mit den tapfern k. k. Truppen zu schlagen“.

Sogleich zeigte sich, wie nicht anders zu erwarten war, eine überraschende Wirkung dieser Aufrufe. Das Freiburger Bataillon, obwohl erst am 30. Juni von der Rheinwache bei Tetzlingen und Burgheim heimgekehrt, sandte ohne Verzug eine Abtheilung von 120 Mann nach Kenzingen, um das Fröhlich'sche Korps gegen den herandrückenden Feind zu unterstützen; das Landvolk aus den Herrschaften Kirnberg¹⁴⁾ und Lichtenneck¹⁵⁾ verstärkte die kaiserlichen Truppen bei Ober- und Niederhausen; die Unter-

thanen aus dem Elzthal und Simonswald wie die Bauern aus dem Tribergischen mit den Bürgern von Bräunlingen und Villingen besetzten die ihnen angewiesenen Pässe und Gebirgsposten; die Landmiliz der Herrschaften Hauenstein¹⁶⁾ und der vier Waldstädte (Waldshut, Säckingen, Laufenburg und Rheinfelden) besorgten theils die Bordonposten gegen die Schweiz, theils zogen sie in den Breisgau an den Rhein hinaus, wohin sich auch die Bataillone von Zeiterheim unter Dr. Traschak und aus dem Münsterthal unter dem Kommandanten Büchle begaben, während das Staufeners Bataillon unter Anführung des Amtschreibers C. J. Lederle¹⁷⁾, sodann ein Bataillon Hauensteiner unter dem Rebmann Jöhle, ein anderes aus Säckingen, Laufenburg, Waldshut und den von Schönauischen Herrschaften unter Hofrath Zirt, endlich ein viertes aus dem St.-Blasianschen Zwing und Bann mit Fahnen und Musik durch Freiburg nach Kenzingen zogen.

Dieser entschlossene Eifer der österreichischen Unterthanen im Breisgau und auf dem Schwarzwald verdient um so größeres Lob, als die Franzosen kein Mittel unversucht ließen, den österreichischen Landmann von der Theilnahme an dem Landsturm abzuhalten, und zumal er allenthalben von unthätigen Nachbarn umgeben war, die ihn abzumahnern oder zu verhöhnen suchten. Denn aus dem Reichsländischen und Badischen stellte sich für die Landesvertheidigung gar Niemand zur Wehr, da die französische Gesandtschaft zu Basel eine Proklamation an die dortigen Beamten erlassen hatte, worin ihnen für ihre Neutralität Sicherheit des Eigenthums, der Religion und Verfassung verheißten war. Außerdem arbeitete in Basel seit Anfang des Jahres 1796 unter dem Marquis Pierre Claude de Poterat eine revolutionäre Propaganda, die unter dem siegreichen Vordringen der französischen Armeen in den oberrheinischen und schwäbischen Landen die freiheitlichen Doktrinen und Institutionen der Republik zu verbreiten und die bestehende Ordnung der Dinge zu vernichten suchte¹⁸⁾. Aber unsere Vorfahren blieben trotz aller Lockungen gut monarchisch gesinnt; dies sollte auch der bevorstehende Feldzug beweisen.

Am 7. Juli, einem Donnerstag, nach Tagesanbruch rückte der Feind in der Stärke von 6000 Mann Infanterie und drei Regimentern Kavallerie durch die Ebene gegen Herbolzheim und übers Gebirg gegen Wagenstatt, Broggingen, Tutschfelden und Bleichheim heran. Sogleich erhielten das kaiserliche Militär und die mit dem Condéschen Korps kombinierte Landmiliz den Befehl zum Aufbruch. Da der Feind die Anhöhen bereits erstiegen hatte, so begann alsbald ein gegenseitiges Feuer, das immer allgemeiner wurde und alle Abtheilungen der Miliztruppen beschäftigte. Diese hielten aber das mehrstündige Gefecht nicht nur tapfer aus, sondern halfen



General Ferino, der Kommandierende des rechten Flügels der französischen Rheinarmer.

auch dem Militär, die feindlichen Reihen theilweise zurückzudrängen. Daraufhin zog das Angriffskorps der Franzosen Verstärkungen an sich und nöthigte die Unsrigen, ihre Stellungen auf den Höhen aufzugeben und hinter die Bleich zurückzuweichen. Hierbei war eine Abtheilung des Freiburger Bataillons mit dem Befehle nach Tutschfelden kommandiert, „sich daselbst im Nothfall bis auf den letzten Mann zu halten, damit der Rückzug gedeckt sei“. Dieser Weisung kam die tapfere Mannschaft so getreulich nach, daß sie durch ein anhaltendes und gut angebrachtes Feuer nicht nur ihre Aufgabe vollkommen löste, sondern sich selber ruhig retirieren konnte. Hinter der Bleich formierte man sich wieder, um den etwa weiter vorrückenden Feind zu empfangen.

Unterstützt vom Feuer der Ober- und Niederhausener Landmiliz führte nun der linke Flügel der Kaiserlichen einen Vorstoß gegen die Flanke der Franzosen und brachte sie zum Weichen.

Das Freiburger Bataillon war bei Beginn des Kampfes nur in der Stärke von 120 Mann unter Caluri zur Stelle; die übrigen trafen erst während des Gefechtes ein, so daß, als die Truppen des rechten Flügels abends bei der Kapelle auf dem Kahlenberge aufmarschierten, die Zahl der Freiburger 600 betrug. Die Artillerie war mit zwei Stück österreichischer Geschütze zu einer Halbbatterie kombiniert und hatte in einer Schanze auf dem Galgenberg unter dem Vormeister Lederle und dem Oberkanonier Buchdrucker Augustin Zehntner Aufstellung genommen.

Hirschbühl¹²⁾ aus, der beim Vorgehen immer einer der ersten war und, wie ihm die von seinem Bataillon, die gegenwärtig waren, bezeugen, ganz allein neun Franzosen niederschloß.

„Durch diesen Einbruch in die linke Flanke des Feindes von Wagenstatt aus ward derselbe gleich zum Weichen gebracht und wurde sowohl von daher als von der kaiserlichen Infanterie und Kavallerie von vorwärts immer bis nach Ettenheim mit dem Feuer aus den Kanonen und dem kleinen Gewehr verfolgt. In Ettenheim brach die Nacht allgemach an und setzte den Siegern Schranken, welche sich wieder auf Ringsheim und Herbolzheim in ihre vorigen Positionen aus der Ursache zurückzogen, weil ihnen der Feind an Truppenanzahl weit überlegen war.



Blick über das Gefechtsfeld, vom Bleichthal aus nach der Rheinebene.

Dem nunmehr muthvoll eingreifenden vollzähligen Freiburger Bataillon gelang es in Verbindung mit der übrigen Milizmannschaft unter beständigem Feuern die Höhen wieder zu gewinnen und den Feind nach Ringsheim zurückzudrängen. Neben dem Oberstlieutenant Grafen von Mercantin von den Karl-Lothringen-Kürassieren und dem Major von Frimon von dem Grenz-Zusarenregimente waren besonders Major Caluri und sein Adjutant, der Lieutenant Johann Baptist Gaef mit den Freiburgern in voller Hitze auf den Gegner eingedrungen. Dreißig Mann von ihnen streckten gleich zwölf Franzosen, die auf sie zukamen, auf einen Platz dahin, das ganze Bataillon rückte in verschiedenen Zügen immer feuernd voran, heißt es in einem gleichzeitigen gedruckten Berichte, und darunter zeichnete sich besonders der Korporal Johann Baptist

„Sobald der Feind in den linken Flügel genommen war, so wich er auf dem rechten bei Ober- und Niederhausen zurück; er war schon bis an die abgebrochene Brücke, wo die Bleich in die Elz fällt, vorgedrungen und plänkelte beständig gegen die diesseits stehenden Condé'schen Truppen über den Fluß herüber. Die Bürger von Ober- und Niederhausen setzten sich auch zur Wehre und fochten mit ebenderselben Tapferkeit, wie das k. k. Militär. Besonders zeichnete sich ein Bürger von Niederhausen aus, der weit vor die Fronte hervortrat und unter einem Regen von feindlichen Kugeln mit seinem Stutzen sieben feindliche Kavalleristen ganz kaltblütig über den Fluß herüber tot zur Erde streckte. . .“

Der Feind hat bei diesem gewagten Vordringen zwischen 2- und 300 Mann an Todten auf dem Platze zurückgelassen und mehrere Wagen

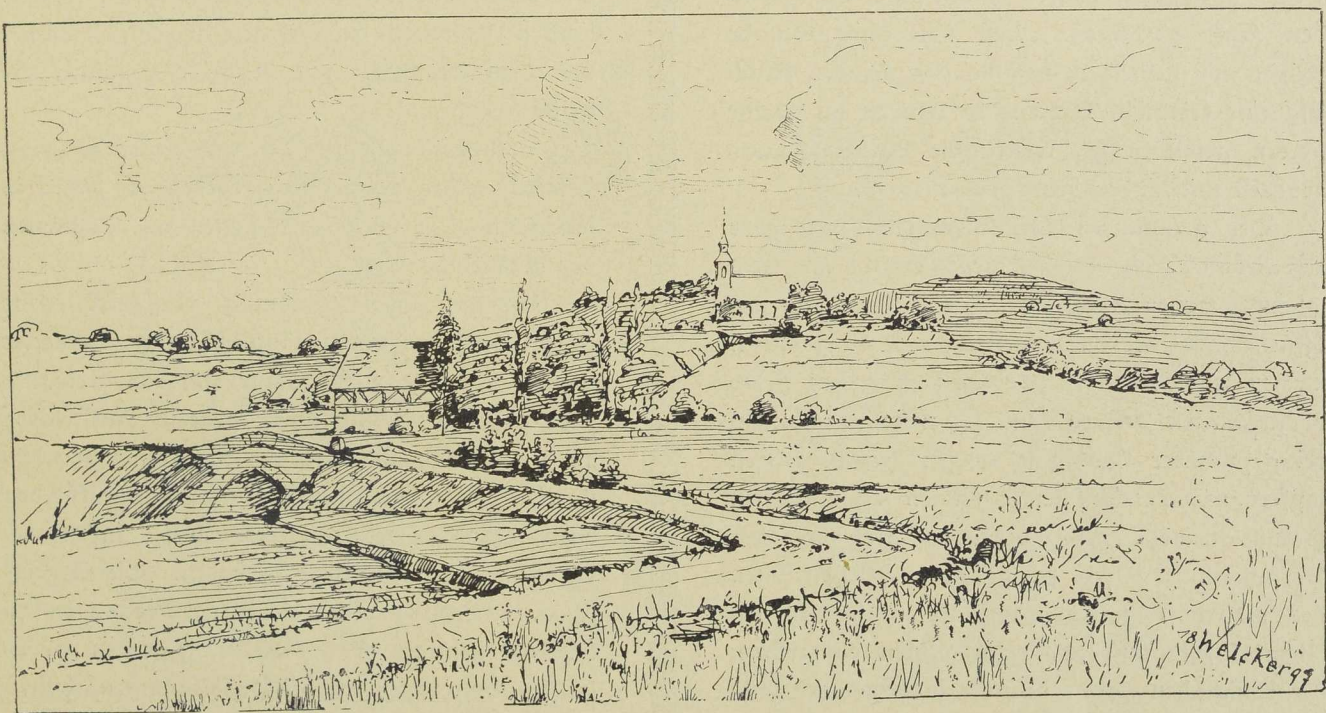
voll Blessirter abgeführt. Die vom Feinde bei seinem Rückzug in Herbolzheim, Ringsheim und andern Ortschaften an Geld, Vieh und Früchten gemachte Beute wurde ihm größtentheils wieder abgejagt; ein Freiburger Bürger fand bei einem Feinde, den er erlegte, 43 Stücke neue französische Thaler.

„Von Gefangenen sind 12 Mann, darunter 3 von dem Freyburger Bataillon, eingebracht worden.

„Der Verlust auf unserer Seite an Verwundeten und Todten war gering. Von dem Freyburger

Wirklich hatten die Freiburger das Beste gethan. „Sie fochten wie die Löwen, und ihre Gesichter waren von Pulverdampf ganz geschwärzt.“

Feldmarschalllieutenant von Fröhlich schickte „d. d. Kenzingen, den 7. Juli, nachts um 12 Uhr“ ein Schreiben an den Landespräsidenten, in dem es unter anderm wörtlich hieß: „Es ist eben nachts 10 Uhr, als ich hier in Kenzingen von der sehr hitzigen feindlichen Affaire, die von früh 5 Uhr bis izt mit Kanonen und kleinem Feuer gedauert hat, zurückkomme. Mir hat es gelungen, durch ein gemachtes Manöver in die linke Flanke des Feindes,



Die Höhen von Tutschfelden, von Süden gesehen.

Bataillon wurde der Granatschleifer Alexander Keller schwer am Fuße, der Spengler Joseph Dreyer und der Gärtner Anton Thalmayer durch Streifschüsse leicht blessirt; todt ist keiner geblieben, auch keiner davon vermisst worden, weil sich das Bataillon durch die kluge Veranstaltung des Herrn Majors Caluri immer so viel wie möglich wohl und ordentlich beisammen gehalten hat.“

Schon nachmittags um drei Uhr konnte Regierungskommissär Buisson jubelnd nach Freiburg berichten: „Viktoria! Die Patrioten sind geschlagen. Unsere Freiwilligen feuerten wie Höllenschlünde, machten Gefangene und Todte genug!“

welches der brave Herr Major von Frimon stattlich mit seiner Trupp und dem tapfern Freyburger und sonstigen Landsturm ausgeführt hat, einzudringen und den Feind zum Weichen zu bringen. Ich setzte ihm bis Ettenheim nach. Da es aber Nacht wurde, mußte ich von meinen weiteren Zudringlichkeiten nachlassen.

„Auf beiden Seiten hat es Blut gekostet, ohne daß ich noch unsern Verlust zu bestimmen im Stande bin.

„Der Feind drückte mich anfänglich bis hinter den Fluß Bleich, wo ich mich gesetzt und hartnäckig gegen die gewaltsame Anstrengung seines

Kartätschenfeuers gefochten habe; aber ich würde ungeachtet der bewiesenen vortrefflichen Tapferkeit meiner Infanterie nichts vollkommen zu Stande gebracht haben, wenn ich ihm nicht in seine linke Flanke vor Wagenstatt zu Leibe hätte rücken lassen.

„Da erst fing sich der Feind zu retirieren an, und ich bewirkte die schleunigste Herstellung der ruinirten Brücke über die Bleich, schickte ihm sogleich Kavallerie über den Hals und verfolgte seinen Rückzug sehr thätig.

„Die österreichisch-breisgauische Bauern aus Ober- und Niederhausen haben wie wir gegen den Feind gefochten. Erst vor einer Stunde wurde mir gemeldet, daß bei des Feindes Rückzug eine feindliche Kanone im Morast im Walde stecken geblieben sei, welche die Bauern heraus arbeiten und anher bringen wollten . . .“

Der gesammten Landsturmmannschaft aber ließ fröhlich folgenden General-Befehl aus dem „Hauptquartier Kenzingen, den 8. Juli 1796“ eröffnen: „Bei der unter gestrigem Dato zwischen meinen unterhabenden Truppen und dem Feind vorgefallenen Affaire kann ich nicht unterlassen, bei gesammter Landmiliz wegen ihrem wahren tapfern und patriotischen Betragen mit innigstem Gefühl meine Dankagung abzustatten, mit der Versicherung, dieses so beispielvolle Benehmen der wahrhaft getreuen und guten Unterthanen Ihro Majestät unseres allergnädigsten Monarchen, Sr. königlichen Hoheit dem Erzherzog Karl ganz besonders anzuempfehlen, mit dem Beisatze, daß ich diesen glücklichen Sieg größtentheils dem tapferen Benehmen der Freiburger, Ober- und Niederhausner und übrigen Landmiliz zu verdanken habe.

„Mir bleibt, nochmals, nichts mehr übrig als bei gesammter Landmiliz für ihren bezeugten Muth und Entschlossenheit mit dem innigsten Gefühl zu danken, mit der vollkommensten Versicherung, daß dieselben in dieser männlichen Entschlossenheit fortfahren und den so beträchtlichen Anwachs der herbeieilenden Landmiliz durch ihr Beispiel zu ähnlichen Thaten aufmuntern und dadurch den Ruf guter Soldaten und getreuer Unterthanen behaupten werden, wovon das hierländische Bänderische Regiment so viele Proben abgelegt hat.

„Durch diese beispielvolle Stimmung wird es uns ganz leicht werden, dieses gute Vaterland von dem feindlichen Eindringen zu retten und einen jeden in dem Besitz des Seinigen zu sichern.“

Noch in derselben Nacht wurde eine Abtheilung des Freiburger Bataillons unter dem Hauptmann Bob nach Broggingen, eine zweite unter dem Hauptmann Rombach nebst einem Zug Jäger unter dem Oberlieutenant Will nach Bleichheim beordert, um daselbst mit der Kompagnie des Kapitänlieutenants Kammerer bei Wagenstatt den äußersten Infanterie-, Pikett- und Vorpostendienst zu verrichten und die beschwerlichsten Patrouillen zu versehen, worin sie nachher von dem Staufener und Riegeler Bataillon abgelöst wurden.

Nachdem vom 8. Juli an, außer falschem Alarm, nichts vorgefallen, rückte der Feind in der Frühe des 14. wieder gegen alle Positionen der Kaiserlichen vor.

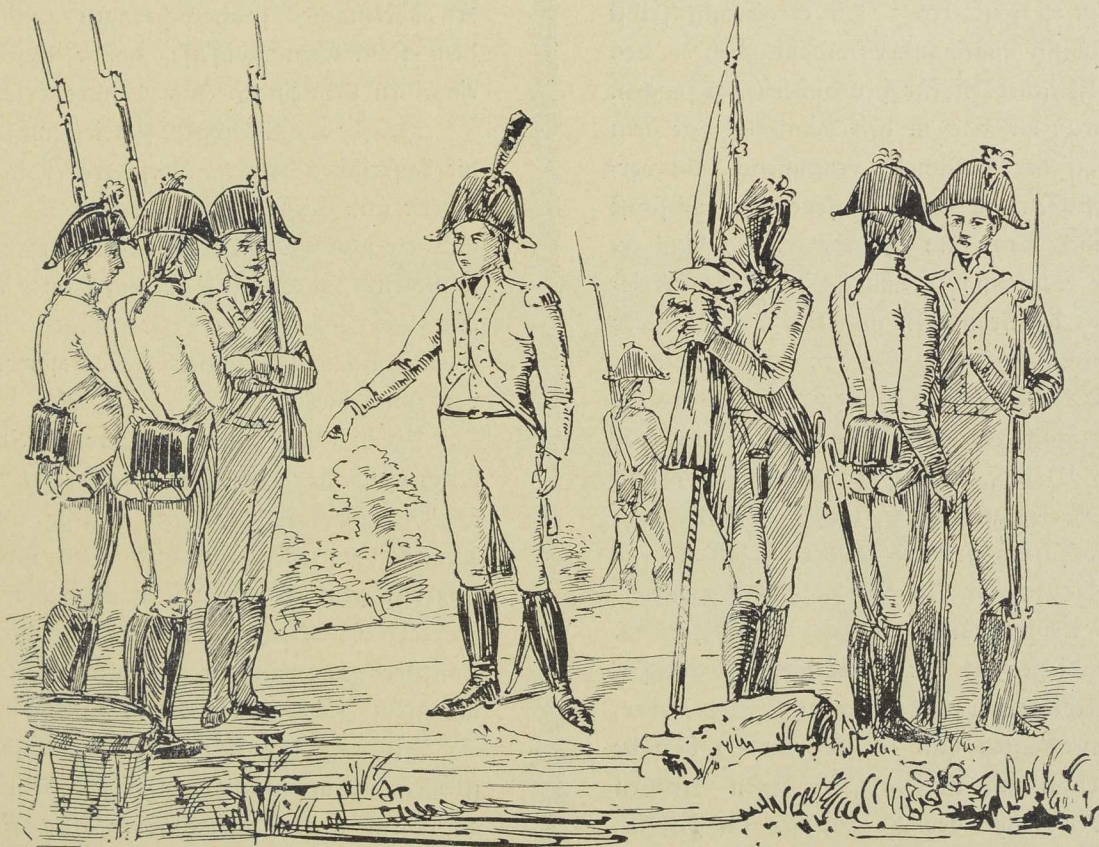
Da der durch Landmiliz verstärkte rechte Flügel derselben als hinlänglich besetzt betrachtet werden konnte, wurde Caluri mit den drei Freiburger Füsilier-Kompagnien in eine Aufstellung an der Landstraße links vorwärts von Wagenstatt befehligt, um hier die Unterstützung für den linken Flügel des österreichischen Infanterieregiments Wartensleben zu bilden. Die Scharfschützen-Kompagnie wurde dagegen rechts außerhalb Wagenstatt in der Richtung gegen Broggingen vorgezogen, mit der Bestimmung, nöthigenfalls den rechten Flügel im Gebirge zu unterstützen. Gegen Mittag gelang es den Franzosen, des Dorfes Tutschfelden und der dortigen Höhen sich zu bemächtigen. Als der rechte Flügel der Kaiserlichen demzufolge den Befehl erhielt, hier zum Angriff überzugehen, wurde auch die Freiburger Scharfschützen-Kompagnie vorgezogen und trug wacker dazu bei, daß die Franzosen Tutschfelden wieder aufgeben mußten. Die Kaiserlichen folgten dem weichenden Feinde und unter fortgesetztem Feuern drangen die Freiburger Scharfschützen auf die Höhen vor. Hierbei erhielt der Sattlermeister Joseph Ignaz Wild einen Schuß durch die Brust und brach todt zusammen. Er hinterließ eine Frau und vier Kinder ohne genügendes Vermögen. Als hier der linke feind-

liche Flügel immer weiter zurückgedrängt wurde, entsandte Caluri auf erhaltenen Befehl den Kapitänlieutenant Dr. Kammerer mit drei Zügen der Freiburger Füsiliers und einem Zuge Säckinger Landsturm, welchen er demnächst noch drei Züge Freiburger unter Lieutenant Umber folgen ließ, auf die Höhen bei Herbolzheim, um die noch dort Stand haltenden Franzosen zu vertreiben, was auch gelang. Die kaiserlichen Waffen hatten das Feld behauptet. Abends acht Uhr rückten die

mit Verzweiflung. Wäre kein Landsturm da und stritten die Leute nicht so muthig, so wäre es um uns geschehen gewesen.“

Leider nützten die zuletzt an diesem Tage errungenen Vortheile nichts mehr, da die Franzosen schon alle Gebirgspässe inne hatten und General Fröhlich, um nicht umgangen zu werden, in der Nacht des 14. Juli den Rückzug nach Villingen antreten mußte.

Die Landmiliz zog daher ihre Pikette ein und



Infanterie des Freiburger Bürgercorps. Nach einem Aquarell von C. Rösch.

Freiburger wieder in Wagenstatt ein. Außer dem Sattlermeister Wild war von ihnen noch der fürstlich Zeitersheimische Porteur Josef Dufner zweimal verwundet worden, das erste Mal durch einen Streifschuß und alsdann durch einen Schuß in den Mund. Ein Mann, Seraphin Buckeisen, war in Gefangenschaft gerathen, da er sich zu weit vorgewagt hatte.

„Ein heißer Tag,“ berichtete Buisson wieder nach Freiburg, „der heißeste für die Unstigen. Doch dem Himmel sei gedankt, der Sieg neigte sich auf unsere Seite. Aber fechten mußte man

begab sich auf den Befehl zum allgemeinen Rückzug über Freiburg in ihre Heimathsorte. Nur das Säckinger und das Staufenener Bataillon blieben freiwillig zurück, um die Retirade der kaiserlichen Truppen einigermaßen zu decken.

Caluri traf am 15. Juli vormittags 11 Uhr mit seinen Freiwilligen wieder in Freiburg ein, das am nächsten Tage von den nachrückenden Franzosen besetzt wurde. Die nunmehr erfolgende Entwaffnung des Landes führte auch zur Auflösung des Landsturms.

In Schwaben hatte die Vertreibung des

Landsturms durch die vorderösterreichische Regierung zu Konstanz um so weniger Erfolg, als Feldmarschalllieutenant Fröhlich genöthigt war, sich aus seiner Stellung bei Villingen nach Stockach zurückzuziehen, und die Erklärung abgab: „Da es niemals Absicht gewesen, den Landsturm unmittelbar gegen den Feind zu gebrauchen, sondern nur die Gebirgs- und Waldgegenden damit zu decken, vorzüglich aber die innere Sicherheit des Landes zu erhalten: so sei demselben, nach erfolgtem Rückzug der kaiserlichen Truppen, seine Auflösung zu gestatten.“ Die Regierung selbst ging vorläufig auseinander und überließ es den einzelnen Mitgliedern, für ihre Sicherheit zu sorgen.

So war all' das in den Kämpfen seit dem 7. Juli von der Landmiliz vergossene Blut vergeblich geflossen, all' der bewiesene Eifer umsonst aufgewendet, denn am 16., bezw. 18. Juli erfolgte die Besetzung Freiburgs und des Breisgaus durch die Franzosen und eine Zeit schwerer Bedrückung, besonders von Seiten des berüchtigten Generaldirektors Parcus. Erst zu Anfang Oktober, als Erzherzog Karl nach der Entsetzung der Festungen Mainz, Mannheim und Philippsburg sich dem Breisgau näherte, wurde Freiburg von der französischen Garnison wieder verlassen, aber am 10. Oktober von den aus Bayern sich zurückziehenden Truppen Moreaus abermals besetzt²⁰⁾. Erst der Siegeszug der österreichischen Waffen nach der Schlacht bei Würzburg (am 3. September) und Emmendingen (am 19. Oktober)²¹⁾ befreite den Oberrhein und Freiburg, in dessen Straßen noch in der Frühe des 20. Oktober ein hitziges Gefecht zwischen den abziehenden Franzosen und einmarschierenden Oesterreichern stattgefunden hatte, wieder vom Feinde.

Unbeschreiblich war deshalb der Enthusiasmus beim Empfange des Erzherzogs, des damaligen Retters von Freiburg und Deutschland und Nationalhelden des Jahres 1796, nach seiner am 28. Oktober von der Verfolgung des Feindes erfolgten Rückkehr in die Stadt. Alles jubelte ihm entgegen; die Landstände, die Universität, die Geistlichkeit, der Stadtrath und das Korps der Freiwilligen bewillkommneten ihn und veranstalteten Festlichkeiten zu seiner Ehre. Die albertinische hohe Schule bat ihn, das beständige

Rektorat zu übernehmen, und da diese Bitte sichtbar „nicht aus Schmeichelei oder selbstfüchtigen Zwecken, sondern einzig aus Dankgefühl und aus dem reinen Wunsche geschehen, in ihm ihren Schutzgeist verehren zu können“, willigte Karl ein.

Bald darauf versetzte die Rückkunft des Landespräsidenten die Freiburger in neue Bewegung, die um so freudiger wurde, als Herr von Summerau verlauten ließ, wie schmeichelt der Kaiser sich über die Leistungen der vorderösterreichischen Unterthanen geäußert habe. Er übermachte solches hernach auch schriftlich dem ständischen Konseffe, damit dieser es den einzelnen Gemeinden des Landes bekannt gebe.

„Dieser ausgezeichnete Patriotismus“, lauteten die kaiserlichen Worte, „diese treuevolle Anhänglichkeit und Liebe für den Souverän, den Staat und die gute Sache kann allen anderen Volkstämmen zum Beispiele dienen; immer aber wird mir das lobenswerthe Benehmen meiner so guten und anhänglichen Vorderösterreicher unvergesslich bleiben.“

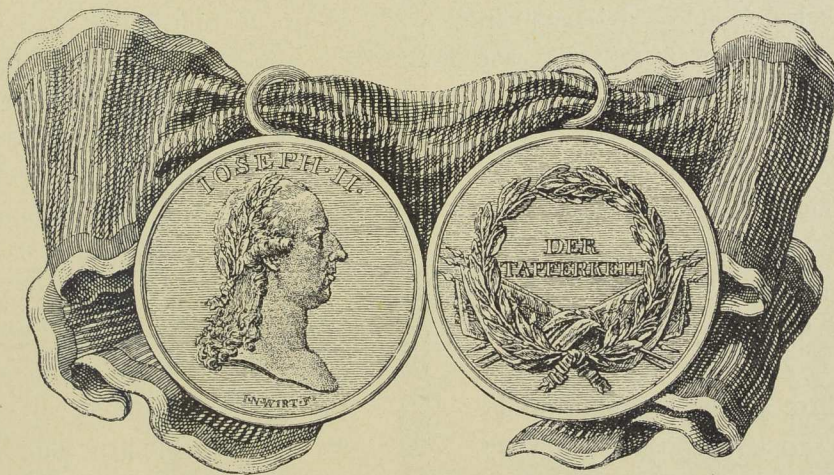
Ihren Gipfelpunkt erreichte die Freude, als Erzherzog Karl von der Eroberung Kehls am 30. Januar 1797 mittags 3 Uhr unter dem Donner der Geschütze und dem Geläute der Glocken zum zweitenmal nach Freiburg zurückkehrte, die Bürger in der Begeisterung die Postpferde ausspannten und den Gefeierten unter lautestem Jubel in die Stadt zogen.²²⁾

Als anfangs April 1797 im Elsaß wieder größere Truppenbewegungen stattfanden, die auf einen neuen französischen Angriff schließen ließen, wurden Anstalten zur Wiedererrichtung des Landsturms getroffen. In der That überschritt auch bereits in der Nacht zum 20. April ein französisches Korps unterhalb Kehl den Rhein, allein die am folgenden 23. eintreffende Nachricht von dem zu Leoben abgeschlossenen Präliminarfrieden machte den weiteren Feindseligkeiten ein Ende, und damit kam auch die Reorganisation des Landsturms wieder zum Stillstand.

Inzwischen hatte die Treue und Hingebung der Freiburger am Wiener Hof bereits die verdiente Anerkennung gefunden. Durch kaiserliche Entschließung vom 25. Februar, bezw. 6. April 1797 wurde der Weiterbestand des Freiburger Bürger-



Korps mit der Maßgabe genehmigt, daß dasselbe bei feierlichen Anlässen in der von ihm vor dem Feinde getragenen Uniform ausrücken dürfe. „Da das Freiburger bürgerliche Korps“, hieß es in dem diesbezüglichen Erlasse, „mit Auszeichnung vor dem Feinde gedient, so wollten Se. Majestät zur Belohnung seiner Treue und Tapferkeit nebst denen Vorzügen, die dem hiesigen Wiener Bürgerkorps eingeräumt sind, und die lediglich in dem bestehen, daß bei jeder öffentlichen Feierlichkeit das bürgerliche Milizkorps die Uniform und Montur auf die Art tragen dürfen, wie solche zur Zeit war, wo diese Bürgerschaft gegen den Feind agierte, und es bei diesen Feierlichkeiten unter Anführung seines Majors und der betreffenden Offiziers mit Führung seiner Fahne paradieren und in dessen Folge auch bei solchen Feierlichkeiten die Offiziere des Bürgerkorps die kaiserlichen militärischen Ehrenzeichen (d. i. das goldene Portepee und ebensolche Zutqaasten)



Die dem Freiburger Bürgerkorps verliehene goldene Tapferkeitsmedaille.

tragen dürfen, mit welchen zugleich der Rang, Titel und Vorzüge der kaiserlichen Offiziere verbunden sind, auch eine ehestens nachfolgende goldene Medaille, wie sie bei der Armee für die Belohnung tapferer Thaten bestimmt sind, für seine Fahne zum ewigen Denkmal und zum aneifernden Beispiel und Nachahmung gleicher rühmlicher Handlungen für die Nachkommenschaft in Gnaden bewilligen, wobei es jedoch von der sonst mit dieser Medaille gewöhnlich verbundenen vermehrten Tagelohnung von selbst abkömmt. Regierung und der Magistrat haben aber darauf fürzudenken, daß die Kompagnien in der Folge und besonders nach Absterben derjenigen Offiziers und Gemeinen, welche vor dem Feinde gedient haben, vermindert und auf zwei herabgesetzt werden, indem die Anschaffung der Uniform und

Montierung, die nur bei solcher Paraderung ein paar Mal des Jahrs getragen werden dürfe, schon vielen Bürgern zu kostbar sind, und in zwei Kompagnien wahrscheinlich all' jene Bürger, welche zu dieser Anschaffung Lust und Vermögen haben, leicht eingetheilt und untergebracht werden dürfen.

„Die angetragene besondere Feierlichkeit des 7. Julius, wo dieses Korps in einem hartnäckigen Kampf gegen den Feind sich auszeichnete, wollen Se. Majestät ebenfalls, jedoch in der Maß zugestehen, daß solche jedesmal am Sonntage vor oder nach diesem Tage zu geschehen habe, weil sonst jährlich ein Arbeitstag auf solche Feierung verloren gehen würde, nur sind alle dergleichen

Feierlichkeiten und Paraderungen immer einvernehmlich mit dem vorderösterreichischen Militärkommando zu veranstalten.

„Drittens habe der Herr Präsident dem Freiburger Magistratsrath Caluri, welcher die Freiburger Miliz als

Major anführte, dann dem Freiburger städtischen Rentmeister Wilhelm, welcher die Kanonen dieses Korps nebst Bespannung auf eine sehr kluge Art rettete, das höchste Wohlgefallen insbesondere schriftlich zu erkennen zu geben.“

Die goldene Tapferkeitsmedaille — im Range etwa unserem eisernen Kreuz I. Klasse gleichstehend — galt und gilt noch heute als höchste Auszeichnung in der österreichischen Armee und pflegt an die Mannschaft wie an ganze Truppenkörper, aber in sehr spärlicher Anzahl, verliehen zu werden. Heute sind von dem gesammten Mannschafsstand der österreichisch-ungarischen Monarchie nur 81 Personen, darunter 30 Offiziere und 32 Invaliden damit geschmückt; von sämtlichen österreichischen Regimentern führt sie nur das ungarische 50. Infanterie-Regiment „für

standhaftes Ausharren in der beschworenen Treue im Jahre 1848“. Eine ähnliche Auszeichnung in einer besonderen Ehrenmedaille besitzt nur noch das 14. böhmische Dragoner-Regiment „Fürst Windischgrätz“ seit 1791 an seiner Estandarte.

Das Korps der Freiburger Freiwilligen wußte die hohe Auszeichnung wohl zu schätzen, wie die pompöse Feierlichkeit bewies, womit am 14. Januar 1798 die neue Fahne des Korps geweiht und mit der goldenen Medaille geziert wurde.²³⁾ Morgens um 7 Uhr begann die Festlichkeit in ähnlicher Weise wie bei der Fahnenweihe am 17. August 1794. Um 9 Uhr nahm der feierliche Gottesdienst in der Münsterkirche seinen Anfang, woran sämtliche Militär- und Civilbehörden, die Landstände und die Ritterschaft, die Professoren der hohen Schule, der Magistrat, die Sunstvorsteher, die Bürgerschaft und eine große Anzahl Fremder theilnahmen. Stadtpfarrer und Präsenzrektor Galura hielt wieder die Festrede, in der er sich über die Schicksale und Verdienste Freiburgs während der Kriegsergebnisse von 1792–97 verbreitete.²⁴⁾ Das Hochamt sang der bürgerliche Feldkaplan Pfarrer Paulin Buschle von St. Georgen. Nach demselben wurde von Stadtpfarrer Galura in Begleitung des gesammten Klerus die Fahnenweihe vorgenommen. Die Frau des Präsidenten von Summerau hatte die Fahne vor der Einweihung mit einem weiß und grün gestreiften, reich mit Gold gestickten Band geziert, das die Inschrift trug: „Den Vertheidigern des Vaterlandes gewidmet.“ Sowie die Fahne geweiht war, wurde sie von dem Landeschef unter einer rührenden Ansprache mit der Medaille geschmückt, worauf Oberstlieutenant Caluri eine Dankrede sprach. „Sobald diese gemeinsame und so sehr gezierte Bürgerkorpsfahne vor der Front paradierte“, heißt es in der gleichzeitigen Festbeschreibung, „wurden die übrigen Fahnen zusammengerollt und hinter die Front gebracht.“

„Die sämtlichen Offiziers begaben sich in ihre Abtheilungen, und Herr Major von Gaefß übernahm das Kommando, ließ drei Salven mit grobem und kleinem Geschütze geben und alle militärischen Ehren bezeugen.“

„Nun verfügten sich alle Anwesende in

einem feierlichen Zuge, die Bürgermiliz ausgenommen, in die Münsterkirche und wohnten dem „Herr Gott, dich loben wir“ bei. . . .“

Um 1 Uhr gaben Ihre Excellenz die Frau Präsidentin und der k. k. Oberstlieutenant Graf von Althann, die Paten der Fahne, im Gasthause zum Pfauen bei Herrn Claudius Herb eine große prachtvolle Tafel, wozu das ganze Bürgeroffizierkorps eingeladen war. Die während derselben ausgebrachten zahlreichen Trinksprüche wurden mit Kanonenschüssen begleitet.

„Nach der Tafel verfügte man sich in das Theater, wo eine Gesellschaft von ansehnlichen Theaterfreunden die große Oper Don Juan mit aller möglichen Pracht aufführte, und das Theater mit einem für dieses Fest von Herrn Professor Selner verfaßten Prolog²⁵⁾ eröffnet.“²⁶⁾

„Dieser so merkwürdige und festliche Tag schloß sich mit einem großen und zahlreichen Maskenballe auf dem städtischen Redoutensaale, wovon Se. Excellenz Herr Landeschef die ganze Einlage zur Uniformierung der Bedürftigern unter der Bürgermiliz widmeten.“

Der in der kaiserlichen Intimation so hoch belobte Stadtrath Caluri wurde in Anerkennung seiner Verdienste als Führer des Bürgerkorps zum k. k. Obervogt in Waldkirch ernannt. Er trat diesen Posten auch an, kehrte jedoch noch im Laufe des Jahres 1798 wieder nach Freiburg in den Kommunaldienst als Stadtrath zurück und wurde Verwalter des Heiliggeistspitales.

General von Dominique, der das Kommando über das zweite Aufgebot des Landsturms im Freiburger Bezirk und zugleich das Oberkommando über das Ganze führte, ließ zur Erinnerung an den 7. Juli 1796 auf seine Kosten eine Gedenktafel anfertigen, welche, uns allen wohlbekannt, noch heute über der nördlichen Durchfahrt des Martinsthores prangt.²⁷⁾

Die Stadt Freiburg selbst hatte gleichfalls eine Ehrung ihrer tapferen Bürger geplant in Form einer „Denkmünze, den 600 Freiwilligen von Freiburg, welche vom J. 1793 bis 1797 zu vertheidigen halfen die Sache Gottes, des Kaisers und des Vaterlands, geweiht von ihren Mitbürgern zu einem Denkmale der Dankbarkeit.“ Die Hauptseite zeigte über einem

Opfertische das Bildniß des Kaisers (Franz II.) zwischen einem Lorbeer- und Palmzweige. „Ein Genius liegt vor dem Antritte des Altars auf den Knien, hingelehnt an den Wappenschild der k.k. vorderösterreichischen Hauptstadt Freiburg i. Br., worauf sich die nebenstehenden römischen Buchstaben S. P. Q. F., d. i. der Senat und das Volk von Freiburg, gleichfalls beziehen. Seine Rechte legte zuvor auf den Opfertisch zwei Degen, einen militärischen und einen bürgerlichen, zum Wahrzeichen, daß die neue Bürgermiliz, in Vereinigung mit dem k. k. Militär, für ihren Landesvater zu kämpfen und zu sterben entschlossen sei. Beide Degen ver-

bindet ein Schlangenring, der theils die Treue, theils die Ewigkeit, zusammen ewige Treue vorstellt.“ Die Umschrift lautet: „Opfer der Treue und Tapferkeit.“

Auf der Rückseite sieht man neben einer mit Lorbeern bekränzten und die Worte: „I. Feier des 7. Juli 1796“ versehenen Gedächtnissäule die Austria stehen, die erzherzogliche Krone auf dem Haupt, in der Linken die städtische, mit der Tapferkeitsmedaille geschmückte Kriegsfahne haltend, mit der Rechten auf die Inschrift der Säule deutend. Auf der andern Seite des Obeliskes ragt eine Kanone hervor, daneben eine Scharfschützenlanze, eine Muskete und ein Kommandosäbel: die Kennzeichen des bürgerlichen Artillerie-, Jäger-, Infanterie- und Offizierkorps. Die Umschrift lautete: „Den 600 Freiwilligen von Freiburg im Breisgau.“ Die Münze sollte an alle diejenigen vertheilt werden, welche

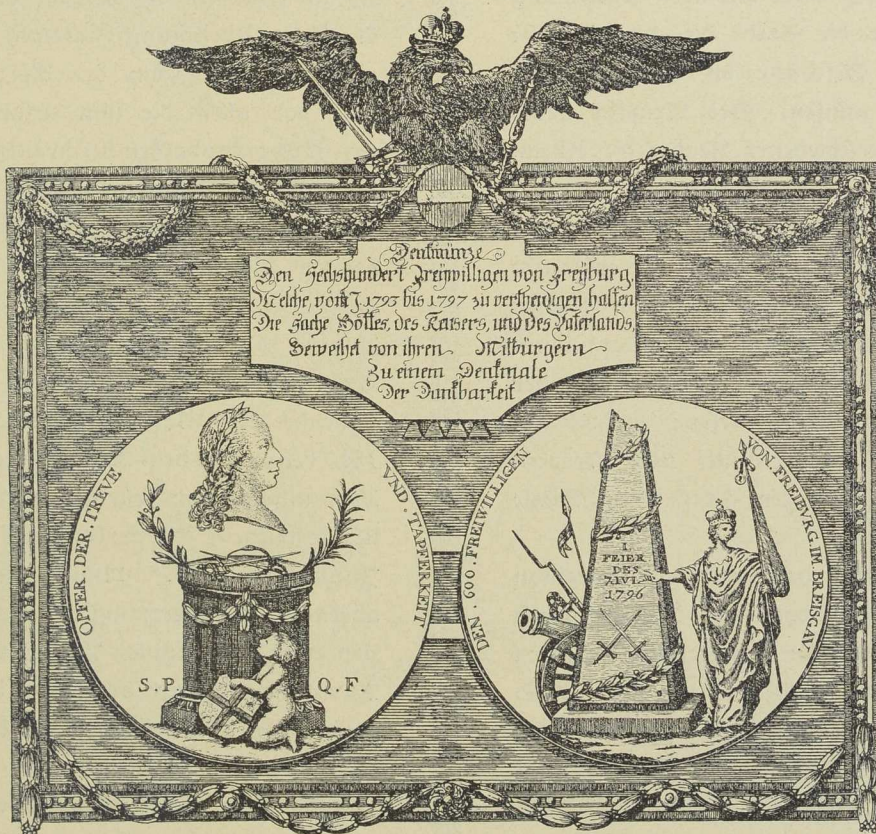
bei den Ereignissen am 7., 9., 13. und 14. Juli 1796 beteiligt gewesen waren. Regierungspräsident von Summerau suchte beim Kaiser um die Genehmigung dazu nach, die denn auch am 27. Juli 1797 gewährt wurde. Es sollten im ganzen 700 Stück in der Größe und von der Gestalt eines halben und ganzen Kronenthalers, sodann 10 goldene, jede im Werth von 54 fl., zu Günzburg an der Donau ausgeprägt und unter das Korps, die Offiziere und Honoratioren vertheilt werden. Die Prägung unterblieb aber wegen

des im Jahre 1798 wiederholten Einfalls der Franzosen; Abdrücke aber von der Zeichnung haben sich erhalten.²⁸⁾

Das Kommando über das in der Stärke von zwei Kompagnien auf immer bestätigten Bürgerkorps²⁹⁾ wurde dem Stadtrath Caluri mit dem Range eines Obristleutnants übertragen, während die Infanterie speziell von dem

Kaufmann Dominik Gaefß als Obristwachtmeister (d. i. Major) befehligt werden sollte. Indessen blieb die Frage der Erhaltung des Korps, weil von Seiten des Magistrats die nöthige Unterstützung fehlte, einstweilen noch in der Schwebe.

Nachdem 1799 der Krieg mit Frankreich abermals entbrannt war, ordnete Erzherzog Karl im November dieses Jahres die Errichtung eines Landaufgebots für die vorderösterreichischen Lande von neuem an. Freiburg hatte zu dem ersten Aufgebot, das aus den ledigen und verheiratheten Freiwilligen bestand, drei Kompagnien zu stellen, die mit drei andern der benachbarten



Orte St. Georgen, Uffhausen, Wendlingen, Lehen, Bezenhausen, Wildthal, Zähringen, Horben, Güntersthal, Bollschweil, Sölden, Au, Wittnau und Merzhausen das sechste Bataillon der breisgauischen Landmiliz bildeten. Das ehemalige Freiburger Bürgerkorps trat als solches nicht in den Verband jenes Bataillons, dagegen übernahmen seine Offiziere die früher von ihnen bekleideten Chargen bei dem neuen Aufgebote. Stadtrath Caluri führte als Oberlieutenant das Kommando des Bataillons, das keine Uniform trug. Die Errichtung einer Artillerie-Abtheilung fand nicht statt, da die Stadt die ihr leihweise überlassenen zwei Geschütze im Oktober 1799 hatte zurückgeben müssen. Seit Neujahr stellte das Bataillon zu verschiedenen Malen die Rheinwache bei Rothweil.

Caluri war es nicht beschieden, seine Truppe nochmals vor den Feind zu führen. Er erkrankte Ende Januar 1800, infolgedessen der Major Dominik Gaß zeitweilig mit dem Bataillonskommando betraut wurde. Leider sollte der wackere Caluri nicht mehr genesen: er starb am 12. März 1800 an einem Haut- und Nervenfieber in dem ihm gehörigen Hause Gauchstraße Nr. 519, heute Nr. 7.³⁰⁾

Am 5. April nahm das Freiburger Bataillon im Anschluß an die Truppen des österreichischen Generals Grafen Gyulai an dem Gefechte zwischen Lehen und Zugstetten theil, das mit dem Rückzuge der Kaiserlichen in den Schwarzwald endete. Auch hier that sich der Adjutant Johann Baptist Gaß, der jüngere Bruder des Majors Gaß, durch sein tapferes Benehmen hervor. Auf dem Rückzuge nach Freiburg wurden Schneider Lambert Will und Sebastian Herrmann (letzterer aus der Wiehre) schwer verwundet; ob das Bataillon außerdem Verluste hatte, ist nicht festgestellt. Freiburg, durch den Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) mit dem übrigen Breisgau als Entschädigung an den Herzog Herkules von Modena vergeben, wurde abermals von den Franzosen besetzt und mit der demzufolge anbefohlenen Entwaffnung des Landes fand auch der Landsturm sein Ende.

Der Weiterbestand des Freiburger Bürgerkorps blieb eine offene Frage, bis im November

1804 zum Empfange des neuen Landesherrn, des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, als Rechtsnachfolgers des verstorbenen Herzogs von Modena, mit der Errichtung eines uniformierten bürgerlichen Ehrenkorps in der Stärke von zwei Kompagnien Infanterie und einer Abtheilung Kavallerie vorgegangen wurde. Im November 1807 schenkte Großherzog Karl Friedrich der durch den Frieden von Preßburg (26. Dezember 1805) badisch gewordenen Stadt für das Bürgerkorps zwei vormals dem Stifte St. Blasien gehörige Dreipfünder, worauf die Formation einer Artillerie-Abtheilung stattfand. 1808 wurde zu einer Reorganisation des Korps geschritten und ihm vor allem die ihm ursprünglich zustehende eigene Gerichtsbarkeit beschränkt, bezw. benommen. Die in diesem Jahre vom Magistrat verfaßten und 1810 durch die Regierung bestätigten Statuten³¹⁾ fanden aber keineswegs den Beifall der Korpsmitglieder. „Die engherzige Proklamation des Jahres 1805“, besagt deshalb eine handschriftliche Aufzeichnung aus der Mitte des Korps, „und vollends die Magistratsstatuten von 1808 und 1810 benahmen dem Korps seine ganze militärische Bestimmung und würdigten das früher so rühmlich bestandene Bürgerkorps zu einem Kirchweih-Institut herunter.“ Nun wurde das Korps 1819 abermals neu organisiert mit einem Bestande von zwei Kompagnien Infanterie, einer Eskadron Kavallerie und einer Artillerie-Abtheilung von zwei Geschützen, aber erst durch die Konstituierung von 1833/34 erhielt das Korps die alten militärischen Befugnisse und seinen Gerichtsstand wieder³²⁾, unter gleichzeitiger Vermehrung seiner Artillerie um weitere zwei Geschütze. Die Stürme der Jahre 1848 forderten auch das Bürgerkorps als Opfer; mit der damaligen Entwaffnung des Landes gingen der Stadt auch ihre vier Geschütze auf Tinnerwiederschen verloren.³³⁾

Das Andenken an den ruhmvollen 7. Juli 1796, an welchem das Bürgermilitärkorps zum ersten Mal auf dem Schlachtfeld erschienen war und mit Auszeichnung für Fürst und Vaterland gefochten hatte, feierte es vom Jahre 1805 bis 1848 alljährlich an dem dem 7. Juli unmittelbar vorangehenden oder nachfolgenden Sonntage durch eine Parade-Ausrückung, an die sich ein Feld-

manöver anzuschließen pflegte. Von den Festlichkeiten der Jahre 1797 und 1798 haben wir bereits gehört; zu letzterem Jahre wäre noch zu bemerken, daß die damals in Freiburg gastierende Illenbergersche Schauspielergesellschaft zum zweiten Gedächtnistage am Sonntag, dem 8. Juli, den 600 Freiwilligen zu Ehren „eine ganz neue komische Oper in drei Aufzügen von Herrn von Kogebue“, mit Musik von Amon, nämlich „Sultan Wampum oder die Wünsche“ zur Aufführung brachte. Acht



sprach: „Nur jener Kämpfer wird gekrönt werden, welcher gesetzmäßig gestritten hat“, in Gegenwart des ganzen Korps eine kräftige, eindringende Rede, welche bei Männern, die, wie unsre Bürger, von echtem Ehr-Gefühle beseelt sind, ihren Endzweck nicht verfehlen konnte. Hierauf folgte ein Hochamt und Te deum, dem des Herrn Landeshefs Excellenz und die vornehmsten Kollegien beiwohnten, und während welchem eine Abtheilung des erzhertzoglichen Militärs in der



Jäger der Freiburger Freiwilligen. Nach einem Aquarell von C. Rösch.

Jahre lang unterblieb dann die Begehung des 7. Juli, bis sie 1805 anlässlich der Anwesenheit des Landesfürsten, des Erzherzogs Ferdinand, mit großem Pomp erneuert wurde.

Ich kann mir nicht versagen, auf die Feier dieses Jahres in den Hauptzügen ihres Verlaufes nach einem gleichzeitigen Festbericht zum Schlusse etwas näher einzugehen. „Mit dem Anbruch des Tages“, heißt es in dem Druckbericht, „ertönten die Böller auf dem Schloßberg. Um 8 Uhr hielt der Herr Regierungsrath und Stadtpfarrer Dr. Galura über den so passenden Vor-



Kirche paradierte, das Bürger-Korps aber mit seiner gewohnten Ordnung und Präcision mehrere Salven gab.

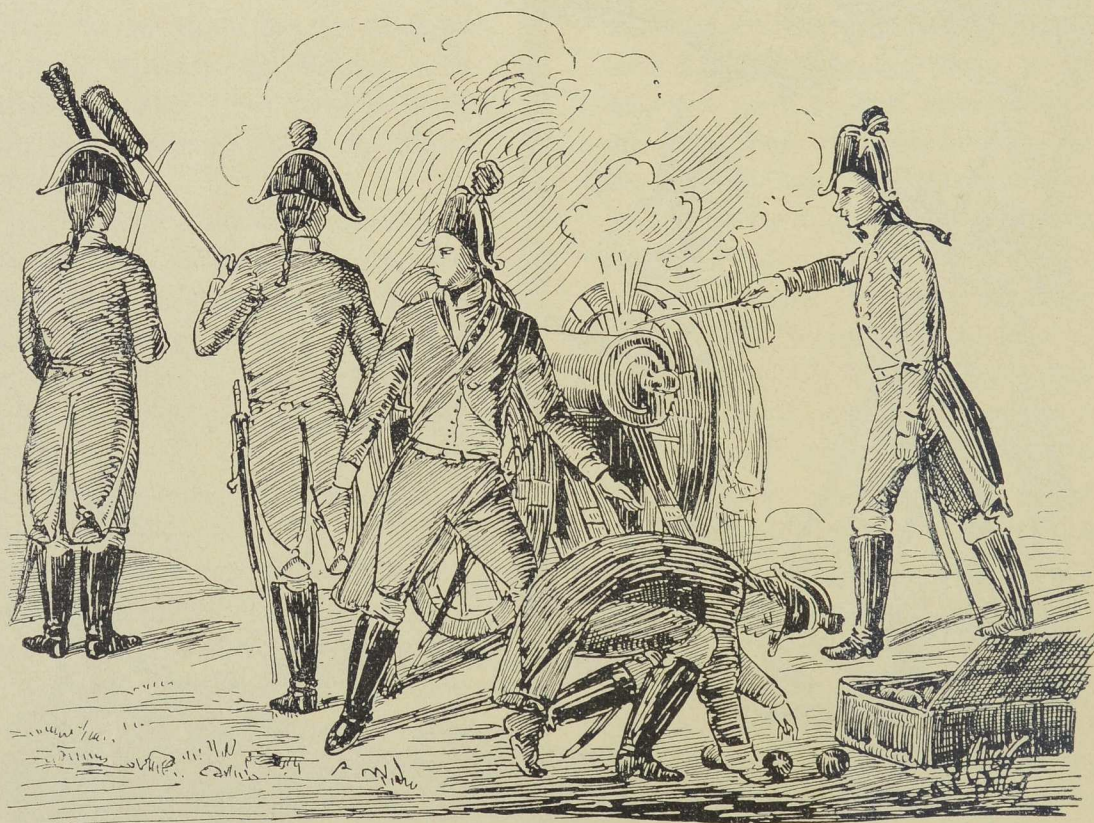
„Nach geendigtem Gottes-Dienst strömte alles auf den Münster-Platz, wo das Korps unter dem Schalle der türkischen Musik, die Fahne mit der goldenen Ehren-Medaille in der Mitte, in Parade stand. Kühn hått' es den Blick und die Musterung des erfahrensten Generals aushalten können, so kriegerisch war sein Aussehen, so vortrefflich seine Haltung, so pünktlich und regelmäßig jede seiner Bewegungen.

„Um 10 Uhr zog das ganze Korps, der Stadtmagistrat und mehrere Herren Professoren der hohen Schule an seiner Spitze und vom jubelnden Volke begleitet, nach Oberlinden. Die Bürger dieses Stadt-Viertels, welche sich von jeher durch einen rühmlichen Gemein-Geist auszeichneten und ihre Theilnahme am allgemeinen Bürger-Feste durch eine besondere Feierlichkeit bezeugen wollten, hatten nämlich ihre, mehrere hundert Jahre alte, jetzt in voller Blüthe stehende Linde, unter welcher ehemals jährlich ein Fest gefeiert



„Seiner Majestät dem Kaiser,
 unsers gnädigsten Landesfürsten
 Königlicher Hoheit
 und dem
 Wohlhälllichen Stadtmagistrate
 geweiht
 von den
 Bürgern bei Oberlinden
 am 7. Juli 1805.“ —

„Die alte Linde grünt uns jedes Jahr aufs neue,
 Und mit ihr grünt und blüht die alte Bürgertreue.“ —



Artillerie der Freiburger Freiwilligen. Nach einem Aquarell von C. Kösch.

wurde, mit Blumen geschmückt und den Herrn Professor Jacobi um einige Inschriften ersucht, welcher sich auch ein Vergnügen daraus gemacht, diesen ihren Wunsch zu befriedigen.

„Um die Linde herum war eine Art von offener Laube mit 4 Eingängen; von der Krone herab hing über jeden Eingang eine grüne Guirlande; die Linde selbst und die Eingänge waren mit Rosen-Kränzen und anderen Blumen behangen, und die Wände der Laube mit farbigen Bändern umwunden; neben den vier Eingängen waren folgende Inschriften:



„Der Linde danken wir den Schatten, den sie giebt,
 Und Seinen milden Schutz dem Fürsten, der uns liebt.“ —

„Wie diesen Wipfel wir mit Kränzen froh umwinden,
 So soll der Eintracht Hand ans Vaterland uns binden.“

„Bei der Linde war das ganze Korps aufmarschiert und hatte sich in Ordnung gestellt. Eine Deputation von Oberlindner Bürgern bewillkommte den Kommandanten, dankte ihm für

die erzeugte Ehre und versicherte ihn und das ganze Korps ihrer Ergebenheit und Freundschaft. Dieser Gruß wurde voll Herzlichkeit erwidert. Eine unzählbare Volksmenge war Zeuge dieses rührenden Auftritts, dieses sprechenden Beweises wahrer Bürger-Eintracht. Gegen 11 Uhr zog das Korps mit klingendem Spiele nach Hause.

„Zu Mittag war eine Tafel von mehr als 160 Gedecken im Pfauen. Herr Professor Felner hatte die Idee zur Ausschmückung des Saales gegeben. Der Anblick desselben war überraschend, und seine Verzierung in einem Stile gedacht und ausgeführt, der, erhaben und groß, dem Zwecke des Erinnerungs-Festes mit einer Simplicität entsprach, die das Aug' des Kenners befriedigte und das Herz des fühlenden Denkers erhob und rührte. . . .³⁴⁾

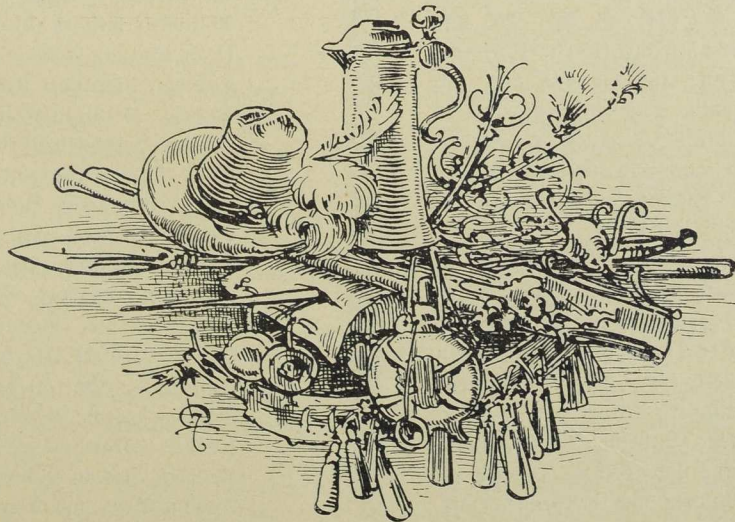
„Bei dem Speisen waren zwei Säle und mehrere Nebenzimmer mit dem Korps der Freiwilligen besetzt, unter denen mehrere Gäste von Geburt und Rang sich auszeichneten. Der Ueberblick war herrlich! Man sah Bürger und Adel, Offiziere und Geistlichkeit, Vorgesetzte und Untergebene in Einigkeit, Harmonie und traulicher Verbindung der vorigen Zeiten mit Dankbarkeit sich erinnern, der gegenwärtigen mit Herzlichkeit sich freuen und der künftigen mit frohen Hoffnungen entgegensehen.“

Nach 3 Uhr beehrten Se. Excellenz der Landes-Chef, Herr von Greiffenegg, die fröhliche Gesellschaft, später kamen auch der landständische Präsident, Se. Excellenz Freiherr von Baden. Es wurden verschiedene Trinksprüche ausgebracht,

so von dem kommandierenden Hauptmann Kunstmeister Wagner auf den Landesfürsten. „Se. Excellenz der Herr Landes-Chef erhoben sich dann von Ihrem Sitze, tranken dem geliebten Landesfürsten, dann dem Magistrate, der ganzen Bürgerschaft und dem Korps der Freiwilligen Gesundheit, Segen, Glück und Wohlergehen zu. Es lebe der Fürst, es lebe der Landes-Chef! tönte es wieder aus allen Herzen, von allen Lippen. Nach diesem wurde das von Herrn Professor Felner auf dieses Fest verfaßte Lied, von blasenden Instrumenten begleitet, abgesungen.³⁵⁾ Se. Excellenz Herr von Greiffenegg sangen mit und, durchdrungen von der allgemeinen Freude und Ergebenheit gegen Se. königliche Hoheit, wischten sie sich bei der Strophe, welche den Landesfürsten betraf, eine Thräne der Freude und Rührung vom Auge. Lampionbeleuchtung und Choralgesänge bei Oberlinden und ein Ball am Abend beendigten das schöne Erinnerungsfest.“

In gleicher Weise wie 1805, wenn auch nicht immer mit der gleichen Rührung, wurde der 7. Juli noch etwa 40 Mal begangen. Seit den 30er Jahren war auch jedesmal eine militärische Parade und Feldmanöver, in der Richtung gegen Herdern, Sähringen und Gundelfingen damit verbunden.

Außer dem Geburtsfeste des Landesherrn wurde seit 1834 auch der 2. Februar als Tag der endgültigen objektiven Reorganisation mit allgemeinem Ausrücken, Special-Revue und Parade und Abends mit Bal paré auf dem Kaufhause gefeiert.³⁶⁾





Anmerkungen.

1) Zu diesem bei der vom Schauinsland-Verein am 7. Juli dieses Jahres anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Gedenktages im großen Harmonie-Saale veranstalteten Festszug gehaltenen Vortrage wurde außer den zahlreichen Akten und Sammelchriften des Stadt-Archivs besonders die „Aktenmäßige Geschichte des breisgauischen Landsturms“ (Die ehemaligen breisgauischen Stände, dargestellt von Dr. Joseph Bader. Karlsruhe 1846. S. 137–167) benutzt, auf der auch die einschlägigen Darstellungen von Schreiber und von Bader in ihren Geschichten der Stadt Freiburg fußen; desgleichen die „Erinnerungen aus Freiburgs Vorzeit“ von Fr. von der Wengen („Freiburger Zeitung“ 1893. Nr. 157 und 158), aus dessen Feder wir eine aktenmäßige Geschichte des oberheiniischen Landsturms von 1793–1800 zu erwarten haben.

Von den Illustrationen ist die Anfangsvignette theilweise dem Kopfbogen eines Original-Abschiedsdiploms des bürgerlichen Ehrenkorps entnommen. Die Ansichten der einzelnen Waffengattungen in Einzel- und Gruppenbildern sind nach Originalzeichnungen des Stadtarchivs getreu reproduziert. Die Tapferkeitsmedaille und städtische Denkmünze, sowie das Bild Ferinos sind nach gleichzeitigen Kupferstichen ausgeführt, die Ansichten des Kampffeldes von Tutschfelden und Wagenstatt von K. Welcker gezeichnet. Das Bildniß Duminique's ist eine Nachbildung des Hof-Photographen C. Ruf von einem durch Freih. A. von Bodman auf Wöpplinsberg gütigst zur Verfügung gestellten Originalgemälde.

2) Ueber General Mirabeau-Tonneau (1754–1792) und seine schwarze Schaar s. den lehrreichen Aufsatz von J. Sarrazin im 17. Jahrgang dieser Zeitschrift (1892), S. 64–85.

3) Eingehend geschildert von E. Martin in der Zeitschr. d. Gesellsch. f. Beförd. d. Gesch., Alterth. u. Volkskunde v. Freiburg u. 3 (1874), S. 269–290 und O. Langer im 20. Jahrg. dieser Zeitschr. (1893), S. 34–48.

4) „Exercir-Reglement für die aus dem allgemeinen ersten Landaufgeboth nunmehr aufgestellten Bataillons von den Oesterreichisch-Breisgauer, Ortenauer, Marktgraf-Baadischen Landen, auch reichsritterschaftlichen Ortshaften in der Ortenau und Bischöflich-Strasburgischen aus dem Oberamte Ettenheim.“ 24 S. 4.

5) Die Namen dieser 152 freiwilligen Jäger sind durch ein im Stadtarchiv vorhandenes handschriftliches „Verzeichnis der Freiburger Freiwilligen, welche am 20. Dezember 1793 gegen die Franzosen am Rhein ausmarschiert sind“, überliefert. Es sind folgende:

Hauptmann: Herr Stadtrath Caluri.

Feldwebel: Franz Xaver Wilhelm, Handelsmann.

Tambours: Ignaz Krebs und Joseph Harnisch.

Chirurgen: Joseph Waidele und Nikolaus Voit.

Corporals: Andreas Ackermann, Joseph Ferrand, Xaver Bürger, Johann Baptist Sändrich und Johann Nepomuk Bob.

Gefreite: Joseph Sändrich, Johann Baptist Gaesli, Johann Nepomuk Moser, Franz Joseph Schaal, Aloys Hauser, Xaver Barth, Christian Schroz und Jakob Eggle.

Gemeine: Joseph Bannwarth, Georg Falk, Joseph Moser, Ignaz Reifacher, Joh. Baptist Zirschbühl, Sales Filling, Peter Sattler, Ignaz Wagner, Maximilian Kaiser, Xaver Mörder, Johann März, Sales Schuler, Fidel Zink, Aloys Frommherz, Johann Bickel, Stephan Sperry, Johann Vögele, Aloys Zuber, Jakob Andree, Andreas Riesterer, Anton Kleiser, Dominik Amann, Alexander Reichenbach, Joseph Kilsperger, Lorenz Riß, Franz Gulat, Johann Herr, Joseph Wanner, Karl Wannenmacher, Christoph Wolfinger, Alexander Riesterer, Joseph Röödele, Xaver Groß (Vater), Xaver Groß (Sohn), Johann Glockner, Jakob Brandel, Nikolaus Zettich, Johann Rees, Georg Pfändler, Johann Kaltenbach, Nepomuk Schweg, Andreas Buckeisen, Joseph Frank, Georg Braun, Jakob Riß, Lorenz Huber, Joseph Wied, Xaver Maurer, Peter Keller, Nepomuk Steiert, Anton Karl, Christian Beck, Joh. Baptist Steyert, Michael Ganter, Joseph Bader, Georg André, Ignaz Frommherz, Thomas Rombach, Joseph Ries, Johann Krepper, Bernhard Perro, Johann Gottschalk, Joseph Wild, Georg Rombach, Joseph Tritschler, Johann André, Dominik Billmann, Sebastian Stengel, Franz Müller, Dominik Dietler, Joseph Hafner, Xaver Thoma, Joseph Schlosser, Joseph Schalla, Johann Baptist Berie, Georg Bäder, Franz Merzenbach, Nepomuk Bader, Anton Rohrwasser, Simon Siedler, Cyprian Pfändler, Alexander Erhart, Aloys Glockner, Severin Ritter, Peter Graus, Johann Gesser, Fidel Frey, Martin Tröndle, Alexander Keller, Joseph Frank, Heinrich Döbele, Meinrad Baur, Joseph Keller, Andreas Fischer, Bernhard Blum, Joseph Riesterer, Nepomuk Will, Johann Untreiner, Joseph Witschger, Michael Krems, Nepomuk Schmid, Jakob Holzner, Johann Diesle, Michael Heilig, Joseph Engst, Benedikt Linder, Johann Hälle, Joseph Bayer, Philipp Glockner, Andreas Schlosser, Andreas Brogli, Joseph Rühle, Dominik Jäger, Xaver Nikola, Michael Barlere, Martin Haizmann, Martin Steiner, Joseph Halter, Alexander Kilsperger, Dominik Gaifer, Joseph Wanner, Johann Scherer, Joseph Knöbel, Matthias Febr, Joseph Dreyer, Xaver Beutler, Joseph Schinzling, Johann Kupferschmid, Martin Breg und Alexander Kupferschmid.

Fahnenträger: Junftmeister Bofch.

Verpflegungskommissäre: Die Junftmeister Schleer und Erhart

6) So nach B. Galura, Ueber die Quellen des Christlichen Heldenmuthes in unseren Zeiten. Freyburg 1794. S. 6 Anm. Etwas abweichend bei Z. Schreiber, Gesch. d. Stadt Freiburg i. Br. 4. Thl. Freiburg 1858. S. 377.

7) Handschriftlich im Stadtarchiv; vgl. Z. Schreiber, Merkwürdige bürgerliche Einrichtungen. (Beitr. z. Freiburger Adresskalender f. 1826) S. 39–56.

8) Näheres über diesen um die breisgauischen Landstände hochverdienten Mann s. bei Bader, Die ehem. breisg. Stände. S. 196–207.

9) Seine Schwester Karoline (gest. 26. Febr. 1803) war die Gemahlin des Landeschefs von Summerau.

10) Nach der „Beschreibung der feyerlichen Ständartenweihe“ (8 S. 8^o) als Anhang zu der vorhin genannten Rede von Galura gedruckt.

11) Ueber die Einzelheiten von Moreau's Uebergang über den Rhein bei Kehl und der darauf folgenden Gefechte vgl. Ausgewählte Schriften des Erzherzogs Karl von Oesterreich. 2. Bd. Wien und Leipzig 1893. S. 69–85.

12) General Ferino kommandierte den rechten von der Schweizer Grenze bis Herdt ausgebreiteten Flügel (25018 Mann Infanterie und 1296 Mann Kavallerie) der französischen Rhein- und Mosel-Armee unter dem Obergeneral Moreau; von der Schweizer Grenze bis Neubreisach stand die Division Laborde, von da bis Straßburg die Division Tunca. Vgl. Erzherzog Karl, Ausgewählte Schriften 2, 19.

13) Feldmarschalllieutenant Michael von Frölich (geb. 9. Jan. 1740 zu Marburg, gest. 1814) befehligte unter dem Feldzeugmeister La Tour, dem der linke Flügel (23831 Mann Infanterie und 7699 Mann Kavallerie) der österreichischen Oberrhein-Armee unter Feldmarschall Würmser unterstand, die von Hünningen bis Sasbach a. R. stehenden österreichischen Truppen (9 Bataillone Infanterie und 17 Eskadronen Kavallerie); von Sasbach bis an die Rench reichte das Korps des Prinzen Condé und das schwäbische Kreiscontingent. Vgl. Erzherzog Karl a. a. O. S. 18. K. von Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaiserthums Oesterreich. 4 (Wien 1858), S. 378 f.

14) Die Herrschaft Kirnberg bestand aus der Feste Kirnberg bei Bleichheim, den Städten Kenzingen und Herbolzheim, den Orten Bleichheim, Nordweil, Bombach, Wyhl, Wöllingen, Ober- und Niederhausen und den Klöstern Wommenthal (Cisterzienserordens) und Kirnhalden (Paulinerordens und Bad zum hl. Kreuz).

15) Die Herrschaft Lichteneck umfaßte die Orte Kiegel, Forchheim, Schelingen und Zeddingen und war nach der über letzterem Orte gelegenen Burg benannt; s. Schauinsland 4. Jahrl., S. 5, 13, 21.

16) Ueber die Bestandtheile der Herrschaft Hauenstein (8 Einungen, 3 Vogteien mit zusammen 158 Dorfschaften) vgl. J. B. Kolb, Lexikon von dem Großh. Baden. 2. Bd. Karlsruhe 1814. S. 19–23.

17) Lederle war ein geborener Freiburger; Näheres über ihn s. „Freiburger Zeitungen“ 1896, Nr. 162.

18) Vgl. hierüber K. Ober, Der Marquis von Poterat und die revolutionäre Propaganda am Oberrhein im Jahre 1796 (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 17. J. 7 [1892], S. 385–413).

19) Zirschbühl erhielt 1802 für sein tapferes Verhalten in diesem Feldzuge, zumal bei der Beschießung der Hünninger Schiffbrücke (Ende Oktober 1796) die (österreichische) silberne Verdienstmedaille.

20) Vgl. hierzu die interessante Abhandlung von Konst. Geres, Moreaus Rückzug aus Bayern im Jahre 1796 und die bezüglichlichen Vorgänge im Elzthale, im 17. Jahrlauf (1892) dieser Zeitschr. S. 86–92.

21) Das Nähere hierüber bei Erzherzog Karl a. a. O. S. 264–285 und 356–370.

22) Ein gleichzeitiges Extrablatt beschreibt diesen „wonnevollsten Tag für Freiburgs Bewohner“ und sagt u. a., daß, als um 3 Uhr mittags Se. Königl. Hoheit am Thore erschienen — „da ertönte von allen Seiten Jubel- und Freudengeschrei; dreißig biedere Bürger drängten sich schnell hin an den Wagen, spannten die Pferde ab und zogen Höchstenselben unter Glockengeläute und frohen Zurufen der nachfolgenden Menge in das deutschkomturische Haus, welches zu Höchstderoselben Empfang gewidmet war. Zwar wollten Se. Königl. Hoheit es nicht zugeben, daß Höchstdieselben von den Bürgern gezogen werden sollen; allein zu dringend waren die Bitten des wonnetrunkenen Volkes, als daß Höchstdieselben es hätten abschlagen können“.

„Um den königlichen hohen Gast nach Möglichkeit zu ehren,“ heißt es weiter, „und ihm Vergnügen zu verschaffen, hatten Se. Excellenz Freiherr von Summerau als Landeschef auf diesen Tag einen Freiball angeordnet und alle Auslagen hiervon selbst zu bestreiten auf sich genommen. Der Tanzsaal wurde prächtig beleuchtet, Sr. Königl. Hoheit Sitz mit Festons über dem Haupte und einem herabhängenden Lorbeerfranze geschmückt. Nebstbei wurden sechszehn der schönsten und niedlichsten Fräulein und Demoisellen der Stadt auserlesen, welche als Damen, Bürger- und Landmädchen gekleidet die weltlichen Stände des Landes vorstellen und Se. Königl. Hoheit bei Höchstderoselben Eintritte im Saale empfangen mußten. Sie stellten sich in zwei Reihen, hielten Paar und Paar Blumengewinde und schlossen, sobald Se. Königl. Hoheit erschienen, um Höchstdieselbe einen Kreis. Fräulein von Summerau, Tochter Sr. Excellenz des Herrn Landeschefs, trat in denselben vor Se. Königl. Hoheit und bewillkommte Höchstdieselben mit einer poetischen Anrede, überreichte dieselbe auf Atlas gedruckt dem erhabenen Gaste“ 1c. 1c.

23) „Beschreibung der militairischen bürgerlichen Feierlichkeit, als die neue Fahne des Bürgerkorps geweiht und mit dem von Sr. Majestät allergnädigst verliehenen goldenen militairischen Tapferkeits-Medaillon geziert wurde. Freyburg, gedruckt mit Felner'schen Schriften. 1798.“ 23 S. 8^o.

24) „Freyburg während dem Kriege, den das durchlauchtigste Haus Oesterreich vom 21. April 1792 bis den 17. April 1797 gegen die französische Nation führte. Geschildert in einer Rede, gehalten den 14. Januar 1798, als die Bürgerfahne der breisgauischen Hauptstadt Frey-

burg mit dem verdienten goldenen Ehrenzeichen gezieret wurde. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Präsenzrektor an der Haupt- und Münsterkirche zu Freyburg im Breisgau. Freyburg i. Br., gedruckt mit Felner'schen Schriften. 1798.“ 56 + IV S. 8° nebst einem Kupferstich und einer Notentafel. Ein kurzer Auszug daraus bei Bader, Gesch. der Stadt Freiburg i. Br. 2, S. 283 ff. Angehängt sind der Rede ein „Verzeichniß der Breisgauer, die im Jahre 1796 im Kampfe für das Vaterland verunglückt sind“ (S. 45—56) und ein von Professor Ignaz Felner verfaßtes Lied: „Das Vaterland über den Tod der gefallenen Breisgauer“ (S. I—IV mit einer Notenbeilage). — Die Zahl der Verunglückten des Jahres 1796 betrug 90 Mann, nämlich 2 Gefangene, 45 Verwundete und 43 Tode; darunter befanden sich folgende Freiburger:

Alexander Keller, bei Wagenstatt „auf seine Lebenszeit zum Krüppel geschossen“, am 7. Juli;

Joseph Dreyer, bei Wagenstatt „durch eine Kugel an der linken Hand skrupiert“, am 7. Juli;

Simon Knufer, bei Wagenstatt „durch Einsturz eines Lettenhügels gequetscht“, am 9. Juli;

Johann Baptist Rufin, bei Wagenstatt „an der Hand verwundet“, am 11. Juli;

Joseph Ignaz Wild, bei Wagenstatt „getödtet“, am 14. Juli;

Joseph Dufner, bei Wagenstatt; „eine Kugel drang durch die linke Augengrube und Nasenhöhle an die Stockzähne und durch den Rachen heraus“, am 14. Juli

Seraphin Buckeisen, bei Wagenstatt gefangen am 14. Juli und nach Straßburg geführt.

25) Der Genius der Provinz Breisgau an Freyburgs Bürger. Prolog, dem wohlwöbllichen Magistrat und den 600 Freiwilligen gewidmet von Ignaz Felner, Prof., Freyb. i. Br. 1797. 7 S. 4°.

26) „In der Mitte des Theaters stand ein altdeutscher Opferaltar mit der Aufschrift: Freyburgs Bürgertreu, rechts eine Trophäe mit allen kriegerischen Attributen der k. k. Armeen mit der Aufschrift: Dem Monarchen und links eine Trophäe mit den kriegerischen Attributen der Bürgermiliz und der Aufschrift: Dem Vaterlande. Unter einer besonders dazu gewählten Musik stieg in einem Wolkenwagen herab Demoiselle Nannette Wagner als Genius der Provinz Breisgau, verband die Trophäen mit Guirlanden von Lorbeeren mit dem Altare, las die Inschriften“ und sprach dann den Felner'schen Prolog. Kurz vor dessen Schluß trat sie hin mit den Worten: „Und nun — bevor ich von Euch scheide, leg' ich als Ausfluß meiner Freude die Wünsche meiner Söhne und Brüder, vereint mit meinen Wünschen, nieder auf den Altar —“ und gab ein Zeichen in die Lüfte; „da rollte der Donner, entzündete das Opferfeuer — sie vollendete ihre Wünsche, stieg in den Wagen und fuhr, begleitet von Musik, hinauf in die oberen Sphären.“ —

„Die hier anwesende Schauspielergesellschaft unter der Direktion des Herrn Illenberger veranstaltete zur Ehre der sechshundert Freiwilligen auch ein Fest. Aufgeführt wurde am 18. im Jänner Graf von Burgund, ein Schauspiel in 4 Aufzügen von Herrn von Kogebue, und ein

Prolog von Herrn Professor Felner. Bei Eröffnung des Theaters stand an einer Kriegstrophäe gelehnt Madame Illenberger als Göttin des Friedens, griechisch gekleidet; über eine Ruine herab stieg Madame Dobler als Pallas, in ihrem wahren Kostüm, begleitet von kriegerischer Musik; sie sprachen Die zwei Göttinnen und ein kleiner Genius als Prolog.“ — „Nach der Umarmung (der beiden Göttinnen) berührte die Göttin des Friedens die Trophäe; sie zerfiel — und im Hintergrunde ward sichtbar ein Tempel im römischen Geschmacke, transparent, auf weißem Taffet gemalen; in der Mitte des Tempels stand die Minerva auf einem Altare. Die Aufschrift des Tempels war: Der Bürgertreue. Nun erhob sich eine sanfte Symphonie mit blasenden Instrumenten, und Friedrich Illenberger erschien in einem Wolkenwagen als Genius der Stadt Freiburg, roth und weiß, sprach einen Dankespruch und behing mit einem Lorbeerkranz und einer Medaillon die Ehrensäule, worauf der Hut eines Kriegers der Freiwilligen lag.“

27) Sie lautet: „Denkmal, den Freiwilligen Freiburgs unter Major und Stadtrath Kaluri und allen Waffenbrüdern des östreichischen Breisgaus, die sich durch Treue und Tapferkeit den 7. Juli 1796 für Kaiser und Vaterland kämpfend auszeichneten, geweiht von ihrem General Freiherrn von Duminique.“ — Maximilian Freiherr von Duminique, Herr zu Heimbach, Kammerherr des Herzogs von Parma etc., verm. mit Franziska Frein von Ulm zu Erbach und Werenwag (geb. 5. Okt. 1753, gest. 20. März 1809), starb am 22. November 1804, 66 Jahre alt.

28) Die ausführliche Beschreibung und Deutung dieser Denkmünze s. bei (Z. Sautier) Die Philanthropen von Freyburg etc. Freyburg i. Br. 1798. S. 179—187.

29) Man vgl. das „Verzeichniß des von Sr. Kai. Königl. Apostol. Majestät auf immer bestätigten Korps der Freyburger Freiwilligen“ in dem von Z. Sautier, dem Stifter, als Anhang zu seinem Werke: „Die Philanthropen von Freiburg“ herausgegebenen „Bürgerl. Schematismus der Hauptstadt Freyburg im Breisgau. Freyburg i. Br., gedruckt mit Felner'schen Schriften. 1798.“ S. 68—77; dazu J. Sarrazin, Der erste Freiburger Adresskalender, im 20. Jahrlauf (1893) dieser Zeitschrift, S. 94—98.

30) Johann Franz Xaver Ignaz Caluri, der Sohn des aus Elzach eingewanderten und am 26. Jan. 1760 ins hiesige Bürgerrecht aufgenommenen Joseph Anton Caluri war am 19. Jan. 1759 geboren, erreichte also nur ein Alter von 41 Jahren. Seine Ver-

Caluri Philipp Xaver

dienste sind größer als man gewöhnlich annimmt, und sein Andenken verdiente wohl auch durch ein äußeres Zeichen, wie durch Anbringung einer Gedenktafel an seinem Geburts- oder Sterbehause oder durch Benennung einer Straße nach seinem Namen geehrt zu werden.

31) „Erneuerte Ordnung für das bürgerliche Ehren-Korps der großh. bad. Hauptstadt Freyburg im Breisgau. Freyb., gedruckt mit Koffer'schen Schriften. 1810.“ 33 S. 8°.

32) Unterm 7. Januar 1834 erhielten die vom Korps selbst entworfenen Statuten die Bestätigung der großherzoglichen Regierung mit dem höchst ehrenvollen Beisatze: „daß man im Vertrauen auf die bisher bewiesene Anhänglichkeit des Freiburger Bürger-Korps an seinen Landesfürsten und auf seine besonnene ruhige Haltung die Ueberzeugung ausspreche, daß sich solches auch künftig durch treue Anhänglichkeit an unsern gnädigsten Großherzog und dessen höchstes Haus, sowie durch Ordnungsliebe und genaue Erfüllung der ihm verliehenen Statuten auszeichnen werde.“ Vgl. die „Rede, gehalten den 19. Januar 1834 in einer Versammlung des Bürger-Militär-Korps der Stadt Freiburg i. Br. bei Gelegenheit, als die von diesem Korps entworfenen neuen Korps-Statuten von Großh. Regierung des Ober-Rhein-Kreises ihre Bestätigung erhalten hatten, von dem hiesigen Bürger und Mitgliede des Bürger-Militär-Korps Dr. von Weißeneck, Hofgerichts-Advokat. Gedruckt bei Fr. Z. Wangler.“ II S. 8°.

33) Näheres über diese Vorgänge enthält ein Flugblatt des Glasermeisters Joseph Fuchs vom 2. Juni 1848: „Einige Worte über die Wegnahme der vier städtischen Kanonen am 23. April dieses Jahres.“ — Die beiden Freiburger Geschütze, die seit dem Tage von Wagenstatt in dem Condéschen Korps in Gebrauch gewesen waren, sollen im November 1796 wieder an die Stadt zurückgegeben worden sein. Nach einer andern, handschriftlichen Aufzeichnung im städtischen Archiv waren sie von Feldmarschalllieutenant Fröhlich bei seinem in der Nacht des 14. Juli 1796 erfolgten Rückzuge nach Villingen mitgenommen worden und sollen jetzt noch vor (?) dem Rathhause zu Pesth aufgestellt sein. Im Dezember 1807 überließ Großherzog Karl Friedrich zwei aus dem aufgehobenen Stifte St. Blasien stammende Geschütze an das Bürgermilitärkorps, welches dieselben, da sie etwas leicht und ungleich kalibrig waren, später mit Aufgeld gegen zwei Vierpfünder vertauschte, die dem Kanton Schaffhausen aus der französischen Kriegsbeute zur Entschädigung zugefallen waren. Großherzog Leopold vermehrte dann im Jahre 1832 die beiden Vierpfünder um zwei schöne neue Sechspfünder. Nach Besiegung der Aufständischen in Freiburg zu Ostern 1848 wanderten die von diesen annektierten vier Geschütze nach Karlsruhe, „von wo sie,“ wie es in der Aufzeichnung heißt, „die Militärerhebung im Mai 1849 zum unseligen Entscheidungskampfe bei Bruchsal und Durlach den Landwehren zur Verwendung zukommen ließ. Die fliehenden Freischaren brachten sie auf zwei Tage wieder in die Mauern ihrer Eigenthümer, und mancher alte treue Kanonier parlamentierte mit den bärtigen, durch ihre Niederlage verstimmtten Bedienungsmannschaften, um sie vor dem Weiterschleppen zu bewahren. Umsonst, sie kamen nach Zürich und von dort nach gepflogenen Unterhandlungen wahrscheinlich zurück in das Aera des Großherzogs.“ Dabei wird bemerkt, daß die beiden Vierpfünder vielfach schadhast und unbrauchbar, die beiden mit den Namen „Leopold“ und „Sophie“ geschmückten Sechspfünder aber in durchaus gutem Zustand waren.

34) „So wie man eintrat, stand am Ende des Saales eine Pyramide dem Auge entgegen, die auf einem Rasen-Hügel sich erhob und mit goldnen Buchstaben auf einem blauen Felde die Worte enthielt:

„Auch heute so, wie's ehemals war,

„für Vaterland, Thron und Altar.“

„Rechts und links hingen an Eichenbäumen Harnische von Eisen aus den Zeiten des Franz Sickingen; neben diesen standen mehrere Fahnen, Flinten, Spieße, Schwerter, Brustharnische, eiserne Handschuhe und Trommeln — ein Anblick, der an unsere Ahnen uns erinnerte und die Nachkommen zur Liebe der alten Biederkeit und des alten Helden-Muthes ermunterte. Ueber der Pyramide hingen in einem Eichen-Kranze Schwert und Degen kreuzweise, und von diesem Kranze liefen an dem Plafond des Saales ringsherum Guirlanden von Eichenlaub; unten an der Wand, den Trophäen entgegengesetzt, hing in einem Kranze von Rosen ein vom Professor Felner verfaßtes Gedicht, das sich auf den Tafel-Aufsatz bezog.

„Der Aufsatz stellte einen mehr als zwei Fuß hohen Tempel vor, der auf Säulen ruhte, die, mit Folio belegt, einen freundlichen Schimmer von sich warfen; Architektur und Verzierung verrieten Kunst und Geschmack, wie man beides von unserm braven Künstler, dem Zuckerbäcker Franz Joseph Lang erwarten konnte. In dem Tempel zwischen den Säulen stand auf einem Piedestal, mit Herzen besät, das Porträt Sr. Königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand, unsers allergnädigsten Landes-Fürsten en miniature, gemalt von Madame Zismayer, einer Tochter Freyburgs; in der Kuppel des Tempels ragte zwischen kleinen Säulen ein Medaillon auf einem Altar empor mit der Bitte:

O, lieber Vater Ferdinand,

Besuche bald Dein treues Land!“

35) Das Lied lautet:

Lied des Freyburger-Korps der Freywilligen am Jahrs-Feste des 7ten im Julius: gesungen von Ignaz Felner.

Singt, Ihr Brüder, singt bescheiden
Eures Festes schöne Freuden;
Sehet mit gerührtem Blick
Auf die Zeit der Angst zurück:
Die Erinnerung banger Tage,
Und besiegter Noth und Plage
Gießet neue Kraft und Lust
In der treuen Bürger Brust.

Treue Söhne unsrer Ahnen
Folgten wir des Kaisers Fahnen,
Bothen für Ihn Gut und Blut,
Kämpften fest mit Helden Muth:
Und das Beyspiel unsrer Glieder
Ahnten nah' und ferne Brüder,
Rächend träger Deutschen Schmach,
Ahnte Wien und Innsbruck nach.

Für des Kaiser-Hauses Ehre
Stürzten wir in Feindes Heere,
Thaten muthig unsre Pflicht,
Fochten und verzagten nicht:
Bey dem Kampf, den wir gestritten,

Bey der Noth, die wir gelitten,
War das allgemeine Band
Thron, Altar und Vaterland.

Eifernd schloß an unsre Reihen,
Um die Kämpfe zu erneuen,
Fuß an Fuß und Mann an Mann,
Adel sich und Landvolk an:
Und wenn stets in wilden Kriegen
Tapferkeit und Willen siegen;
War der Sieg für uns gewiß,
Den nur Uebermacht entriß.

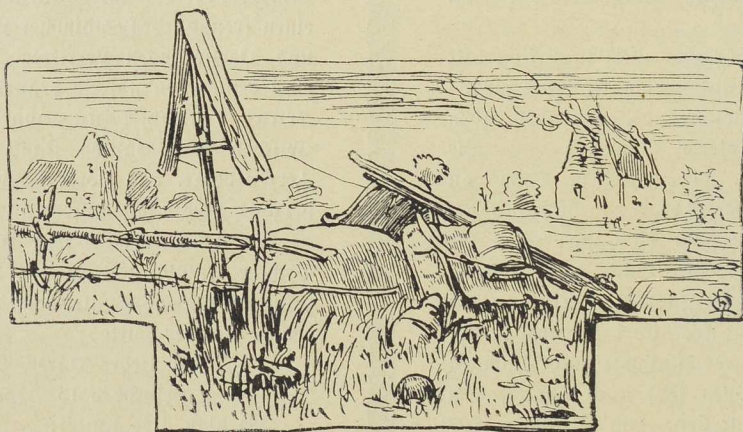
Und zum Lohne unsrer Treue
Gab uns Franz zur Fahnen-Weihe
Lohnend dankbar, gut und mild
Sein auf Gold geprägtes Bild:
Und hieß jährlich uns erfreuen,
Und den Brüder-Bund erneuen,



Hieß uns gut seyn, treu und froh;
Und wir sind noch heute so.

Wir sind treu dem neuen Fürsten:
Denn nach seiner Liebe dürsten
Alle Bürger; unser Land
Lebt in unserm Ferdinand,
Ferdinand, der Fürst, soll leben!
Für den guten Vater geben
Wir voll Liebe und voll Muth,
Ohne Zögern, Gut und Blut.

36) Anlässlich dieser Fest- und Gedenktage ist im Verlaufe der Zeit eine ganze Fluth von Gedichten, Liedern, Festreden und Festschriften, Zirkularen, Erlassen u. dergl. Sachen mehr entstanden, die zusammen eine stattliche Litteratur zur Geschichte des Bürger-Militär-Korps bilden. Sie sind im Stadtarchiv in Sammelbände vereinigt und bieten ein reiches Arbeitsfeld für den künftigen Geschichtsschreiber des Korps.



Das Sterbehaus Mirabeau Tonneau's.

In seinem trefflichen Aufsatze über den General Mirabeau Tonneau (Schauinsland, XVII, S. 83) hat Jos. Sarrazin die Vermuthung ausgesprochen und begründet, daß als das Sterbehaus des Emigrantenführers das altberühmte Freiburger Gasthaus zum Storchen, nachmals zum Römischen Kaiser, anzusehen sei. Die Annahme wird bestätigt durch eine Notiz der handschriftlichen Chronik des Ettenheimer Chirurgen Machleid, welcher berichtet: [1792] „Den 15. Herbstmonat ist der Herr General Mirabo abents um 3 Uhr in Freyburg im Storchen gestorben und als ein General mit Stücken begraben worden. Tröst' ihn Gott! Amen!“ Die Mittheilung, die auch die Todesstunde angibt, darf, da sie aus Ettenheim, der Residenz des Cardinals Rohan und dem früheren Asyl des Generals stammt, als glaubwürdig gelten; sie zeigt zugleich, daß der „Storchen“ auch nach dem Jahr 1777 seinen alten Namen im Volksmunde noch lange bewahrt hat.

R. Obser.





Die Einnahme Breisachs im Jahre 1703.

Von Otto Langer.

An der Chorkapelle, die das südliche Seitenschiff des Münsters zu Breisach gegen Osten hin abschließt, befindet sich eine Gedenktafel, die nicht nur wegen des Grundes ihrer Erstellung, sondern auch wegen des bezeichnenden Inhaltes ihrer Inschrift besondere Beachtung in Anspruch nehmen kann. Sie ist neben der Schmalseite des Lettners, links von dem sogenannten Tausend-Märtyreraltar, am Eingangsbogen der besagten Chorkapelle (früher Scapulierkapelle genannt) angebracht. Die Tafel mißt mit der schweren Umrahmung nicht ganz einen Quadratmeter. Der vergoldete Rahmen ist mit den Lilien der Bourbonen verziert. Gestiftet wurde sie von der Stadt und Kirche Breisach im Jahr 1703 zum Gedächtniß an ein in die Zeit des spanischen Erbfolgekriegs (1701—1714) fallendes örtliches Vorkommniß. Der Inhalt der Inschrift gibt dies kurz an. Dieselbe lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Ludwig, Herzog von Burgund, Eroberer und Retter dieser Stadt, wandte den unbedeutenden Schaden, welchen ein in diese Kapelle eingeschlagenes Feuegeschosß gegen seinen Willen zufügte, in Gewinn um, indem er freigebig Gelder beisteuerte, mit welchen er den Erstlingen seiner Siege in diesem Gotteshause und auf diesem Altare die Weihe verlieh. Zur Erinnerung an diese fürstliche Pietät stiftete

dieses Denkmal die der Herrschaft Ludwigs des Großen von seinem Enkel nach einer vierzehntägigen Belagerung am 6ten September des Jahres des Herrn 1703 glücklich wiedergewonnene Stadt und Kirche Breisach¹⁾.

Eine Gedächtnistafel also, durch die die Bürgerschaft der von den Franzosen genommenen deutschen Stadt den feindlichen Eroberer feiert und als ihren Erretter preist; ein Denkmal aus trauriger Zeit der Schwäche, das mahnend hereinragt in die glänzende Gegenwart! Betrachten wir die Ereignisse, die zur Stiftung dieses Denkmals führten, etwas genauer²⁾.

Während des unglücklichen spanischen Erbfolgekrieges, welcher dem Stolze des Königs Louis XIV. so viele Demüthigungen brachte, war im Jahr 1702 der von dem Markgrafen Ludwig von Baden belagerte wichtige Platz Landau in die Gewalt der Kaiserlichen gefallen. Der König, welcher seinem Enkel Ludwig, Herzog von Burgund (1682—1712), Gelegenheit geben wollte, diesen Verlust auszugleichen, übertrug ihm das Kommando über die seit Anfang Mai auf dem rechten Rheinufer bei Willstätt dem Markgrafen gegenüberliegende Armee des Marschalls Tallard, mit der Bestimmung, Breisach wieder zurückzuerobern³⁾.

Der junge Prinz begab sich über Belfort nach Straßburg, wo er Anfangs Juni eintraf, nachdem kurz vorher Tallard nach gründlicher

Brandschätzung des oberrheinischen Landes seine sämtlichen Truppen wieder über den Rhein zurückgenommen. Er hielt die Feinde über die Maßnahmen, welche er zu ergreifen beabsichtigte, im Ungewissen, wandte sich zunächst rheinabwärts gegen die Weißenburger Linien, die die Kaiserlichen ohne Kampf vor ihm räumten, und kehrte erst gegen Mitte des nächsten Monats nach Straßburg zurück. Am 15. Juli gingen dort die ersten Abtheilungen des Heeres zum dritten Mal in diesem Jahr über den Strom, um wieder einen vollen Monat unthätig zwischen Rehl und Renchen vor den Stollhofen-Bühler Linien zu liegen. In ihrer augenblicklichen Stärke und Verfassung scheint die französische Rhein-Armee zu einer größeren Unternehmung damals unfähig gewesen zu sein. Der Vormarsch gegen Breisach begann erst, als die erwarteten Verstärkungen eingetroffen und dadurch die Armee auf den Stand von 50 Bataillonen und 63 Escadronen (31000 Mann) gebracht worden war. Auch die ungünstigen Witterungsverhältnisse trugen jedenfalls mit Schuld an der Verschiebung der Belagerung. Der Rhein war seit geraumer Zeit über die Ufer getreten, und das Wasser fiel nur langsam. In dem Weichland der Umgebung der Festung wäre die Ausführung der Angriffsarbeiten geradezu unmöglich gewesen. Man mußte sich also gedulden, bis die Sonne ihre trocknende Wirkung ausgeübt.

Inzwischen stieß der trotz seines vorgerückten Alters noch immer regsame Marschall von Vauban, von Paris kommend, zum Heere, um die Leitung der Geniearbeiten zu übernehmen. Nach der nöthigen Sicherung gegen Norden wurde am Morgen des 11. August die Bewegung landaufwärts angetreten und am 15. August um Breisach Stellung genommen. Schon Tags zuvor war eine Abtheilung unter Marcin vor Freiburg erschienen, und der dortige Gouverneur, General-Feldwachtmeister Baron Winkelhofen, der den Beginn einer Belagerung befürchtete, verbrannte alsbald die Vorstädte. Der Befehlshaber der Festung Breisach, Graf Philipp von Arco, vermochte zwischenhinein von seiner Garnison noch 500 Mann Infanterie und 60 Kanoniere zur Unterstützung rasch nach Freiburg zu

werfen. Beide Festungskommandanten fanden sich aber getäuscht, es wurde nicht Freiburg, sondern Breisach eingeschlossen und unverzüglich zu dessen Belagerung geschritten.

Der Plan L. Loisel's giebt den damaligen Zustand der Festung. Hinter dem breiten Streifen vielfach von Wasseradern durchzogenen Weichlandes, den nur im Südosten auf eine kurze Strecketrockenes Gelände unterbrach, zog sich, als Vorgraben benützt, am Fuß des Glacis ein Nebenarm des Rheines hin; dahinter schirmten acht von Vauban selbst einst restaurierte Basteien mit tiefem nassen Graben die Stadt, die auf der Landseite durch zwei Thore, das Neuthor zwischen Heiligkreuz- und Karlsbastei (Bastion Richelieu) und das alte Thor zwischen den Basteien Königin und Vismar zugänglich war. Auf der Rheinseite führte eine 250 Meter lange Brücke nach einem demolierten Werke, der Jacobschanze, und der ehemaligen Strohhadt (beide auf einer großen Strominsel) und weiter nach dem Fort Mortier, das trotz des Friedensvertrages von Ryswick nicht zerstört worden war. Im Innern bildete der Eckartsberg (la butte), gewöhnlich „die obere Festung“ genannt, das Kernwerk des Platzes, das eine freie Aussicht auf die Umgebung gewährte.

Die Besatzung der Stadt bildeten Abtheilungen der kaiserlichen Regimenter Baden, Bayreuth, Marsigli und Arco, im Ganzen an 3500 Mann; die Festung war mit 41 Kanonen (Halb- und Viertel-Karthaunen und Großen Feldschlangen), sowie 39 Kammergeschützen (Zaubitzen und 60- oder 100pfündigen Mörsern) armirt und so reich mit Schießbedarf und Lebensmitteln versehen, wie vielleicht kein zweiter Platz in jener Zeit. Der Kommandant hatte Weisung, sich „bis auf alle erdenkliche Extremitäten und bis auf den letzten Mann zu wehren.“⁴⁾

Am 16. August begannen unter der persönlichen Leitung des Marschall Vauban die Arbeiten an den zum Schutz gegen außen bestimmten Circumvallationslinien, die vom Rheinufer eine Stunde unterhalb der Festung über die südwestlichen Höhen des Kaiserstuhls nach dem Hauptquartier Gündlingen liefen und von da etwa eine Stunde oberhalb Breisachs wieder den Strom erreichten. Von den beiden Brücken, die auf den

Flügeln geschlagen werden sollten, war die obere (zwischen Vogelgrün und Geißwasser) schon am Abend des 17. fertig gestellt, so daß die Ueberführung des Artillerieparkes von Neubreisach in die Zeuggärten bei Hochstetten und bei der Krebsmühle sofort beginnen konnte.⁵⁾ Am 18. August war die Einschließung beendet: 45 Bataillone und 57 Escadronen umschlossen auf dem rechten Ufer in weitem Bogen die Festung, 4 Bataillone



Strom stoßenden Front. Vauban ließ eine Insel im Rheine, vom Eckartsberg stromaufwärts, besetzen, um von da aus den Hauptangriff einzuleiten. Die Laufgräben im Süden der Stadt wurden in der Nacht zum 23. August mit 1200 Arbeitern ohne erheblichen Verlust eröffnet⁶⁾, und schon am ersten Tage konnte man eine Batterie von 12 Kanonen und ebensoviel Mörsern fertig stellen. Am 25. eröffnete die auf der genannten



deckten die beiden Brücken, 1 Bataillon hielt Fort Mortier, 2 Escadronen Neubreisach besetzt (zusammen 24000 Mann).

Noch am 17. hatte der Herzog von Burgund die Absicht gehabt, den Platz auf zwei Seiten, aufwärts und abwärts des Rheins zugleich anzugreifen; doch auf den Vorschlag des erfahrenen Kriegsbaumeisters, der sein Breisach und die Stärke der nördlichen Fronten mit ihren vorgelegten Lunetten ja genau kannte, beschränkte man sich auf den Angriff der südlichsten, an den



(Kadetten)insel errichtete Batterie von 10 Geschützen und 6 Mörsern ihr Feuer, durch das der Vertheidiger endlich aus seiner Unthätigkeit aufgerüttelt wurde. Die Festungsartillerie unter dem Kommando des alten Stuckhauptmanns Heinze that vollauf ihre Pflicht. Nach Vauban's ausdrücklichem Urtheil schoß sie mit vorzüglicher Präcision, die er der eigenen Artillerie als Muster hinstellte. Fort Mortier hatte schwer von der Batterie des Eckartsbergs zu leiden, und auch die Geschütze der Bastieen Joseph (Obere Rhein-

schanze, Vermandois) und Karl fügten dem Feind beträchtlichen Schaden zu, wiewohl von Heinze's 12 Büchsenmeistern 8 weggeschossen wurden und er sich mit Infanteristen behelfen mußte.

Im Uebrigen beschränkte sich die Vertheidigung den feindlichen Angriffsarbeiten gegenüber lediglich auf den erfolglosen Versuch, den Faschinendamm vor der oberen Rheinschanze zu durchstechen und dadurch den Vorgraben aus dem Strom selbst zu füllen. Ein einziger Ausfall wurde in der Nacht vom 26. auf den 27. August unternommen, der den unzweifelhaften Beweis liefert, daß der Haltung der Truppen keine Schuld an der übereilten Aufgabe des wichtigen Platzes beizumessen ist.

Während eine schwache Abtheilung in der Richtung gegen den Kaiserstuhl demonstrierte, ging eine über 1000 Mann starke Colonne unter dem Obristen Tanner im Südosten gegen Hochstetten vor. In plötzlichem Ansturm verscheuchte sie die französischen Arbeiter, warf die nächsten alarmierten Bataillone unter großen Verlusten zurück und ward erst zum Stehen gebracht, als 4 Bataillone des Regiments Du Roi zur Unterstützung herbeieilten. Ohne vom Feinde verfolgt zu werden, konnte sie sich in guter Ordnung wieder hinter die Wälle zurückziehen.

Um dem wirksamen Feuer namentlich der Batterie auf dem Eckartsberge begegnen zu können, wurden französischerseits die Arbeiten möglichst beschleunigt, so daß vom 28. August an schon 38 Kanonen und 26 Mörser ein ununterbrochenes Feuer gegen die Festung richteten. Viel hatte die Stadt selbst von dieser Beschießung jedoch nicht zu leiden, es ergab sich für sie eigentlich weiter kein Schaden als der, den einige Kugeln anrichteten, die über den Eckartsberg in das Innere flogen, und von welchen eine in die Münsterkirche einschlug. Dagegen wurde, nachdem die Trancheen gegen die drei südlichsten Basteien Tag und Nacht vorgetrieben waren, am 4. September bereits der Waffenplatz vor dem Ravelin der Angriffsfront genommen und eine Breschbatterie gegen das Ravelin und die linke Face der Josephsbastei aufgestellt, und schon am 5. September, dem 13. Tage nach der Laufgrabeneröffnung, wurde morgens die Haupteinlaß-

schleuse zertrümmert und dadurch dem Vertheidiger die Wassermanöver unmöglich gemacht, und nachmittags von der Batterie der letzten Parallele ein Wallbruch der Josephsbastei derart erweitert, daß man sofort zur Herstellung des Grabenübergangs schritt.

In Folge dessen berief Graf Arco am nächsten Morgen seine sämmtlichen Offiziere, um von ihnen ein chargenweises schriftliches Gutachten über die Möglichkeit ferneren Widerstandes zu verlangen. Offenbar unter dem Einfluß der höheren Kommandanten, die sich unbedingt für die Uebergabe erklärten, wenn freier Abzug mit allen Ehren bewilligt würde, befürworteten auch fast alle andern die Kapitulation.

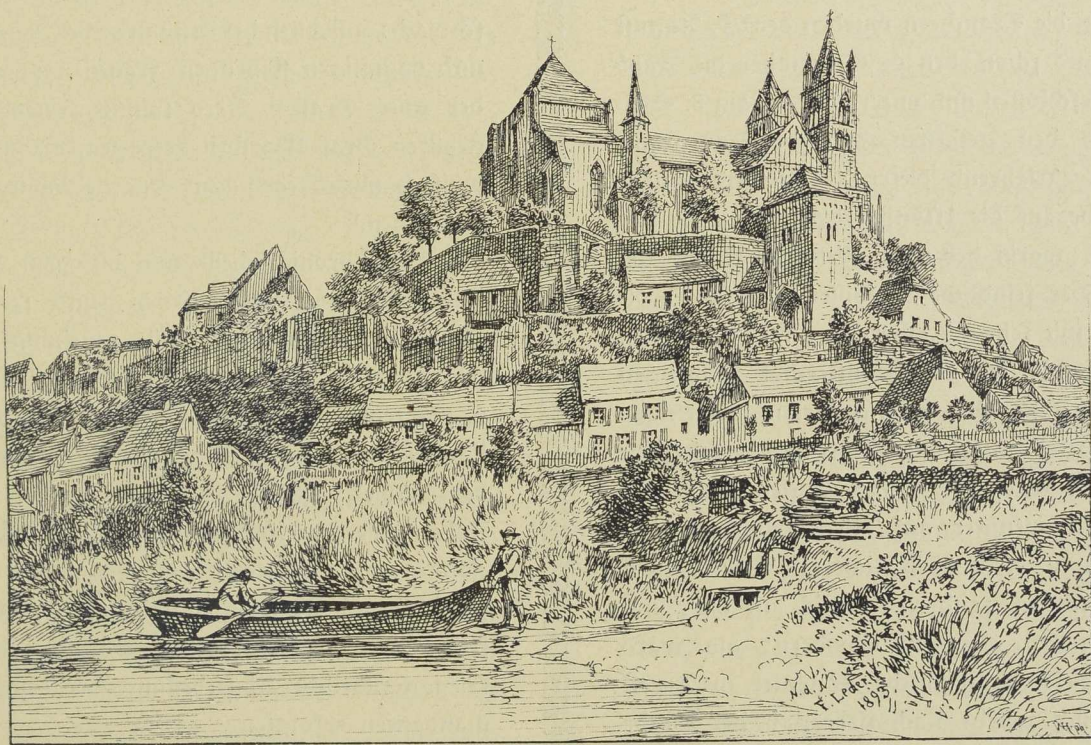
So wurde Mittags 1 Uhr die weiße Fahne auf den Wällen Breisachs gehißt und noch am selben Tage, dem 6. September 1703, die Kapitulations-Urkunde unterzeichnet. Die anfänglich 3500 Mann starke Besatzung betrug bei der Uebergabe nur noch 3273 Mann ⁷⁾ und wurde durch die Bresche mit allen Kriegsehren fortgeführt und nach Rheinfelden verbracht. Die Vertheidigung der Festung war nur eine recht mittelmäßige gewesen; der Kaiser verurtheilte deshalb auch den Gouverneur zum Tode, während weitere 32 Offiziere mit oder „ohne Unehre amoviert“ wurden. Von den Franzosen war der rasche Erfolg und die reiche Beute an Geschützen, Munition und Proviant mit einem Verluste von 8 Offizieren und 827 Soldaten an Todten und Verwundeten erkauft worden.

Der Herzog hielt in die so leicht gewonnene Festung selbstverständlich großartigen Sieges einzug, und in Paris war allgemeiner Jubel. Der König ließ ein eigenes Kabinettschreiben an die Stadt Paris ergehen, in welchem er ein Te Deum, Freudensalven und Kunstfeuerwerke anordnete; besagtes Schreiben lautet:

„Liebe und werthgeschätzte Freunde, der wichtige Platz Breisach, den wir im Interesse des Friedens (1697) abgetreten hatten, ist nun, 14 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, glücklich wieder unserer Herrschaft unterworfen worden. Wir sind durch diese Eroberung um so angenehmer berührt, als sich bei der gegenwärtigen politischen Lage besondere Vortheile daraus ziehen

lassen. Die Belagerung wurde von unserem Enkel, dem Herzog von Burgund, durchgeführt, welcher in dem ganzen Feldzuge die volle Entschlossenheit, die Einsicht und den Eifer zeigte, wie man dies nur von einem erfahrenen Befehlshaber wünschen kann. Indem wir Gott für einen so raschen und glücklichen Erfolg danken, ordnen wir an, daß das Te Deum in der Metropolitankirche unserer guten Stadt Paris gesungen werde. Ihr habt Euch zu diesem Zwecke dort zu der Stunde einzufinden, welche unser Groß- oder der Ceremonienmeister Euch

Deum gesungen, Kanonensalven gelöst und ein Kunstfeuerwerk abgebrannt worden sei. Diese Eroberung, heißt es dort weiter in etwas prablerischer Weise und mit gewohnter Uebertreibung, sei ein Ereigniß, welches dem Kaiser begreiflich machen könne, wie gefährlich die Rathschläge gewesen, die ihm die Eifersucht eingegeben und wodurch der Frieden von Europa gestört worden, sowie daß der schlimme Ausgang des entbrannten Krieges ihn nun selbst treffe. Durch die Wegnahme des Platzes Breisach sei jetzt den siegreichen Truppen des Königs der Eingang



Altbreisach von der Rheinseite.

bezeichnen wird. Ueberdies werden von da aus weiter noch die nöthigen Verfügungen an Euch wegen Abbrennung von Freudenfeuern zc. ergehen. Wenn dies Alles so durchgeführt wird und gelingt, so wird es uns zur Freude gereichen.

Gegeben zu Versailles 17. September 1703.

(gez.) Louis.

(gez.) Phelippeaur.“

Aus den Registres de l' Hotel-de-ville de Paris ist ferner zu entnehmen, daß am 20. September zur Feier der Einnahme Breisachs, eines der stärksten Plätze von Europa und eines der Schlüssel Deutschlands, das angeordnete Te

nach Deutschland geöffnet, und statt die angegriffenen Staaten niederzuwerfen, wie der Kaiser dies geglaubt habe, sehe er nun die meisten seiner Provinzen durch die Armeen des Königs bedrängt und gezwungen, den Unterhalt der Truppen des Königs und seiner Verbündeten zu bestreiten zc.

Welch tiefen Eindruck der unerwartet rasche Fall des Hauptplatzes der vorderösterreichischen Lande im deutschen Volke machte, zeigt der Umstand, daß man allgemein den Grafen Arco, wie die Offiziere seines Stabes offen des Verraths oder der Bestechung zieh und kaum eine

Stimme gegen die Vollstreckung des strengen Urtheils des Kriegsgerichtes sich erhob. —

Das war der Verlauf der Belagerung Breisachs, wie er nach französischer und österreichischer Quellenforschung sich darstellt⁸⁾, und dürfte es von Interesse sein, auch eine einheimische Stimme, nämlich die Aufzeichnungen des Breisacher Chronisten Gsell darüber zu hören, der allerlei zum Theil anekdotenhafte Einzelheiten bietet. Es schreibt dieser:

„Onfern, wider all' Vermuthen am Feste Maria Himmelfahrt den 15. August 1703 ruckte der Duc de Bourgogne mit seiner Armee vor Altbreisach, die Trancheen wurden den 29. August eröffnet, und schon den 6. September die Kapitulation geschlossen und unterzeichnet, am 8. September an den gesagten Duc de Bourgogne übergeben. Während dieser Belagerung wurde eine Bombe auf die Münsterkirch und zwar auf die Kapell, worin der Skapulieraltar stehet, geworfen. Der feindliche Kanonier ließe sich in die Wette ein mit seinen Kameraden, wer von ihnen die erste Bombe auf den Münsterchor zu bringen im Stande sey? Es gelang diesem wettenden Krieger. Weil aber damals feindlicherseits die Gewohnheit war, bei Belagerungen nicht auf Häuser, viel weniger auf Kirchen und Klöster Bomben zu werfen, auch nicht mit Stückkugeln darauf zu spielen, sondern lediglich auf die feindlichen Batterien alles zu erwidern; als ward dieser geschickte französische Kanonier in Arrest gelegt. Auch wurde nach Uebergab der Stadt und Festung Altbreisach auf Ordre des Duc de Bourgogne das beschädigte Münstergewölb ausgebessert, ein neuer Altar zu Ehren der Jungfrau Maria und der hl. 3 Könige mit den französischen königl. Wappen und Lilien aufgerichtet⁹⁾, benebst linker Hand eine Tafel, worinn mit golden Buchstaben dieser Zufall beschrieben, gesetzt worden.

„Die Geschicklichkeit des feindlichen französischen Kanoniers hat jedoch ein kaiserlicher Kanonier aus einer extralangen Feldschlange (deren damals 2 gleiche auf dem Eckartsberge aufgepflanzt gewesen) mit Ruhm erwidert, indem dieser auch erfahrene Kriegsmann eine Kanonenkugel nahe an das Dorf Gündlingen, in welchem das feindliche Hauptquartier war, angebracht hat.

„In der Vestung Altbreisach waren damals, wie sonst, jeweils zwei Kommandanten, nämlich H. Graf von Arco als Gouverneur und Graf Marsigli als Mit-Commandant. Man wehrte sich mit der nicht hinlänglichen Garnison, so gut man konnte. Da aber nicht allein an Schießpulver und anderer Kriegsmunition starker Mangel gewesen, — (denn H. Graf Arco und Marsigli hatten aus Vorsicht, sowohl mehr Mannschaft, als auch Kriegsvorrath von dem kays: Hof begehrt, allein ohne einigen Erfolg) — und die Franzosen zum Sturm alle Anstalten gemacht, diesen Sturm auszuhalten war die Garnison zu schwach; auf bittliches Anhalten der Bürgerschaft und damaligen flehenden Frauenzimmers wurde der gute Graf v. Arco sammt seinem Kriegsgelhilfen Graf Marsigli bewogen, die Stadt Altbreisach mit Accord dem Duc de Bourgogne zu übergeben.“

Der Chronist theilt nun die vom Festungskommandanten entworfenen und seitens des Herzogs von Burgund theils genehmigten, theils geänderten 21 Uebergabsbedingungen vom 6. September mit, auf Grund deren die kaiserliche Garnison am 8. September 1703 mit klingendem Spiel, Bagage, Gewehr nebst 30 Schuß Pulver ein jeder, Kugel im Mund, fliegenden Fahnen und anderen Ehrenzeichen aus der Festung zunächst nach Muzingen und von da über Rheinfelden nach Bregenz zog, worauf sodann die kriegsgerichtliche Aburtheilung der beiden Kommandanten erfolgte.

Hierüber und über die Persönlichkeiten der letzteren berichtet Gsell folgendes:

„Nachdem die kaiserliche Garnison mit an bemerkten Ehrenzeichen aus der Festung Breisach gezogen und nacher Freiburg marschirt, von da hernach nacher Bregenz in dortige Postirung verlegt worden, wurden beide geweste Breisacher Kommandanten H. Graf von Arco als auch H. Graf v. Marsigli wegen schleuniger Uebergab der Festung Breisach in Arrest gesetzt, selben das Urtheil vom Hof (obngeacht ihrer beidseitigen beschehener Entschuldigung und Fürbringen der dringenden Umständen und Noth) ergangen.

„I^{mo} Herr Graf Marsigli soll seines Diensts entlassen seyn, mit Prostitution ihm sein Degen

in Gegenwart zerbrochen und hingeworfen werden, unfähig zu kaiserlichen Diensten erkannt sein.

„2^{do} Der H. Graf von Arco solle zu Bregenz durch den Scharfrichter mit dem Schwerdt hingerichtet werden.

„Als man gedachten unglücklichen, sonst gutmüthigen H. Graf v. Arco zur Richtstatt führte, kam ein Eilbote mit einem Brief an H. Feldmarschall Graf von Thüngen (denn H. Graf v. Thüngen war damals Kommandant in Bregenz und dortigen Vorarlbergischen Gegenden), dieser zerbrach den Brief nicht, ließ die Execution mit Graf v. Arco fůrgehen. Nach vollzogener Execution, im Heimreiten nach der Stadt Bregenz sagte General v. Thüngen zu seinem mitgewesten Offizier: ich muß sehen, was dieser Brief ausweist. Als er, H. v. Thüngen, denselben durchlas, war die Ordre: sofern die Execution mit Graf v. Arco noch nicht vollzogen, soll ihm Pardon und Gnad wiederfahren. Hierauf seufzete General v. Thüngen: Ach! lieber Arco, hätte ich doch allsogleich diesen Brief eröffnet, hättest du den Kopf noch! Ach, jetzt ist es zu spät, o! mich Unbedachten. A: B: zu wissen, daß H. v. Thüngen eine verdeckte Feindschaft gegen den Grafen v. Arco in seinem Gemüth hatte, somit die Gelegenheit benutzte seine Rache an Arco auszuüben.

„Graf v. Marsigli, ein geborner Bologneser, er nannte sich Aloysius Ferdinandus Graf Marsigli, war ein gelehrter Herr und Mitglied der königl. Sozietät in England. Er war kais. General-Feldmarschall und hat nach dem Carlowiz: Frieden 1699 die Grenzscheidung im Namen des Kaisers mit den türkischen Ministern tractirt und abgethan; begab sich nach seiner Entlassung in päpstliche Dienste. Anno 1708 wurde er General-lieutenant über die päpstlichen Truppen in Italien und ist anno 1728 zu Bologna gestorben.

„Graf Arco war gebürtig und Herr einer kleinen Stadt im Bisthum Trient, genannt Arco am Fluß Sarca, nicht weit von Riva und dem Garder See, an einem Berge, auf welchem ein festes Schloß; auch führen die Grafen von Arco ihren Namen davon, welchen dies Schloß auch gehört, zumal viele schöne Güter im Tridentinischen besitzen.“ 10)

„Auf diese 2 Kommandanten verfertigte damals eine gelehrte und poetische Feder folgende merkwürdige Zeilen:

Auf den Grafen v. Arco.

Du hast dem falschen Zahn, ein vöstes Nest gegeben, — und Breisach, Ach! den Preis der Städte zugestellt; — Du trugst wohl 30 Jahr, dem Kaiser feil Dein Leben, — und wurdest 18mal verwundet in dem Feld. — Wie wohl roch hier Dein Ruhm! Doch stinkt die letzte Wunde, — die Dir, da man Dein Lob zugleich geköpft, entstande. —

Auf den Grafen Marsigli.

Graf Arco verlor den Kopf; Du kommst von allen Ehren; — den Spruch, den er gehört, den solltest Du auch hören. — Indessen scheint mir doch, weit größer Deine Pein: — Er wurde kurz, und Du sollst lang gequälet sein.“

Dem Vorstehenden wäre zur Ergänzung nun etwa noch das beizufügen, was sich aus den Rathsprotokollen des Magistrats an Hiesher bezüglichen entnehmen ließe. Allein dieselben geben wenig Aufschluß; es zeigt sich, daß vom 29. August bis 20. September 1703 keine regelmäßigen Rathssitzungen mehr abgehalten wurden und während der Belagerung diese überhaupt nur einmal Veranlassung zu einem Beschlusse gab. Es handelte sich dabei um ein Anlehen, zu welchem der kaiserl. Festungskommandant in der vorletzten Woche vor der Kapitulation die Stadt nöthigte. Das betreffende Protokoll lautet wie folgt:

„Rath und Sunstmeister (A. Breisach) Mittwoch den 29. August 1703.

Demnach von deme Herrn Burgermeister des mehrerern referiret worden, wasmaßen daß Herr Gen. Veldmarschalllieut. und Commandanten allhier H. Graf von Arco Erzell. alles Ernstes, ja sogar mit Antrohung militärischer Execution verlangt und anbefohlen, daß in gegenwärtiger Belagerungszeit und Gelltmangell sowohl zu Bestreitung viller erforderlicher Nothwendigkeiten, als Subsistent: löbl. Garnison ohne einig Zeitanstandt Viertausendt fünfhundert Gulden rheinisch vorgeschossen werden sollen. Da nun aber solche Summa bei der ohnedem durch eben dergleichen villfältig gethaner Anticipationes und anderer villfältiger Beschwerdten erschöpften all-

hiesigen Bürgerschaft zu erpressen nur ohnmöglich: als ist auf Einwilligung Hochbesagten Herrn Govv. und Commandanten Graf von Arco Erzell. einhellig concludirt worden, daß bei dieser höchsten Necessität zu Verhütung alles anscheinenden Uebels und Gefährlichkeit durch einige Deputirte aus einem ehrsamem Rath Mittel der anhero von dem Landt geflüchteren Baarschaft aufgesucht und davon so vill bis die begehrte Summa completirt gegen Quittung und vom mehrfach ermeldeten H. Govv. und Commandanten, auch denen löbl. Regimentern versicherndten Refusion (Wiedererstattung) hinweggenommen werden soll.“

Wir hätten somit ein förmliches Zwangsanlehen vor uns, und es scheint nicht das erste und einzige gewesen zu sein. Ziehen wir dies in Betracht, sowie in Berücksichtigung, daß sonst noch von vielfältigen Beschwerden und von Erschöpfung der Bürgerschaft gesprochen wird, so kann man sich es schließlich schon erklären, daß die Stadt in dem Eroberer einen Retter erblickte und daß die eingangs genannte Gedenktafel die Wiedergewinnung für den König als einen glücklichen Vorgang bezeichnete. Es kommt dazu, daß Breisach kurz vorher noch unter französischer Herrschaft stand und diese etwa ein halbes Jahrhundert gedauert hatte. Deshalb vollzog sich die Eingewöhnung in die alten Verhältnisse nachher auch ziemlich rasch. Am 8. Oktober 1703 fand sich schon ein französischer Schullehrer ein, der 13. Oktober 1703 brachte bereits einzelne Einträge der Rathspokolle in französischer Sprache, und vom Dezember 1703 ab verschwindet der Gebrauch des Deutschen bei diesen Einträgen überhaupt. Auf eines war jedoch die Stadtbehörde bald bedacht, auf die Bestätigung ihrer alten Privilegien durch den König von Frankreich, ähnlich wie sie sich solche Bestätigungen früher von den deutschen Kaisern jeweils regelmäßig geben ließ. Sie stellte zu besagtem Zwecke und zur sonstigen Vertretung beim französischen Hofe einen besonderen Agenten auf, und gibt uns hierüber das nachfolgende Rathspokoll entscheidende Kenntniß.

„Rathgehalten (A. Breisach) Donnerstag den 20. Septembris 1703.

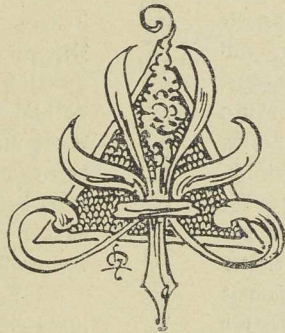
Demnach H. Regens (Amtsbürgermeister)

proponirt, wasmaßen bey gegenwärtigen Conjunctionen, da allhiefige Stadt widerumb und gehorsamb Thro Königl. Mayestät in Frankreich reducirt worden, nöthig seye bey allerhöchstenbenannter Mayestät Hof sich umb einen tauglichen Agenten zu bewerben, welcher auf erhaishende Nothdurft jeder Zeit gemeinsamer Stadt Anliegenheiten alldorten anbringe absonderlich aber die Confirmation der Privilegien auswirken möchte. Da nun von Thro Gnaden dem Herrn Intendanten Herr Noblet Königl. Rath und Secretarius hierzu vorgeschlagen und recommandirt worden, als hat ein löbl. Magistrat und Rath hierauf erstgedachten Herrn Noblet vor einen Agenten gemeiner Stadt auf und angenommen, dergestalten, daß ihme für seine habende Muehewaltung jährlicher sechshundert Livres von denen Stadteinkünften gereicht werden sollen, und obwohl dieses Honorarium etwas considerables zu seyn scheint, so ist man doch gegen Ihme H. Noblet der zuversichtlichen Hoffnung, daß Er solches mit seinem bey Hof habenden vermöglichen Zutritt gegen die Stadt schon wieder verschulden werde.“¹¹⁾

Unter französischer Herrschaft blieb Breisach bis 1714, in welchem Jahre es gemäß des Friedens von Rastatt (24. März) wieder an Oesterreich überging. Die Bürgerschaft, berichtet Rosmann in seiner Stadtgeschichte, froh, wieder der ersuchten Regierung des österreichischen Hauses anzugehören, empfing (1714) die kaiserliche Besatzung mit allgemeinem Jubel und brachte Gott im Münster mit hoher Begeisterung einen Lob- und Dankgesang dar. Verhältnißmäßig wenige Jahre vorher hatte die gleiche Bürgerschaft in ähnlicher Weise den Franzosen zugejubelt, und man könnte an der Gesinnungstüchtigkeit der Bevölkerung beinahe irre werden. Wenn man jedoch bedenkt, daß in den 170 Jahren, bevor Breisach wieder in die Hand der Züringer zurückkehrte, ein Dutzendmal¹²⁾ ein Herrschaftsbesitz den andern ablöste und erst in diesem Jahrhundert unter der segensreichen Regierung des badischen Hauses wieder gefestigte und stete Verhältnisse eintraten, so darf man es den Vorvordern billig nachsehen, wenn bei dem häufigen Wechsel des Regiments auch die Gesinnungen und Anschau-

ungen der Bevölkerung selbst Wandlungen erlitten. Dagegen dürfen wir jetzt für alle Zukunft hoffen, daß uns das geeinigte Deutschland und

die starke Reichsgewalt vor solchen Wechselfällen und den damit verbundenen harten Prüfungen schützt.



Anmerkungen.

1) Der lateinische Urtext lautet: „Pyrobolo in hoc sacellum delapso Ludovicus Burgundiae dux urbis expugnator servatorque leve damnum se invito illatum in lucrum vertit pecuniis munifice collatis, quibus victoriarum primitias in hac aede et ara consecravit.

Hoc regiae pietatis monumentum inscripsit urbs et ecclesia Brisacensis Ludovici magni imperio a nepote feliciter restituta XIV. obsidionis die, VIII. Idus septembris anno domini MDCCIII.“

2) Die zuverlässigste Darstellung der militärischen Ereignisse bietet der Abschnitt über den Feldzug am Oberrhein in dem österreichischen Generalstabswerk: Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Serie I, Bd. V (Spanischer Successionskrieg, Feldzug 1703), Wien 1878, dem wir hauptsächlich folgen. Daneben benützen wir das Geschichtswerk eines französischen Schriftstellers, nämlich die „Notice historique et topographique sur la ville de Vieux-Brisach“ von A. Coste, der sich in seinen Darstellungen bezüglich unseres Gegenstandes wieder auf die Archives curieuses de l'histoire de France von Cimber et Danjou, 11. série, tome 12 stützt und für die Orts- und Zeitgeschichte überhaupt manche neue Momente bringt.

3) Breisach gehörte vom westfälischen Frieden (1648) bis zum Frieden von Nyswid (1697) der französischen Krone an; die Uebergabe an Oesterreich wurde aber bis zum Jahre 1700, bis nämlich die von Frankreich neu gegründete Festung Neubreisach im Bau entsprechend vorgeschritten war, hinausgezögert. — Tallard, der auch nach der Uebernahme des Oberbefehls durch den Herzog von Burgund der geistige Leiter der Rheinarmee blieb, erlangte erst nach langwierigen Auseinandersetzungen die Zustimmung des alternden Königs zu der von ihm schon im Frühjahr beabsichtigten Belagerung der Festung. Ludwig XIV. wollte zuerst dem Angriff auf Freiburg oder Landau den Vorzug geben; erst Anfangs August wurden die letzten Dispositionen getroffen.

4) Befehlsschreiben des General-Lieutenants (Markgrafen Ludwig) vom 8. Mai 1703. In einem Schreiben vom

16. Februar hatte es geheißen: „Damit jedoch, auf den Fall der Feind Ihren anvertrauten Posten angreifen sollte, der Herr Feldmarschall-Lieutenant nicht lange sich den Kopf darüber brechen dürfe: also gebe Ihm die positive Ordre hiermit, sich bis auf alle erdenkliche Extremitäten zu wehren und kein anderes Concilium oder Resolution zu nehmen; gestalten da der Feind anders, als mit dem Degen in der Hand und über die Bresche in dessen anvertraute Festung kommen würde, ich mit ihm keineswegs zufrieden sein, sondern zu aller Verantwortung ziehen würde, welche Ordre der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant der gesamten Garnison öffentlich ablesen wollen, damit, wenn der Allerhöchste über Ein oder Anderen disponiren sollte, ein Jeder, vom Ersten bis auf den Letzten von der Garnison sich der Subordination nach diesem zu Folge zu richten wissen würde.“ Ein drittes Schreiben vom 16. August mit ähnlich energischer Weisung gelangte vermuthlich nicht mehr in Arco's Hand.

5) Das Material zur oberen Brücke boten die am 15. August abgebrochenen Schiffsbrücken zu Hünningen und Neuenburg. Die untere Brücke unterhalb des Dorfes Biesheim wurde erst am Morgen des 22. vollendet, da das von Straßburg kommende Material in Folge widriger Winde erst am 20. anlangte.

6) Die Angriffsarbeiten zunächst des Rheines boten besondere Schwierigkeiten, da sie nur mit Hilfe von versenkten Faschinen und Zurden ausgeführt werden konnten, doch machten sie bei der gänzlichen Unthätigkeit des Vertheidigers trotz des ungünstigen Bodens rasche Fortschritte.

7) Dabei sind die in der Festung zurückbleibenden 130 Verwundeten und Kranken, „die auf allerchristl. Majestät Kosten unterhalten“ und später „auch auf königl. Kosten an den nächsten kaiserl. Ort gebracht werden“ sollten, nicht mitgerechnet; die Einbuße der Garnison betrug demnach etwa 70 Mann an Todten.

8) In dem Dictionnaire géographique et critique des égl. Spanischen Geographen Mr. Bruzen la Martinière (deutsch erschienen 1744 bei Zeinsius in Leipzig) werden die betreffenden Vorgänge von 1703 mit verschiedenen Einzelangaben folgendermaßen erzählt: „Der

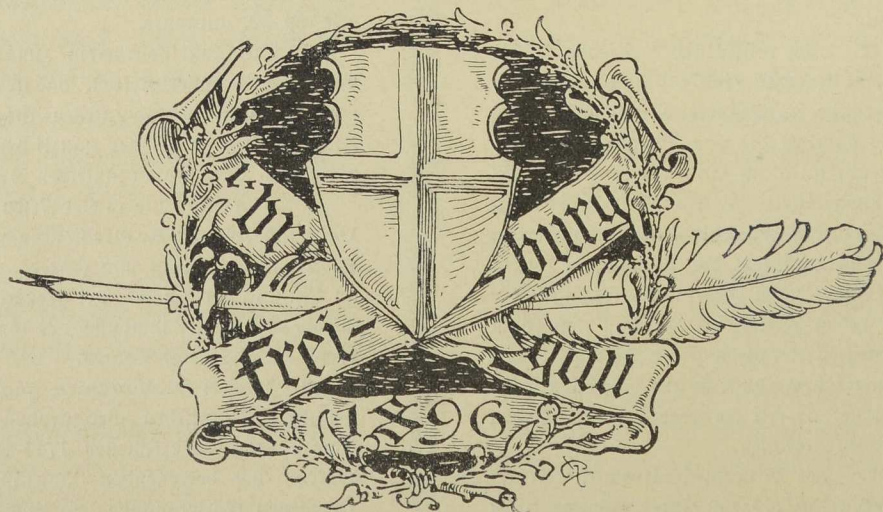
Kaiser behielt Breisach nicht lange in ruhigem Besitz. Denn im Jahr 1703, in dem neu entstandenen Kriege brach der Herzog von Bourgogne den 28. Mai von Paris auf und langte den 6. Junii zu Straßburg an, ohne Zweifel des Vorhabens, in diesem Feldzuge das völlige Commando zu führen; Tallard aber, der unter ihm stand, führte vielmehr die Armee in seinem Nahmen an. Als sie sich nun ferner nach Landau gezogen hatte und Mine machte, die Festung zu belagern, so sagte er sich bey Offenburg und gieng, nachdem er sich lange daselbst aufgehalten hatte, 30000 Mann stark den 13. August vor Breisach, und hub allda die Belagerung an. Vauban, welcher die Festung, wie sie damals war, befestigt hatte, stand der Belagerung vor, und brachte 120 grobe Stücke, darunter sich 40 halbe Carthausen und 70 Mörser befanden, sammt 10000 Bomben davor und versprach sie den 17. September zu liefern. Allein dieser Termin wurde noch verkürzt. Denn den 25. August eröffnete man schon die Lauff-Gräben, und den 6. September unterschrieb man die Capitulation, daß also die sonst unüberwindliche und wichtige Festung in 12 Tagen in französische Gewalt kam, welches bloß allein der üblen Vorsorge, selbige gehdrigermassen zu versehen, zuzuschreiben war. Der Graf von Arco, so sie vertheidigte, und der General von Marsigli, der der Untercommandant war, wurden hierauf beyderseits vor das Kayf. Kriegs-Recht gezogen; da denn der Graf Arco zu Bregenz den 16. Februari im Jahr 1704 den Kopf hergeben mußte und dem Grafen Marsigli wurde der Degen durch den Scharfrichter zerbrochen, und er aus dem Röm. Reiche verwiesen. Sie entschuldigten sich beyde damit, daß die Besatzung zu schwach gewesen und sie in der Stadt weder Stücke noch anderes Zugehör gehabt hätten, sich recht zu wehren. Denn der Befehl, den sie vom Hofe gehabt, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, hätte sich auf vorher gemuthmassete gute Einrichtung gegründet, so aber nicht gewesen; folglich verlangte man ganz unbillig, daß sie einen Sturm hätten abwarten sollen, von dem sie ihre Schwäche versichert habe, daß sie ihn nicht würden abreiben können. Die Franzosen verordneten hierauf zum Commandanten der Festung den Grafen von Reinac, und den Herzog von Mazarin zum Statthalter.“

9) Der hier beschriebene Altar stimmt ganz mit jenem, welcher sich vor einigen Jahrzehnten an gedachtem Orte noch befand. Derselbe war in dem bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts herrschenden Barockstyl gehalten; einzelne Theile sind noch unter rückgestelltem Kircheninventar vorhanden. Er mußte dem jetzt dort stehenden, aus den Mitteln des vorletzten Stadtpfarrers, Herrn Dekan und Geistlichen Raths Franz Xaver Lender (gestorben 1876), in gothischen Formen ausgeführten sogen. Tausend-Märtyrer-Altar weichen. Die letztere Bezeichnung rührt von einem bereits dem beseitigten Altar eingefügt gewesenen Altar-bilde her, welches ein sehr talentierter, vom Geschick aber minder begünstigter Breisacher Künstler, Namens Gervas Kregmeier (1814—1871), gemalt hat.

10) Im weiteren Verlaufe folgt dann noch ein Auszug aus dem „Rheinischen Antiquarius“ von 1705, dessen Angaben aber in dem Vorstehenden bereits in der Hauptsache enthalten sind und nichts Neues bringen als etwa die Bemerkung, „daß General Thüngen den Grafen Arco, der noch einige Tage Aufschub erbeten hatte, als die bestimmte Stunde geschlagen, im Schlafrock auf den Richtplatz bringen und auf einem Sessel die in dem Urtheil zuerkannte Enthauptung an ihm vollstrecken ließ“.

11) Bemerkenswerth dürfte noch sein, daß mit der Anwesenheit der Franzosen die indirekten städtischen Abgaben, welche die Thorzoller und der Salzmeister zu erheben hatten, weggefallen sind. Es läßt sich dies daraus schließen, daß die betreffenden städtischen Beamten unter den städtischen Angestellten bei der regelmäßigen Bestätigung am Schlusse des ablaufenden Jahres für das folgende Jahr nicht mehr erscheinen. Dieser Bestätigungsakt erstreckte sich mit Ausnahme der Bourguernaistres und der Conseillers, sowie des Syndic Greffier (also selbstredend des eigentlichen Magistrats) auf alle städtischen Angestellten vom Baumaistre bis zum Garde des pores.

12) Breisach war vor 1638 erzhertzoglich-österreichisch, wurde dann schwedisch-weimarisch, 1648 französisch, 1697 österreichisch, 1703 französisch, 1714 österreichisch, 1744 auf kurze Zeit französisch und dann wieder österreichisch. Es fiel 1797 an den Herzog Zerulus von Modena, 1803 an Erzherzog Ferdinand und 1805 (1806) an Baden.





Vereinsbericht.

Wie alljährlich, so soll auch heuer unser Bericht als ersten Gegenstand das Erscheinen unserer Zeitschrift behandeln. Seit der Ausgabe des letzten Berichtes sind wieder zwei Hefte von 48 und 52 Großquartseiten erschienen, deren Inhalt, wie wir wohl ohne Selbstüberhebung sagen können, ein interessanter und reichhaltiger war. Es ist dem Vorstand eine angenehme Pflicht, den literarischen wie künstlerischen Mitarbeitern, nicht minder aber dem umsichtigen Schriftleiter den Dank des Vereines hier auszusprechen. Außer den beiden Heften „Schauinsland“ hat der Verein eine Sonderausgabe der Studie „Die sog. ältesten Baudaten des Freiburger Münsters“ von Fritz Geiges (Schauinsland Jahrgang 21, Seite 33 ff.) veranstaltet und dieselbe der Herder'schen Verlagsanstalt übergeben. Daß der Verein bei Ausgabe des 22. Bandes die bisher übliche Schutzdecke der Hefte durch einen der ganzen Ausstattung der Zeitschrift angepaßten Umschlag ersetzt hat, fand wohl allgemein Anklang. Bezüglich des Vertriebes der Zeitschrift sei bemerkt, daß die Buchhandlung von J. Schugt in Freiburg (Salzstraße 25) denselben in bereitwilliger Weise übernommen hat.

Von der Vereinsbücherei kann der Vorstand wesentlich Neues berichten. Durch den jahrelangen Schriftenaustausch mit anderen Vereinen ist die Vereinsbibliothek stetig gewachsen, so daß die Unterbringung der neu erscheinenden Tauschschriften auf der Vereinsstube schließlich unmöglich wurde. Dank der Unterstützung, welche die Stadtverwaltung unseren Bestrebungen zu Theil werden läßt, wurde dem Verein ein Platz im städtischen Archiv- und Bibliothekgebäude (Thurmstraße 1) zur Verfügung gestellt, an dem nun die gesammte Vereinsbücherei untergebracht ist. Darin liegt in erster Linie der große Vortheil, daß in den

dort eingeführten öffentlichen Ausleihstunden auch Bücher aus unserer Bücherei an Mitglieder abgegeben werden können. Anlässlich des Umzuges hat der Verein die noch nicht gebundenen Bücher einbinden und einen Zettelkatalog anfertigen lassen; der Vorstand hofft, in Bälde den Mitgliedern mit der Ausgabe eines Heftes ein Sachverzeichniß der Vereinsbücherei in die Hand geben zu können. An Geschenken erhielt der Verein für seine Bücherei: Von der Großh. bad. historischen Kommission das oberbadische Geschlechterbuch und die oberrheinischen Stadtrechte, und von dem Großh. Ministerium für Kultus und Unterricht einen weiteren Band der Kunsttopographie Badens. Indem wir für diese werthvollen Bücher den genannten hohen Behörden unseren Dank aussprechen, wollen wir auch gleich an dieser Stelle des jährlichen Baarzuschusses von 300 Mark dankbarst gedenken, welcher dem Verein von Seiten der Stadtverwaltung Freiburg zugeht.

Auch im verflossenen Jahre war der Vorstand bemüht, seinen Mitgliedern eine Reihe von Vereinsabenden mit Vorträgen zu bieten, deren zunehmende Beliebtheit ihr außerordentlich zahlreicher Besuch bewies. Den Herren, welche uns an den verschiedenen Abenden durch ihre Vorträge erfreut haben, sei auch an dieser Stelle nochmals der Dank des Vereines ausgesprochen. Am 20. Februar 1896 sprach Herr Universitätsprofessor Dr. Grosse über „japanisches und europäisches Kunstgewerbe“, am 23. März 1896 hatte sich Herr Archivar a. D. Leonard Korth „den Mann im Mond“ zum Thema gewählt, und am 13. April 1896 hielt Herr Professor Dr. Baumgarten über Albrecht Dürer einen Vortrag, bei welchem Herr Fabrikant Hans Mez das Anschauungsmaterial mittelst Skioptikon in vortrefflicher Weise vorführte. Am 27. Mai 1896 erfreute Herr Dompfarrer F. Schöber die Mitglieder mit einer „kulturhistorischen Blumenlese aus den letzten 400 Jahren unseres Münsters“. Am 7. Juli 1896, dem 100jährigen Gedenktage, hielt Herr Stadtarchivar Dr. Albert einen Vortrag über „die opfermuthige Betheiligung der Freiburger Freiwilligen an dem Gefecht bei Wagenstadt gegen die Franzosen am 7. Juli 1796“. Am 21. Oktober sprach Herr Lehramtspraktikant Dr. Hermann Mayer über „Geiler von Kaysersberg“, und am 5. Dezember 1896 Herr Archivar a. D. L. Korth über „mittelalterliche Wohlthätigkeitsanstalten, mit besonderer Rücksicht auf Freiburg i. Br.“. Am 21. Dezember 1896 wurde auf der Stube ein Weihnachtsspiel aufgeführt, wobei Herr Universitätsbibliothekar Dr. Pfaff den begleitenden Vortrag über Weihnachtsspiele übernommen hatte. Der 20. Januar 1897 brachte uns einen Vortrag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Paul Keppler „Unser Münsterthurm“, dann am 22. Februar 1897 sprach Herr Redakteur Wilh. Schlang „zur Freiburger Theatergeschichte“, während Herr Dompräbendar Karl Mayer am 15. März 1897 sich in einem Vortrag über „die Symbolik der Zahlen“ verbreitete. Am 12. April 1897 behandelte Herr Professor Dr. Wibel das Thema: „Die deutsche Burg“, und am 7. Mai 1897 hielt Herr Dr. Karl Schäfer vom Germanischen Museum in Nürnberg einen Vortrag über „deutsche Schmiedearbeiten vergangener Jahrhunderte“. Ein Vereinsausflug fand am 11. Oktober 1896 statt und zwar auf den Schanuisland.

Wir haben nun noch Einiges über den Stand der Vereinsbeamten und ordentlichen Mitglieder zu berichten. Zu unserem lebhaften Bedauern sah sich unser Vereinssäckelmeister, Herr Christian Ruckmich, in Folge zunehmender Augenschwäche genöthigt, in den Ruhestand zu treten und auch sein Amt als Säckelmeister in unserem Vereine niederzulegen. Herr Ruckmich hat seit 20 Jahren die Vereinskasse in mustergiltiger und uneigennützigster Weise geführt. Es ist nicht zum Wenigsten seiner aufopfernden Thätigkeit zu danken, daß unser Verein, der wie Alles auch Schwankungen hat durchmachen müssen, im Gleichgewicht geblieben ist und sich zu jetzigem Ansehen und der Ausdehnung hat entwickeln können. Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit und Anerkennung erfolgte im Jahre 1890 seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereines, und am 19. März 1897 wurde ihm anlässlich eines ihm zu Ehren veranstalteten Essens eine Dankadresse überreicht. Als Nachfolger Ruckmichs wurde Herr Wilh. Hermann als Säckelmeister des Vereines gewählt. Unter die Zahl der ordentlichen Mitglieder wurden die Herren Wilh. Hermann, Kaufmann und J. Schugt, Buchhändler aufgenommen.

Freiburg i. Br., 20. Mai 1897.

Der Vorstand.

Mitglieder-Verzeichniss.



Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin Luise von Baden.

a) Hiesige Mitgliedér.

(*) bezeichnet die nach § II der Satzungen zur Mitarbeit verpflichteten Mitglieder.

- | | | |
|--|--|---|
| Herr Aicham Wilhelm, Oberingenieur. | Herr Doster H., Posamentier. | Herr Geiges Oskar, Architekt. (*) |
| „ Albert P., Dr., Stadtarchivar. (*) | „ Dreher Th., Dr., Domkapitular. | „ Geis Lukas, Architekt. |
| „ v. Althaus, Freiherr, Legationsrath. | „ Dufner Herm., Revisor a. D. | „ Gerteis Franz, Architekt. |
| „ Bäumler Chr., Dr., Geh. Hofrath und Professor. | „ Durban Ludw., Professor a. D. | Gewerbeverein. |
| „ Bannwarth Karl, Kaufmann. | „ Eckstein Heinr., Fabrikant. | Herr v. Gleichenstein, Freih. Viktor, Major a. D. |
| „ Bauer Karl, Architekt. (*) | „ Edinger Ludw., Dr., prakt. Arzt. | „ Glockner Herm., Hutfabrikant. |
| „ Bauer Karl, Professor. | „ Elbs Karl, Blechner und Installateur. | „ Gödecke Ferd., Musiklehrer. (*) |
| „ Baumgarten Friedr., Dr., Professor. (*) | „ Endres Anselm, Dekorationsmaler. | „ Görger Oskar, Dr., Privat. |
| „ Bausch Otto, Rechtsanwalt. | „ Enge Max, Kaufmann. | „ Grosbernd L., Tapetenhandlung. |
| „ Beckert A., Gasthofbesitzer zum Engel. | „ Ernst Wilhelm, Weinwirth. | „ Grossmann Viktor, Dr., prakt. Arzt. |
| „ Behrle Otto, Kaufmann. | „ Eschbacher Gg., Dr., Medizinal- und Stadtrath. | „ Gruber A., Dr., Prof. u. Stadtrath. |
| „ Beieler Albert, Blechnermeister. | „ Fabricius E., Dr., Universitäts-Professor. | „ Gür Emil, Kaufmann. |
| „ Beisswanger Eduard, Kaufmann. | „ Feederle Hubert, Rechtsanwalt. | „ Häberle Max, Glasmaler. (*) |
| „ Biehler Heinrich, Hofmetzger. | „ Fehrenbach Konstantin, Stadtrath und Rechtsanwalt. | „ Häffner Heinrich, Kaufmann. |
| „ Biehler Rudolf, Kaufmann. | „ Ficke Hugo, Rentner und Stadtrath. | „ Hättich Josef, Hutmacher. |
| „ Bihler Ludwig, Waisenrichter. (*) | „ Finck Karl, Kaufmann. | „ Hansjakob Heinr., Dr., Stadtpfarrer. |
| „ Birk Mathias, Landgerichtsrath. | „ Fischer Chr., Holzhändler. | Harmoniegesellschaft. |
| „ Bissier Oskar, Feilenfabrikant. | „ Fischer Heinrich, Pharmaceut. | Herr Harms Ernst, Buchhändler. |
| Frau Bolza Moritz, Rentner Wittwe. | „ Fischer Rudolf, Fabrikant. | „ Hartmann Richard, Konzertmeister. |
| Herr Brenzinger Julius, Fabrikant. | „ Fischer Wilhelm, Kaufmann. | „ Hase Fritz, Hofphotograph. |
| „ Brimmer Karl, Dr., Apotheker. | „ Föhrenbach Adolf, Geh. Reg.-Rath. | „ Haug Albert, Hauptamtsverwalter. |
| „ Brombach Franz, Ingenieur. | „ Fossler Adolf, Hauptmann a. D. | „ Hauser August, Dentist. |
| „ Brüttsch Erwin, Architekt. | „ v. Friedrich Albert, Major a. D. | „ Hauser Alphons, Kaufmann. |
| „ Buisson August, Hauptmann a. D. | „ Frittschi Alfred, Medizinalrath. | „ Hegner Bernhard, Architekt. |
| „ Butz Timotheus, Bäcker. | „ Frittschi Eugen, Dr., Rechtsanwalt. | „ Heim Oskar, zum Schwimmbad. |
| Frau Clarke Pauline, Wittwe. | „ Fromherz Gustav, Rechtsanwalt. | „ Heitzler Julius, Bierbrauer. |
| Herr v. Clossmann Jul., Senatspräsident a. D. | „ Fuchs Ludwig, Kaufmann. | „ v. Hennin, Graf Konstantin, Rittmeister a. D. |
| „ Deimling Wilh., Dr., Generalarzt. | „ Gageur Karl, Staatsanwalt. (*) | „ Herder Hermann, Buchhändler. |
| „ Delisle Oskar, Rentner. | „ v. Gagg Karl, Kaufmann. (*) | „ Hermann Ludwig, Goldschmied. |
| „ Dietler Adolf, Hofmöbelfabrikant. | „ Gäss Heinrich, Stadtrath. | „ Hermann Wilh., Kaufmann. (*) |
| „ Dietrich Ignaz, Oberküfer. | „ Ganter Anton, Dekorationsmaler. | „ Hess Leopold jun., Fabrikant. |
| „ Dilger Alexander, Kunstmaler. | „ Ganter Karl, Stiftungsverwalter. | „ Hess Wilhelm, Professor. |
| „ Dilger Josef, Buchdruckereibesitzer. | „ Ganter Louis, Bierbrauereidirektor. | „ Hieber Fritz, Dr., Fabrikant. |
| „ Dischler Hermann, Kunstmaler. | „ Geiges Fritz, Professor, Kunstmaler. (*) | „ Himmelpach Bernhard, Dr., Privat. |
| „ Döll K., Postdirektor. | | „ Hoff Adolf, Tapezier. |
| „ Dorn Hugo, Apotheker. | | „ Hoffmann Otto, Architekt. |
| | | „ Holz Albert, Kaufmann. |

- Herr Huber Karl, Kaufmann.
 „ Huetlin Ernst, Dr., Chemiker.
 „ Hülsmann Karl, Maler.
 „ Hug Adolf, Tapezier.
 „ Hummel Alfons, Fabrikant.
 Frau Hutter Franz Josef, Buchhändler
 Wittwe.
- Herr Jacobi Karl, Kaufmann.
 „ Jäger Ludwig, Fabrikant.
 „ Jakobsen Friedrich, Architekt.
 „ Jantzen Heinrich, Maler.
 „ Intlekofer Aug., Registratur-
 Assistent.
 „ Isele Franz Xaver, Kaufmann.
 „ Isele Rudolf, Oberamtsrichter.
 „ Jung Engelbert, Stadtpfarrer.
 „ Jung Philipp, Hofschlosser und
 Elektrotechniker.
- „ Kammerer Gg. Jg., Mühlebesitzer.
 „ Kapferer Franz, Bankier.
 „ Kauffmann-Fehr Ed., Bankier.
 „ Keller Max, Fabrikant.
 „ Kempf Friedrich, Architekt. (*)
 „ Kenner Max, Instrumenten-
 maker.
 „ Keppler Paul, Dr., Universitäts-
 professor.
 „ Kirch Aug. Heinr., Kaufmann.
 „ Kirch Bartholomä, Privat.
 „ Klotz A., Hauptlehrer.
 „ Knittel Karl, Architekt.
 „ Koch Emil, Kaufmann.
 „ Koch Johann, Glockengiesser.
 „ Kölble Ferdinand, Beurbarungs-
 verwalter.
 „ König J., Dr., Universitätsprof.
 „ Kopf Ferdinand, Rechtsanwalt.
 „ Kornhas Albert, Reallehrer.
 „ Koster Karl, Kaufmann.
 „ Kraus F. Xaver, Dr., Geh. Hof-
 rath und Universitätsprofessor.
 „ Kraus Konst., Obertelegraphist.
 Frau Krauss Julius, Ofenfabrik., Wwe.
 Herr Krauth Markus, Geistlicher Rath.
 „ Krebs Eugen, Dr., Bankier.
 „ Krems Alois, Cementwaaren-
 fabrikant.
 „ Kreutzer Emil, Erzbisch. Ordi-
 nariats-Sekretär.
 „ Krum Jakob, Gewerbelehrer.
 „ Kübler Karl, Privat. (*)
 „ Kühn Josef, Kunstmaler. (*)
 „ Kuenz Paul, Buchbinder.
- „ Lauck Karl, Landgerichtsrath.
 „ Leber Ezechiel, Schriftsetzer.
 „ Lederle Frz. Jos., Kunstmaler
 und Zeichenlehrer. (*)
 „ Lederle Wilhelm, Mechaniker.
 Frau Leger Pauline, Hauptmanns-Wwe.
 Lehrerbibliothek der Höheren
 Töchterschule.
 Lehrer-Leseverein.
 Herr Lembke Rudolf, Architekt. (*)
- Herr Leuckart Fr., Architekt.
 „ Leuthner J. B., Bauaufseher.
 „ Lichtenberg Karl, Kaufmann
 „ v. Litschgi Emil, Notar.
 „ Locherer Ernst, Dr., prakt. Arzt.
 „ Lorenz Paul, Buchhändler.
 „ Lurk Karl, Architekt.
- Frau Marbe Alfred, Privat Wittwe.
 Herr Marbe Josef, Färber.
 „ Marbe Ludwig, Rechtsanwalt.
 „ Martin Emil, Dr., Oberstabsarzt
 a. D.
 „ Mayer H., Dr., Lehramtsprakti-
 kant. (*)
 „ Mayer Karl, Superior.
 „ Mayer Karl, Rechtsanwalt und
 Stadtrath.
 „ Mayer Max, Kunsthändler.
 „ Mayer-Seramin Heinrich, Privat.
 „ Meckel Max, Erzbisch. Baudirektor.
 „ Meister Franz, Redakteur.
 „ Merzweiler Albert, Glasmaler. (*)
 „ Meyer Fr. Chr., Dekorationsmaler.
 „ Meyer Friedrich, Steinhandlung.
 Frau Meyer Maria, Dr., Wittve Privat.
 Herr Mez Hans, Fabrikant.
 „ Mez Julius, Bankier u. Kommerzien-
 rath.
 „ Mitscherlich A., Dr., Professor
 „ Mühlberger Franz, Stadtrath.
 „ Müller Ambros, Maler.
 „ Müller Franz, Geh. Reg.-Rath a. D.
 „ Müller Heinrich, Redakteur.
 Museumsgesellschaft.
- Herr Neumann Fr., Oberamtsrichter a. D.
 „ v. Neveu Franz, Freiherr.
 „ Nöldeke Oskar, Kaufmann.
 „ Noth Heinrich, Privat.
 „ Pfaff Friedrich, Dr., Universitäts-
 Bibliothekar.
 „ Pflüger Hermann, Weinhändler.
 „ Platenius W. A., Rentner.
 „ Ploch Friedrich, Architekt.
 „ Poppen Eduard, Buchdruckerei-
 besitzer.
 „ Priessnitz Ferdinand, Faktor.
 „ Pyhrr Emil, Weinhändler.
 „ Pyhrr Felix, Privat.
 „ Reichenstein Josef, Vergolder.
 „ Reiher Martin, Architekt.
 „ Reinhard, Dr., Ministerialrath.
 „ Reiss Otto, Kaufmann.
 „ Riedheimer Wilhelm, Architekt.
 „ Riesterer Adolf, Kaufmann.
 „ v. Rinck Heinrich, Freiherr.
 „ Risler E., Dr., Fabrikant.
 „ Ritter K., Regierungsbaumeister.
 „ Röttlinger Karl, Rechtsanwalt.
 „ Rothweiler Julius, Papierhandlg.
 „ Rotzinger A., Agent.
 „ Ruckmich Karl, Rechtsanwalt.
 „ Rudolf Ferdinand, Domkapitular.
 „ Ruf Konrad, Hofphotograph. (*)
- Herr Ruf Th., Hofphotograph.
 „ Ruh Josef, Architekt.
 „ Rumöller Clemens, Kaufmann.
 „ Sauerbeck Friedrich, Amtmann.
 „ Schäfer Karl, Uhrmacher.
 Frau Scherer Friedrich, Möbelfabrikant
 Wittve.
 Herr Schick, Dr., prakt. Arzt.
 „ Schilling Karl Friedrich, Kunst-
 maler.
 „ Schinzingler Albert, Dr., Hofrath
 und Professor.
 „ Schlager Jos., Stiftungsverwalter.
 „ Schleicher Ernst, Postsekretär.
 „ Schmidt Friedrich, Küfer.
 „ Schmidt H., Dr. med.
 „ Schmidt Januarius, Bildhauer.
 „ Schmidt Leonhard, Blechner.
 „ Schmidt Rudolf, Architekt.
 „ Schmitt Hermann, Gymnasial-
 professor.
 „ Schnarrenberger Ed., Haupt-
 lehrer.
 „ Schneider Friedrich, Maler.
 „ Schneider Otto, Architekt.
 „ Schober Ferd., Dompfarrer. (*)
 „ Schott A., Rektor der Gewerbe-
 schule
 „ Schottelius Max, Dr., Universi-
 täts-Professor.
 „ Schugt Jakob, Buchhändler. (*)
 „ Schultis Josef, Kunstmaler.
 „ Schuster Karl, Kunstmaler.
 „ Schwab Julius, Dr., Custos an
 der Universitäts-Bibliothek.
 Schwarzwaldverein.
 Herr Schweiss Alfred, Kaufmann
 „ Schweitzer Alois, Kaufmann.
 „ Seldner H., Generalmajor z. D.
 „ Seybel Karl, Rechtsanwalt.
 „ Siebold Josef, Bildhauer.
 „ Siefert Rudolf, Postsekretär.
 „ Sommer Friedrich, Gasthofbesitzer.
 „ Specht Karl, Kaminfegermeister.
 „ Stadelbauer Albert, Baumeister.
 „ Stadler Ph., Zimmermeister.
 Stadtarchiv.
 „ Stammnitz Math., Architekt.
 „ Stebel Franz, Rechtsanwalt. (*)
 „ v. Stengel, Freiherr Leopold, Be-
 zirksbauinspektor.
 „ Stiegeler J., Restaurateur.
 „ v. Stockhoner, Freiherr Otto,
 Landger.-Rath u. Kammerherr.
 „ Stockmann Max, Installateur.
 „ Streeb August, Kaufmann.
 „ Sutter Karl, Dr., Privatdozent.
 „ v. Terey Gabriel, Dr., Privatdozent.
 Frl. Thiry Friederike, Privat.
 Herr Thoma F., Glasermeister.
 „ Thoma Rudolf, Stadtbaumeister.
 „ Thomas L., Dr., Professor und
 Direktor der Poliklinik.
 „ Tschira Arnold, Kaufmann

Universitätsbibliothek Freiburg.

- Herr Vögele Hermann, prakt. Arzt.
„ Vögele Josef, Privat u. Stiftungsrath
„ Volpp Ernst, Kaufmann.
„ Wachter Mich., Hoflithograph(*).
„ Wagner C. A., Buchdruckereibesitzer.
„ Wagner Hubert, Buchhändler.

Altbreisach, Leseverein.

- Herr Amann, Oberstiftungsrath in Karlsruhe.
„ v. Amira, Dr., Hofrath u. Professor in München.
„ Bachmann Alfons, Buchhalter in Hof (Baiern).
„ Bally Otto, Fabrikant in Säckingen.
„ Barack, Major a. D. in Stuttgart.
„ Baumann Friedr., Regierungsbaumeister in Karlsruhe.
„ Bayer Gg., Vorst. der Gr. Bauinspektion in Waldshut.
„ Beck Gustav in Waldkirch.
„ Berger Max, Stadtpfarrer in Heitersheim.

Berlin, Königliche Bibliothek.

- Herr Bigott, Pfarrer in Buchholz.
„ Bischweiler, Architekt und Vorstand der Filiale der Landesgewerbehalle in Furtwangen.
„ Brotz Otto, Oberrechnungsrath in Karlsruhe.
„ Bulster Julius, Domänenrath in Karlsruhe.
„ Diernfellner Dr., Apotheker in Speyer.
„ Dietrich A., Pfarrer in Niederriemsingen.

Donaueschingen, Fürstl. Fürstenberg'sche Hofbibliothek.

- Herr Eckard Emil, Pfarrer in Lautenbach bei Oberkirch.
„ Eggert Josef, Weinhandlung in Löffingen.
Emmendingen, Bürger- u. Gewerbeverein.

Emmendingen, Leseverein.

- Herr Ernst Karl, Dr., Apotheker in Haslach i. K.
„ v. Fahnenberg Ph., Freiherr in Oberrothweil.
„ Flad, Oberstlieut., Gengenbach i. K.
„ Geiges Hermann, Kunstmüller in Ueberlingen.
„ Geisel G. A., Buchdruckereibesitzer in Staufen.
„ Gemehl Berthold, Gendarmerie-Oberst in Karlsruhe.

- Herr Walther Christian, Architekt und Stadtrath.
„ Walz A., Dr., Professor.
„ Welle Hermann, Kaufmann.
„ Welte Berthold, Orchestri-fabrikant.
„ Wenzel Otto, Redakteur.
„ Wenzel Paul, Buchbinder.
„ Werber Karl, Major z. D.
„ Werle Albin, Privat.

b) Auswärtige Mitglieder.

- Herr Gerbel H., Architekt in Donaueschingen.
„ Glockner Dr., Ministerialrath in Karlsruhe.
„ Götz Hermann, Professor und Direktor in Karlsruhe.
„ Grether, Dr. med., prakt. Arzt in Staufen.
„ Grün Karl, Zahlmeister in Karlsruhe.
„ Hanser, Dekan und Pfarrer in Bleichheim.
„ Hebling S., Ministerialrath und Landeskommissär in Karlsruhe.
„ Hemberger Jakob, Oberbaurath in Karlsruhe.
Frau v. Hennin, Gräfin Albert in Hecklingen.
Herr v. Hermann Heinrich, Privat in Lindau am Bodensee.
„ Heyne Moritz, Dr., Professor in Göttingen.
„ Hofmann Rudolf, Gr. Bezirksbauinspektor in Offenburg.
„ v. Holzing, Oberstallmeister in Karlsruhe.
„ Hugard Rudolf in Staufen.
„ Jundt E. M., Apotheker in Durlach.

Karlsruhe, Grossh. Alterthumshalle.

Karlsruhe, Grossh. Baudirektion.

Karlsruhe, Grossh. Hof- und Landesbibliothek.

Karlsruhe, Museumsgesellschaft.

Herr Kast Alfred, Dr., Professor und Direktor der med. Klinik an der Universität in Breslau.

„ Keller Max, Pfarrer in Horben, Kenzingen, Lesegesellschaft.

Herr Kern Alfons, Stadtbaumeister in Pforzheim.

„ Kilsperger Josef, Pfarrer in Scherzingen.

„ Kraft Alb., Fabrikant in Fahrnaue.
„ Kraft Karl, Fabrikant in Schopfheim.

„ Kreuz, Sternenthier in Oberried.

„ Krieger Egon, Hauptmann a. D. u. Rittergutsbesitzer in Waldowke bei Zempelburg.

„ Krömer Max, Arzt in Ratibor.

Herr Wibel Ferdinand, Dr., Professor.

„ Winterer Otto, Dr., Oberbürgermeister.

„ Wohlgemuth L., Rentner.

Frau Wucherer Gustav Wwe., Privat

Herr Ziegler Fritz, Modelleur. (*)

„ Zimmermann Franz, zum Hotel Victoria.

„ Zipp August, Dr., prakt. Arzt.

Lahr, Jamm'sche Stadtbibliothek.

Herr Langenstein, Bapt., prakt. Arzt in Zell i. W.

„ Langer Otto, Privat in Altbreisach.

Lenzkirch, Leseverein Eintracht.

Herr Leo Hermann, Stadtpfarrer in Renchen.

„ Löw, zur Krone in Kirchhofen.

„ Mayer Ed., Ingenieur und Bierbrauereibesitzer in Riegel

„ Mayer Louis, Weinhändler in Kenzingen.

„ Merkel Hermann, Gr. Oberamtsrichter in Triberg.

„ Metzger Hermann in Wien.

„ Meyer Franz Sales, Architekt u. Professor in Karlsruhe.

Erl. Müller Anna in Patras

Herr Münzer August, Notar in Emmendingen.

„ Murat, Dekan in Grunern.

„ Muth Albert, Gr. Oberamtmann in Rastatt.

„ Mutschler Albert, Privat in Herbolzheim.

„ Nothhelfer, Pfarrer in St. Ulrich.

Pforzheim, städt. Archiv.

Herr Raab August, Vorstand der kaufmännischen Abtheilung der Spatenbrauerei in München.

„ Rieg Konstantin, Pfarrer in Schweighausen.

„ Rimmel Anton, Pfarrer und Kammerer in Bombach.

„ Ringwald Karl in Emmendingen.

„ v. Rottberg, Freiherr in Bamlach.

„ Runk Herm., Direktor der Papierfabrik Wolfeck (Württemberg).

„ Schaefer Karl, Dr., am Germanischen Museum in Nürnberg.

„ Schauenburg Moritz in Lahr.

„ Schladerer Hermann, Posthalter in Staufen.

„ Schmalholz H., Dekorationsmaler in Stuttgart.

„ Schultz Ernst, Kaufmann in Wachenheim (Pfalz).

Herr Seutter v. Lotzen, Freiherr
Kurt, Kgl. Württ. dienstthuender
Kammerherr in Stuttgart.
„ Siefert, Forstrath in Karlsruhe.
„ Simmler Franz, Maler u. Bild-
hauer in Offenburg.
„ Sötl Friedrich, Dr., Königl. Land-
gerichts-Präsident in Neuburg
a. d. Donau (Baiern).
„ Sonntag Ph., Fabrikant in Em-
mendingen.
„ Spiegelhalter Oscar, Lenzkirch,
„ Spies Theodor, Professor an der
Königl. Kunstgewerbeschule in
München.

Herr Spörndle, Alt-Belchenwirth in
Staufen.
„ Stark Dr., Bezirksarzt, Staufen.
„ Steiger Otto, Pfarrer in Kirch-
hofen.
„ Steinhäusler Ed. in Schopfheim.
„ Sutter E., Fabrikant in Neustadt.
„ Thiergarten F., Buchdrucker in
Karlsruhe.
„ Thoma Karl, Pfarrer in Beuggen.
„ Vogelsang Wilhelm, stud. phil.
in München.
„ Waag, Direktor der Kunstgewerbe-
schule in Pforzheim.

Herr Wacker Theodor, Geistl. Rath u.
Pfarrer in Zähringen.
Waldkirch, Kandelverein.
Herr Wallau Karl, Buchdruckerei-
besitzer in Mainz.
„ Walther Kasimir, Grundbuch-
führer in Offenburg.
Wien, Kaiserl. u. Königl. Hofbibliothek.
„ Winkler Karl, Kaiserl. Baurath
und Konservator in Kolmar.
„ Winterhalter Cäsar in Strass-
burg i. E.
„ Wissler, Rösslewirth a. d. Halde.
„ Zeiler Wilhelm, Bankdirektor in
Mannheim.

Ehrenmitglieder.

Herr Sigmund Geiges, städtischer Bauverwalter a. D.
„ H. Maurer, Professor am Gymnasium in Mannheim.
„ Dr. Friedrich Schneider, Prälat u. Domkapitular in Mainz.
„ A. Poinsignon, Hauptmann a. D.
„ Chr. Ruckmich, Kassier.

Vereinsleitung.

I. Vorstand: Herr Franz Stebel, Anwalt. (*)
II. Vorstand: „ Fritz Geiges, Professor, Kunstmaler. (*)
Säckelmeister: „ Wilhelm Hermann, Kaufmann. (*)
Schriftführer: „ Fritz Ziegler, Modelleur. (*)
Verwalter: „ Rudolf Lembke, Architekt. (*)

Schriftleitung.

Herr Dr. Friedrich Leonhard, Professor. (*)

Vereine und gelehrte Anstalten,

mit welchen der Verein in Schriftenaustausch steht.

1. Aachener Geschichtsverein in Aachen.
2. Historischer Verein für Mittelfranken in Ansbach.
3. Historischer Verein in Bamberg.
4. Historische Gesellschaft in Basel.
5. Verein des deutschen Herold, Berlin.
6. Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz in Bern.
7. Historischer Verein des Niederrheines in Bonn.
8. Vorarlberger Museumsverein in Bregenz.
9. Historische Gesellschaft des Künstlervereines in Bremen.
10. Schöngauer Museum in Colmar.
11. Histor.-antiquarische Gesellschaft Graubünden, Chur.
12. Hist. Verein des Grossherzogthums Hessen, Darmstadt.
13. Fürstl. Fürstenberg. Archiv in Donaueschingen.
14. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
in Donaueschingen.
15. Düsseldorfer Geschichtsverein, Düsseldorf.
16. Verein für Gesch. u. Alterthumskunde der Stadt Frankfurt.
17. Historischer Verein in Freiberg (Sachsen).
18. Verein für Geschichte des Bodensees in Friedrichshafen.
19. Historischer Verein in St. Gallen.
20. Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte in Giessen.
21. Historischer Verein Glarus.
22. Historischer Verein für Steiermark, Graz.
23. Historisch-philologischer Verein Heidelberg.
24. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck.
25. Gr. Bad. Historische Kommission in Karlsruhe.
26. Allgäuer Alterthumsverein in Kempten.
27. Kärthner Geschichtsverein, Klagenfurt.
28. Historischer Verein der 5 Orte, Luzern.
29. Alterthumsverein in Mannheim.
30. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde, Metz.
31. Alterthumsverein in München.
32. Königl. Bayr. Akademie der Wissenschaften in München.
33. Historischer Verein Neuburg.
34. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.
35. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
36. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag.
37. Diöcesanarchiv von Schwaben, Ravensburg.
38. Benediktiner- und Cistercienserorden Raigern.
39. Historischer Verein für Oberpfalz, Regensburg.
40. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg.
41. Bosnisches Landesmuseum in Serajewo.
42. Verein für Geschichte und Alterthumskunde für Hohen-
zollern, Sigmaringen.
43. Hist. lit. Zweigverein des Vogesenklubs, Strassburg.
44. Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denk-
mäler des Elsasses, Strassburg.
45. Kgl. Württ. Archivdirektion, Stuttgart.
46. Kgl. Württ. Historisches Landesamt, Stuttgart.
47. Stuttgarter Alterthumsverein, Stuttgart.
48. Württ. Schwarzwaldverein, Stuttgart.
49. Verein für Kunst u. Alterthum in Ulm u. Oberschwaben.
50. Histor. Verein des Kantons Thurgau, Weinfelden.
51. K. K. Heraldische Gesellschaft „Adler“, Wien.
52. Alterthumsverein in Worms.
53. Historischer Verein Unterfranken, Würzburg.
54. Antiquar. Gesellschaft für Vaterländ. Alterthümer, Zürich.